Qv. 1/6

Predigten

des

P. Philipp Benitius Mayr

aus dem Serviten-Orden,

Doktors der Philosophie und emeritirten Professors der Religionslehre
an der k. k. Universität zu Innsbruck.

Gesammelt und herausgegeben
von
einem seiner Verehrer.

II. Band.

Innsbruck,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1839.

Inhalt.

F. Predigten über das Gebeth.

Seite.

I. Vom Gebethe überhaupt 3

II. Ueber den Eingang des Vaterunsers: »Vater unser, der du bist in dem Himmel!« 11

III. Ueber die erste Bitte des Vaterunsers: »Geheiliget werde dein Name!« 21

IV. Ueber die zweite Bitte des Vaterunsers: »Zukomme uns dein Reich!« 30

V. Ueber die dritte Bitte des Vaterunsers: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!« 40

VI. Fortsetzung über die dritte Bitte des Vaterunsers: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!« 51

VII. Ueber die vierte Bitte des Vaterunsers: »Gib uns heute unser tägliches Brod!« 62

VIII. Ueber die fünfte Bitte des Vaterunsers: »Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!« 72

IX. Ueber die sechste Bitte des Vaterunsers: »Und führe uns nicht in die Versuchung!« 82

X. Ueber die siebente Bitte des Vaterunsers: »Erlöse uns von dem Uebel!« 92

XI. Fortsetzung über die siebente Bitte des Vaterunsers: »Erlöse uns von dem Uebel!« 103

G. Buß-Predigten.

XII. Ermahnung zur Buße 115

XIII. Die Abscheulichkeit der Sünde 125

Seite.

XIV. Von dem freiwilligen Mangel der Erkenntniß seiner Sünden 135
XV. Die Selbsttäuschung des Sünders 145
XVI. Der Gewohnheitssünder 155
XVII. Von dem boshaften Verharren in der Sünde . . . 167
XVIII. Von der Strafgerechtigkeit Gottes 179
XIX. Von der Gewissenserforschung 189
XX. Von der Reue 198
XXI. Von der Reue. Fortsetzung. 209
XXII. Vom ernstlichen Vorsatze 220
XXIII. Von der Beicht 231
XXIV. Von der Genugthuung 243
XXV. Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Fastengebothes . 254
XXVI. Erklärung des Fastengebothes nach seinem wahren Geist und Sinne 263

F.

Predigten über das Gebeth.

I.

Vom Gebethe überhaupt*).

Wahrlich sage ich euch: Einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Matth. VIII. 10.

Was that denn dieser Hauptmann im heutigen Evangelium, was ihm ein so rühmliches Zeugniß aus dem Munde Jesu verschaffte? Er bethete. Aber wer in ganz Israel bethete denn nicht auch, und sogar mehr, und öfter, als dieser heidnische Centurio? Und dennoch erhebt Jesus diesen Heiden über alle Israeliten; warum? Nicht, weil er bethete, sondern weil er aus Antrieb reiner Menschenliebe, mit sich selbst vergessender Demuth, mit vollem Vertrauen auf die Macht und Güte des Herrn, mit Begriffen und Gesinnungen, die Gottes würdig, kurz weil er so ganz in dem Geiste und Sinne Jesu bethete. Diese Betrachtung gibt mir Anlaß von dem ersten jener Heilsmittel zu sprechen, welche wir vorzüglich gute Werke nennen, und deren der Katechismus drei namhaft macht; — Bethen — Fasten — und Almosen geben.

Ja wohl, liebe Christen, wie oft sucht Jesus vergebens bei unsern Gebethen jenen Geist, der ihnen erst den wahren Werth vor Gott verleihet? Wie selten findet er auch im neuen Israel, unter den auserwählten Kindern der katholischen Kirche solche Bethende, wie dieser heidnische Hauptmann war? Und doch — wäre es denn nicht ewig Schade, wenn eine der heiligsten, wich-

*) Am dritten Sonntage nach der Erscheinung. 1803.

tigsten, trost- und segenreichsten Handlungen unserer Religion von uns stets frucht- und zwecklos verrichtet, oder gar aus unverantwortlichem Leichtsinne gänzlich vernachlässiget würde?

Lassen Sie uns also bethen lernen, und nachdem wir heute durch eine kurze Betrachtung über die Wichtigkeit dieser Religionshandlung den Geist des Gebethes in uns neu belebt, den Eifer zu bethen neu erweckt haben werden — unsern Unterricht über das Muster aller Gebethe — über das Gebeth des Herrn beginnen!

Ich fange an u. s. w.

* * *

Wenn man das Betragen so mancher Christen beobachtet, so scheint es wirklich, als ob sie das Gebeth lediglich nur als ein Zwang- und Nothmittel in ihren Bedrängnissen, und als eine beschwerliche Bedingniß von Gott Hilfe zu erhalten ansähen, die man sich gleichwohl wie der Kranke um seiner Gesundheit willen eine bittere Arznei gefallen lassen müsse. Sobald daher der Tag der Noth und Furcht vorüber ist, liegt ihnen am Bethen so wenig, daß sie sich kaum die Mühe nehmen, aus Gebrauch oder Gewohnheit zuweilen einige Gebethsformeln mit den Lippen herzusagen. Kein Wunder — bei einem so niedrigen Begriffe von dieser edelsten Handlung des Christen! Aber dieß ist zu verwundern, wie ein Christ vom Gebethe noch einen so niedrigen Begriff haben könne — es als eine bloße Bettelei an Gott — im Falle der Noth anzusehen.

Allerdings müssen wir auch in allen unsern Nöthen um Hilfe und Gnade zu Gott bethen. Er will es so, aber nicht aus Eigensinn und Härte, wie oft der Mensch von seinem Mitmenschen gebethen werden will, sondern Er weiß auch ohne unser Hilfgeschrei, was und wo es uns fehle, und Er ist zu unserm Beistande bereit, ohne auf unser Rufen zu warten. Wenn Er uns also dennoch befiehlt: „Rufet mich an in den Tagen der Noth!“ und wenn Er seine Gnaden nur dem herzlichen und an-

haltenden Gebethe verspricht: „Wer bittet, empfängt, wer anklopft, dem wird aufgethan!“ so geschieht dieß nicht, als ob Er dabei etwas gewänne, sondern damit wir dadurch gewinnen; weil Er weiß, und damit auch wir es erkennen, wie wichtig, wie nothwendig, wie segenvoll das Bethen an sich schon uns Menschen ist. Er nöthigt uns also gleichsam zu bethen, daß wir selbst durch das Bethen den Werth des Gebethes erkennen, und aus Liebe und Neigung uns mit dem Gebethe zu beschäftigen lernen.

Und in der That, Geliebte! Was heißt denn Bethen? Heißt es nicht eben so viel, als mit Gott sich unterreden, mit Gott sich unterhalten, vor Gott sein Herz ausgießen, wie ein Kind vor seinem Vater?

Was kann demnach — fragt Augustin, was kann demnach der Mensch Größeres und Wichtigeres thun, als bethen, als reden mit dem Könige des Himmels und der Erde, mit dem Herrn und Erschaffer aller endlichen Wesen, mit dem Beherrscher des ganzen Alls, durch den alles, und ohne den nichts ist, vor dem selbst die größten Monarchen nur Staub sind, und selbst dieser Erdball wie ein Sonnenstäubchen im unermeßlichen Raume des Universums verschwindet? Was kann es Angenehmeres und Süßeres geben — als vertraulich umzugehen mit Gott — mit jenem Gott der Liebe und liebenden Vater, der Alles um mich herum so schön und gut gemacht hat, der mir von Augenblick zu Augenblick zum Unterpfande seines väterlichen Sinnes — eine Wohlthat nach der andern erweiset; als umzugehen und mich zu unterhalten mit Jesus — an Dem erschienen ist die Huld und Gnade des Herrn, der noch jetzt, wie einst, die Sünder liebevoll aufnimmt, noch jetzt sich Aller erbarmt, wie Er einst für Alle sein Leben geopfert hat?

Wie glücklich würde so Mancher sich schätzen, wenn er zu seinem Kaiser gerufen, Erlaubniß erhielte, ohne Scheu und Rückhalt die Wünsche seines Herzens vor ihm auszuschütten! Wie selig würde so Mancher sich fühlen, wenn es ihm gegönnt wäre, mit den besten und weise-

sten Menschen aller Zeiten einige Tage oder Stunden lehrreichen Umgang zu pflegen! Und siehe da! Ich kann alle Tage, alle Stunden mit dem König der Könige, mit der ewigen Urquelle aller Weisheit und Güte mich unterhalten! Mein Gott weiset mich nie und nirgends zurück, ja Er selbst ladet mich ein, zu ihm zu kommen, um von Ihm erquickt zu werden. „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken.“ Und wirklich — wenn schon der Umgang mit guten und weisen Menschen eine so große Kraft hat, uns zu veredeln, uns zu erheben, uns abzuschrecken vom Bösen und zum Guten zu ermuntern, was muß nicht erst der öftere vertraute Umgang mit dem Allerhöchsten und Allerweisesten — der Umgang mit Gott aus dem Menschen machen? Mit welchem himmlischen Glanze — mit welcher Würde und Erhabenheit — muß die Seele, wie einst Moses auf Sinai, aus dem heiligen Dunkel der Einsamkeit hervortreten, wo es ihr gegönnt war — mit Gott sich zu unterreden!

Möchten wir uns nur nicht immer diesen unsern Gott so weit von uns entfernt denken und vorstellen! Nein, Er ist, wie der Apostel sagt, nicht weit von einem jeden aus uns, Er ist uns ganz nahe; denn in Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, in Ihm sind wir — wir sind seines Geschlechtes.

Wir müssen also, wenn wir bethen, uns vorstellen, wir seyen Kinder im Schooße des Vaters, ja sogar Er selbst, sein Geist ist es, der in uns und aus uns bethet, wenn wir anders eines guten Willens sind, d. h. er erweckt in uns jene Gedanken und Wünsche, die Gott angenehm und wohlgefällig sind, und die Er also selbst wünscht, daß wir sie vor Ihm aussprechen, oder wenn auch nicht mit Worten, doch mit unaussprechlichen Seufzern vor Ihm ausschütten sollen, die dann auch Er — nicht mit Worten, aber mit unaussprechlichen Tröstungen erwiedern wird.

Wir irren sehr, meine Lieben, wenn wir uns das Gebeth nur als unser Gespräch mit Gott vorstellen, und

nicht auch zugleich als das Gespräch Gottes mit uns. Nein, nicht so, mein lieber bethender Christ! Das Gebeth ist ein Wechselgespräch, d. i. eine wechselseitige vertrauliche Unterredung zwischen Vater und Kind — zwischen uns und Gott. — Gott spricht mit uns, indem wir mit Ihm sprechen, so viel und so väterlich, wenn wir nur seine Sprache verstehen wollten. Er redet mit uns in allen jenen heiligen und heilsamen Gedanken, die uns während unseres Gebethes zu Sinne kommen, die mein reuiges Gewissen mir eingibt, die bei dem Anblicke Seiner herrlichen Schöpfungen in mir entstehen, oder welche die Erinnerung Seiner Wohlthaten in mir erweckt. Wann habe ich wohl einen Zweifel, eine Unruhe, eine Angelegenheit, eine Frage an Ihn, die Er mir nicht auf eine eben so rührende als überzeugende Weise in meinem Innersten beantwortet? Ein Blick gen Himmel, ein Blick zum Kreuze, ein Blick auf den Tabernakel, ein Blick in die Vergangenheit — sagt mir, was ich zu denken, zu thun und zu hoffen habe. Frage ich Ihn z. B.: Herr, wo werde ich Brod hernehmen, daß ich mit den Meinigen esse? so antwortet Er mir, durch die Vögel in der Luft und durch das Gras zu meinen Füßen. Sieh, wie dein Vater für diese sorgt. Bist du Ihm nicht mehr, als sie? Trage ich Ihm meine Zweifel und Bedenklichkeiten in Sachen des Glaubens vor, so antwortet Er mir, wie Er einst dem Hiob geantwortet, indem Er mir wie ihm die Wunder Seiner Schöpfung vorführt, und mich von Seiner Größe und meinem Nichts überführt. Klage ich Ihm meine Angst über mein künftiges Schicksal, so fragt Er mich durch meine bisherige Erfahrung, wie einst Jesus Seine Jünger gefragt: Ist euch bisher das Nöthige abgegangen, hat euch etwas gefehlt? — und beschämt muß ich, wie diese antworten — nein — nichts! Bekenne ich Ihm meine Furcht wegen meiner begangenen Sünden, so weiset Er mich hin auf Sein Kreuz und Blut, und tröstet mich mit dem Worte: Sieh dort das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Frage ich Ihn, was

doch am Ende aus mir und mit mir werden wird, so zeigt Er mir von Ferne das unermeßliche Reich der Sonnen und Welten, und tröstet mich mit der Versicherung, daß im Hause Seines Vaters der Wohnungen viele seyen, also wohl auch für mich eine seyn werde, die Er mir zu bereiten vorausgegangen sey.

Sehen Sie, Geliebte! so bekommt der bethende Christ auf jede seiner Fragen eine Antwort, über jeden seiner Zweifel einen Aufschluß, in jeder seiner Aengsten und Kümmernisse Trost und Beruhigung im Gebethe. Ich will damit nicht sagen, daß das Gebeth für sich allein schon den Werth und die Heiligkeit des Menschen ausmache. Allerdings sind wir nicht da, um bloß mit frommen Betrachtungen und Gebethen unser Leben auszufüllen, sondern auch zum Handeln und Wirken, zur Ausübung unserer Berufsarbeiten, zur Erfüllung unserer Standespflichten und zu einem heilig-thätigen Leben.

Aber eben so gewiß ist es, daß das Gebeth uns hiezu als Mittel zum Zwecke eben so nothwendig ist, als der Zweck selbst. Ja, was das Brod dem Körper ist, das ist das Gebeth dem Geiste, und so wie langes Entbehren oder die schlechte Beschaffenheit der leiblichen Nahrung Schwachheit, Kraftlosigkeit, Krankheit, und endlich das gänzliche Unterliegen des Leibes zur unausbleiblichen Folge hat, eben so entstehen aus der langen Vernachlässigung oder stets fortgesetzten sinn- und geistlosen Verrichtung des Gebethes nothwendig die nämlichen geistigen Wirkungen für die Seele.

Hier — hier in dem öftern Umgange mit Gott ist die unentbehrliche Schule jener ächten Klugheit und Lebensweisheit, die allein uns vor Verblendung, Uebereilung, Sündenfall und zu später Reue bewahren kann. Hier allein lerne ich Gott und mich, meine Kraft und meine Schwäche kennen, was ich bin und nicht bin, was ich seyn soll und werden kann. Hier lerne ich durch ernste Prüfung meiner vergangenen Handlungen meine künftigen voraussehen und ordnen, die gemachten Fehler noch zeitig genug einsehen, um ihren Folgen vorzubeugen

und künftige zu vermeiden. Hier lerne ich von Tag zu Tag tiefer in den Geist und Sinn der heiligen Gesetze meines Gottes eindringen, und die großen Wahrheiten und Lebensregeln, die sonst nur im Allgemeinen, und daher unwirksam und wie todt in mir liegen, in ihrer Anwendung auf mein Thun und Lassen betrachten, indem ich mit Gott und mit mir selbst ausmache, wie, wann, wo, gegen wen, und auf welche Art und Weise ich heute diese oder jene Pflicht erfüllen, und nach diesem oder jenem Grundsatze der Religion mich benehmen wolle. Eine Wahrheit lesen oder hören hilft noch wenig — es ist dieß nur eine Zubereitung der Geistesnahrung. Erst durch das Gebeth nimmt sie der Mensch zu sich, und verwandelt sie in sein Wesen; nur im Gebethe senkt sich der Geist des Lichtes und der Wahrheit auf uns herab, und wirkt an uns noch immer jene alten Wunder, die er einst gewirkt, indem er aus Fischern Apostel machte, — und so auch noch jetzt den Einfältigsten in Bezug auf die Wissenschaft des Lebens weiser macht, als alle Weisen und Klugen dieser Welt.

Woher endlich als aus einem solchen Umgange mit Gott — aus dem Gebethe in Geist und Wahrheit — werden wir arme, schwache Menschen die nöthige Kraft zum unausweichlichen Kampfe mit so mächtigen Feinden nehmen, zum Kampfe wider die Mächte der Finsternisse, wider die bösen Beispiele der Welt, wider die Reize unserer eigenen Sinnlichkeit? Woher anders, als aus dem Gebethe? Aus dem oft erneuerten Hinblick auf die Bestimmung des Menschen, auf die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, auf das Eine Nothwendige, auf die unendlich größern Vergnügungen und Güter des Geistes und der Zukunft. Wann werden wir wohl leichter und schneller das Feuer der unkeuschen Begierden auslöschen, die aufbrausende Hitze des Zornes besänftigen, die Regungen des Neides und der Ehrsucht dämpfen, und die aus unsern Leidenschaften entstehende Unruhe unserer Seele stillen, als in jenen stillen Stunden des Gebethes und der Andacht, wo wir die Thor-

heit dieser Aufwallungen unseres Geblütes, und die Geringfügkeit alles dessen betrachten, was uns so grausam quält und peinigt, wo wir unsere Blicke von diesem Erdentande weg hinauf zum Himmel erheben, wo uns Freuden und Güter erwarten, deren Besitz und Genuß uns eine Seligkeit gewähren wird, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz je gekommen ist? Da — da verliert die Versuchung ihre Kraft, das Fleisch seinen Stachel, die Hölle ihre Waffen, — da findet der Geist und der Glaube jene Ueberlegenheit wieder, womit er die Welt überwindet.

Bethet! Dieses große Wort Jesu ist auch das vorzüglichste Mittel, um nicht fortan in Versuchung zu fallen, nicht fortan in der Versuchung zu unterliegen; das vorzüglichste Mittel um in der Ausübung jeder Tugend standhaft, in der Bekämpfung jedes Lasters siegreich, in der Ertragung jedes Leidens stark — kurz — es ist das vorzüglichste Mittel, um hier heilig und dort einst selig zu werden. Amen.

II.

Ueber den Eingang des Vaterunsers: „Vater unser, der du bist in dem Himmel*)!“

Ich bin ein guter Hirt; ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Joh. X. 11.

Wer ist es denn, Geliebte! aus dessen Herzen diese zärtlichen Aeußerungen einer so großmüthigen — sich selbst opfernden Liebe kommen? Wer ist es, der da so sehnlich wünscht, daß Ihn die Menschen als einen guten Hirten ansehen sollen, der für Seine Schafe sogar Sein Leben gibt, und dieses Wort mit Seinem Blute besiegelt, durch Seinen Tod am Kreuze erfüllt? Es ist Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, der Mensch geworden, um den Menschen zu zeigen, wie theuer sie Ihm seyen; damit sie mit Vertrauen zum Vater flehen; damit sie Ihm mit Freudigkeit folgen; damit sie ruhig im Leben und im Sterben sich Ihm — dem guten Hirten überlassen, der zu einem Unterpfande Seiner Vaterliebe Sein menschliches Leben für sie gegeben hat.

Ja, meine Lieben! dieß ist der Hauptinhalt und Zweck des heutigen Evangeliums — die erfreuliche Nachricht von den liebevollen Gesinnungen des Menschenvaters gegen die Menschenkinder, zu deren Heile er sogar Seinen eingebornen Sohn gesendet hat, damit Er für sie Sein Leben opfere.

Wir erfüllen also nur dann die Absicht der Sendung und des Opfertodes Jesu, wenn wir daraus die Vaterliebe Gottes gegen uns erkennen, d. h. wenn der Glaube an Gott — als unsern Vater, in uns lebt und wirkt, und gleichsam die Seele unserer Seele ausmacht.

---

*) Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Darum fängt das Gebeth des Herrn, das uns unser Herr Jesus selbst gelehrt, mit dieser Erinnerung an Gott als unsern Vater an; nur Schade, daß wir dieses große Wort aus Gewohnheit eben so gedankenlos als oft wiederholen. Daher kommt es denn auch, daß unsere Gebethe ohne Kraft und Wirkung, und wir selbst mit allen diesen himmlischen Wahrheiten im Munde ohne Trost, Stärkung und Heiligung im Herzen bleiben, ja, daß zwischen uns Christen und jenen, die von Christus nichts wissen, in Sinn und Wandel oft kaum ein Unterschied bemerkbar wird.

So lassen Sie uns dann fortfahren bethen zu lernen, und erwägen, was der Geist Jesu ist, der im Vaterunser herrscht, und in allen unsern Gebethen herrschen muß, wenn sie Gott gefallen sollen. Wir wollen heute gleich bei dem Eingange dieses Musters aller Gebethe mit einer ernsten Betrachtung stehen bleiben, und sehen, was wir denken, und wie wir gesinnt seyn sollen, wenn wir sagen: Vater unser, der du bist in dem Himmel!

* * *

Mit Recht haben die Gläubigen aller Zeiten das Gebeth des Herrn als das allerheiligste, wahrhaft göttliche Gebeth angesehen, so zwar, daß sie sich schon darob ärgerten, wenn darin auch nur ein Wort gegen den herkömmlichen Gebrauch versetzt, und etwa nach den Regeln der Wortfügung unser Vater statt Vater unser gesagt wurde. Indessen wäre zu wünschen, daß man eben so gewissenhaft wäre in Betreff des Sinnes als in Betreff der Worte Jesu. Während wir die Worte Jesu im Munde führen, kann uns vielleicht nur allzu oft Sein Vorwurf treffen: „Ihr wisset nicht, was ihr bethet.“ Denn wahrlich, wenn wir dieß wüßten, und bedächten, welche tröstliche Wahrheiten schon in den wenigen Worten der Vorrede des Vaterunsers enthalten liegen, so müßte man ganz andere Gesinnungen — ganz andere Früchte an uns erblicken.

Wir wollen demnach den Sinn dieser Worte einzeln miteinander entwickeln.

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!“

Das soll also nach der Absicht Jesu eigentlich der Anfang unserer Unterredung mit Gott seyn, und jene Stimmung des Geistes und Herzens in uns hervorbringen, die uns in den Stand setzt einzusehen, um was, wie, und aus welchen Absichten wir bethen sollen.

Vater, und zwar unser Vater! So heißt Jesus uns Gott anreden, Gott nennen, wenn wir zu Ihm bethen. In diesen zwei Worten ist, wie Tertullian sagt, der Kern und der ganze Inbegriff des ganzen Evangeliums enthalten. Gott — unser Vater! Dieß ist das Höchste und Wichtigste, was der Mensch von Gott denken kann, und was vor Jesus nie ein Mensch in seinem vollen Sinne gedacht hat. Gott — unser Vater! Dieser Gedanke ist unser einziger Ruhepunkt, unser höchstes Bedürfniß, unsere vollendete Beseligung in der ohnmächtigen Lage unseres irdischen Pilgerlebens hienieden. O erkenne doch, lieber Christ, hierin die ganze Größe der Wohlthat deiner Erlösung, den ganzen Werth deiner Religion, dein höchstes Glück, deine eigentliche Menschenwürde! Siehe, ich und du, wir sind unter den zahllosen Menschen so unbedeutende Wesen; wir kommen und gehen wieder fort, ohne bemerkt zu werden; unser Daseyn verliert sich gänzlich unter den vielen Tausenden anderer Menschen, die durch ihre Talente, Schriften, Thaten, Unternehmungen, durch ihre Reichthümer, Macht und Tugenden der Gegenstand der Bewunderung und des allgemeinen Gespräches der Welt sind. Ueberall fordert man von uns — und zwar mit Recht — daß wir unsere Niedrigkeit nie vergessen, und die Vorzüge Anderer anerkennen; durch Zeichen und Worte ihre Obermacht und unsere Unterwürfigkeit ausdrücken. Man würde über uns zürnen und uns der Grobheit beschuldigen, wenn wir es wagten, mit einiger Vertraulichkeit irgend einem berühmten Gelehrten oder hochgestellten Staatsmanne uns zu nähern, oder gar mit einem Fürsten der Erde im Tone

eines von seines Gleichen zu sprechen. Und siehe! der König der Könige, in dessen endlosem Reiche alle Reiche dieser Erde, ja alle Sonnen und Welten wie „der Tropfen am Rande des Eimers“ sind, erlaubt, ja besiehlt es den Menschen, daß sie Ihm den vertraulichsten, den zärtlichsten aller Namen, den ihre Sprache hat, den Namen „Vater“ geben. Alle ohne Ausnahme — der Bettler wie der Fürst, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Sünder wie der Gerechte, alle — so läßt Er uns durch seinen eingebornen Sohn verkünden — alle sollen wir, obgleich wir nur Staub und Asche und ein elendes Nichts sind, uns Gott nie anders denken, vorstellen und nennen, als unter diesem zärtlichen Bilde — unseres gemeinschaftlichen Vaters — des einzig wahren Vaters, „von welchem Alles, was im Himmel und auf Erden Vater heißt, diesen Namen hat.“ Ephes. III. 15., und gegen dessen gütige Vaterliebe alle menschliche nur ein dunkler Schatten ist.

Alle Eigenschaften Gottes vereinigen sich am Ende in dieser Seiner liebenswürdigsten Eigenschaft. Seine unendliche Allmacht und Weisheit wirkt nur aus Vaterliebe; allen Anstalten Seiner allwaltenden Vorsehung und Seiner ganzen Regierung in der Zeit und Ewigkeit liegen nur väterliche Absichten zum Grunde, und gleichwie nichts ohne Seinen Willen geschieht oder geschehen kann, so geschieht und kann auch nichts geschehen, als was ganz dieser Vatergesinnung Gottes entspricht.

Gott — unser Vater! Nein, dieß ist nicht, wie oft bei den Menschen, ein leerer, veralteter, folgenloser Titel, etwa noch von der alten Schöpfung her; oder ein Titel, der nur auf die Menschheit im Großen und im Allgemeinen Bezug hat; nein, er hat auf mich und auf dich Bezug, lieber Bruder! Gott ist auch mein und dein Vater; ist es in jedem Augenblicke, eben so ganz wie am Tage, als Er uns aus dem Nichts hervorrief — wie am Tage, als Sein Eingeborner für uns Blut und Leben am Kreuze opferte. Er ist heute Vater wie gestern, denn Er ändert sich nicht. Er ist nicht jetzt

nahe, jetzt ferne, bald bei diesem, bald bei jenem, Er ist allzeit und ganz bei jedem aus uns, denn Er ist allgegenwärtig. Er erschafft uns gleichsam alle Augenblicke, weil Er uns fortan durch Seine Allmacht erhält; alle Augenblicke haucht Er uns seinen Geist ein; denkt, sorgt und wirkt Er für den letzten der Menschen eben so väterlich wie für den ersten derselben, wie für Könige und Fürsten, wie für ganze Reiche und Völker, wie für Himmel und Erde. Er kommt nie in den Fall, daß Er das Wohl des Einzelnen dem Wohle des Ganzen nachsetzen müßte, oder Einen verlassen müßte, um Hunderte zu retten; Ihm ist Einer wie Alle, und vor der Unendlichkeit Seiner Vaterliebe Alles nur Eines. „In Ihm sind und leben wir, durch Ihn bestehen und wirken wir Alle.“ Apostelgesch. XVII. 28.

Gott — unser Vater! Nur Einer ist Gott, und dieser — unser Vater. Er hängt in Seinem väterlichen Wohlwollen gegen uns von Niemand ab; es ist kein Ort, keine Zeit, kein Umstand, wo nicht Er, und Er allein Alles anordnete und ausführte, was Seine väterliche Liebe uns zugedacht hat; gegen Ihn gilt kein Rathschluß, keine Arglist und keine Macht; alle Kräfte der Himmel, alle Anstrengungen der Menschen, selbst die Pforten der Hölle vermögen nichts gegen Ihn, können nicht ein Haar am Haupte eines Seiner Kinder krümmen — ohne Seinen Willen, können nichts anderes thun, als was Er will, und wie Er es will.

Er — der Vater — regiert ganz allein. Er hat neben sich keinen andern Regenten, dem Er einen Theil Seiner Regierung überlassen müßte. Es gibt keinen blinden Zufall, kein Ungefähr, keine von Ihm unabhängige Nothwendigkeit, keinen unabänderlichen Gang der Natur, keine von Ihm nicht vorgesehenen, und daher Seinen Plan durchkreuzenden Unternehmungen der freihandelnden Wesen. Weg also mit allen den unnöthigen Besorgnissen über die kommenden Ereignisse in der Natur und in der Welt! Donner und Blitze, Stürme und Erdbeben, Ueber-

schwemmungen und Feuersbrünste, Seuchen und Krankheiten, Hunger und Theuerung, Kriege und Aufruhr, Tyrannen und Verfolger, Schicksal und Naturgewalt, Teufel, Tod und Verwesung, und wie alle die Plagen der Menschheit noch heißen mögen, sie sind nichts als Werkzeuge in der Hand des Vaters, die am Ende nur das bewirken, was Seine unendliche Liebe will. Nur in soferne sind und vermögen sie etwas; außerdem sind sie nichts als leere Namen und heidnische Schreckbilder. Der Christ — als Kind des Vaters im Himmel, kümmert sich nichts darum, und fürchtet sonst nichts als seinen Gott, d. h. fürchtet nichts, als durch eine Sünde sich der väterlichen Liebe seines Gottes unwürdig zu machen, und sich in einen Stand zu setzen, wo Gott aufhören müßte ihn als Sein Kind zu lieben.

Sehen Sie da, meine Lieben, die einzig wahre Vorstellung von Gott, mit der und aus der wir bethen sollen! Diese Vorstellung von Gott als unserm Vater muß eigentlich die Quelle jener dankbaren, vertrauensvollen, kindlichen Gesinnungen seyn, die Gott von uns erwartet und verdient. Ohne diesen lebendigen Glauben, daß Gott unser Vater sey, kann Ihm all unser Bethen nicht gefallen, und uns nicht nützen. Es muß Ihn — als Vater beleidigen, wenn wir Ihn wie einen Menschen behandeln, der an leeren Titeln und Worten ein Vergnügen findet; wenn wir das Gebeth wie eine Art von Frohndienst ansehen, wozu wir als Sklaven verdammt sind; wenn wir Ihm vorschreiben wollen, was, wie und wann Er uns geben soll, als ob wir es besser wüßten als Er, was uns nützlich und heilsam ist; wenn wir voll Zweifel und Unruhe zu Ihm rufen, als fehlte es Ihm an Macht oder an Willen, uns zu erhören; wenn wir nicht darob Freude fühlen, daß wir so oft als wir wollen, mit diesem liebevollen Vater uns unterreden dürfen; wenn wir Ihm nur aus Furcht vor Unglück wie die Heiden ihren Götzen Opfer bringen, und nicht aus Antrieb der Liebe, der Dankbarkeit und der gänzlichen Hingebung; wenn wir nicht innigst überzeugt sind,

daß der Vater im Himmel dem Kinde, das um Brod bittet, nicht einen Stein oder Skorpion reichen werde; oder wenn wir nicht von jedem Gebethe zu diesem Vater mit neuer Freude darüber aufstehen, daß wir Ihn kennen, und wissen, wie Er uns liebt und wie gut Er es mit uns meint — in allen Seinen Gebothen sowohl als bei allen Anstalten Seiner allwaltenden Vorsehung.

Vater unser — lehrt uns Jesus zu Gott sagen, und nicht — mein Vater. Dieß ist wieder eine der wesentlichsten Eigenschaften des Geistes Jesu, und aller jener, die Seines Sinnes und Geistes sind. Ja, ich muß Gott nicht bloß als meinen Vater, und bloß mich als Sein Kind betrachten; sondern ich muß zu Ihm bethen als zum Vater aller Menschen, und als aller Menschen Bruder, als ein Mitglied Seiner großen Familie, als ein Glied des sittlichen Leibes der Menschheit und der Kirche — in einem Schöpfer und Erlöser. Wenn ich vom Vater gehört und erhört werden soll, so muß mein Gebeth aus einem Herzen kommen, das gegen alle Menschen eben so liebevoll gesinnt ist, als das Herz dieses Vaters, das an allen ihren Nöthen und Anliegen zärtlichen Antheil nimmt.

„Vater unser," schon dieses einzige Wort muß in uns jeden Stolz, jede Sucht über Andere uns zu erheben auslöschen; denn es muß uns alle Menschen in ihrer wahren Würde — als Kinder Gottes darstellen, muß uns also erinnern, daß wir keinen Menschen verachten, keinen beleidigen oder ärgern dürfen, weil wir wissen, daß wir alles das dem Vater thun, was wir einem Seiner Kinder thun.

„Unser Vater," dieß Wort soll aus dem Herzen des Armen und Niedern jeden Neid, jede Mißgunst verbannen, und bewirken, daß er dem Glücklichern als seinem Bruder und Gottes Kind sein Loos vergönne, soll aber auch diesen in seinem Glücke nicht vergessen lassen, daß sein Knecht, seine Magd, der Taglöhner in seiner armen Hütte, und der in Lumpen gehüllte Bettler sein

Bruder, und ein Kind desselben Gottes ist, den er seinen Vater nennt.

„Vater unser,“ bei diesem Worte müssen wir allemal uns zu Gemüthe führen, was Jesus uns zu thun befahl, ehe wir die Opfergabe auf den Altar legen, müssen uns besinnen, ob wohl Niemand etwas wider uns habe, und wenn uns unser Gewissen so etwas vorwirft, erst Anstalten machen, uns mit dem beleidigten Bruder zu versöhnen, die zugefügte Unbild ihm abzubitten, das angethane Unrecht wieder gut zu machen; müssen den Entschluß fassen, heute und künftig als Gotteskinder unter den Kindern Gottes uns zu benehmen, unser Amt zu verwalten, unsere Gedanken, Worte und Werke einzurichten, um keinem aus ihnen irgend einen Anstoß zu geben, irgend eine Beleidigung zuzufügen.

„Vater unser,“ dieses Wort soll uns Freude am Wohlthun, Freude an Friede und Einigkeit, Freude über jede Gelegenheit einflößen, die des Vaters Vorsehung uns geben wird, Ihm und um Seinetwillen — Seinen Kindern — unsern Brüdern — durch Geduld, durch Nachgiebigkeit, durch Schonung, durch Rath, Hilfe und Dienstfertigkeit zeigen zu können, daß wir sie achten und lieben, wie und weil Gott — ihr und unser Vater — sie liebt.

Sehen Sie, was das einzige Wort — Vater unser — Alles in sich faßt, und was es wirken soll, was wir dabei denken und im Herzen fühlen müssen, wenn unser Gebeth — Ihm dem Vater — gefallen soll!

Hiezu muß aber noch eine dritte Gesinnung kommen, welche der Beisatz in uns erwecken soll: „der du bist in dem Himmel.“

Um recht zu bethen, müssen wir als Fremdlinge auf dieser Welt, als Wanderer, die im fremden Lande nach ihrem Vater und Vaterlande sich sehnen, bethen. Es muß unser Gebeth, wie die h. Schrift sagt, das Seufzen der Taube seyn, der Ausdruck der Sehnsucht ei-

ner Seele, die hier nur im Spiegel der Werke Gottes von Seiner Weisheit, Allmacht und Lieblichkeit so viel erkennt, daß sie von Tag zu Tag mehr verlangt, diesen ihren unendlich liebenswürdigen Vater näher, und gleichsam von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, die daher nirgends Ruhe findet, als in der Hoffnung, daß einstens der Tag der Erlösung aus dem Kerker des Leibes, der Tag des Lichtes und der Vollendung für sie kommen werde. Im Himmel ist der Vater, und die Liebe — der Besitz des Vaters — ist unser Zweck, ist der Himmel, den wir suchen. Außer diesem Himmel ist alles leer und eitel; nirgend etwas, worin der Mensch Ruhe und dauerndes Glück finden könnte. Ist schon diese Erde so schön, wie schön wird erst der Himmel seyn! Hat der Vater schon den Ort der Prüfung, wo wir Ihn nicht sehen können, so lieblich gemacht, wie lieblich muß der Ort seyn, wo Er Seine geprüften und bewährt gefundenen Kinder belohnt, wo Er selbst ewig wohnt! Thun die Menschen, und thue auch ich so Vieles, um dieses Irdische — um vergängliche Ehren, Güter und Freuden zu erlangen, was soll ich nicht alles thun, um dieses ewig dauernden Zustandes vollkommener Seligkeit theilhaftig zu werden? Wie soll und will ich mich schon heute bestreben, so gut ich nur kann, durch gute Werke die ewige Bestimmung meiner Seele zum Himmel sicher zu stellen, und meine mir dort unter den vielen Wohnungen von Jesus Christus zubereitete Wohnung im Hause Seines und meines Vaters durch mein Leben Tag für Tag zu verschönern! Denn was wird jener Himmel, den ich hoffe, für mich anderes seyn, als die Vergeltung meiner mit Gottes Gnade hier auf Erden erworbenen Verdienste — durch meine Geduld, durch meine Liebe zu Gott und dem Nächsten, durch meine Ueberwindung, die ich jetzt — in dieser Stunde — vor den Augen meines himmlischen Vaters vollbringe?

So liebe Christen, so laßt uns, die Anfangsworte des Gebethes des Herrn — bethen: Vater unser, der

du bist in dem Himmel! Dann werden wir auch die folgenden sieben Bitten desselben in einem ganz andern Geiste, und somit auch mit weit größerm Nutzen, als bisher bethen, werden darin jene Kraft, Stärkung und Tröstung finden, welche uns Jesus verheißen hat. Amen.

III.

Ueber die erste Bitte des Vaterunsers: „Geheiliget werde dein Name!“

Wir wissen nicht, was er redet. Joh. XVI. 18.

Wenn wir eben so aufrichtig seyn wollten, als es die Jünger des Herrn im heutigen Evangelium sind, so würden wir in Rücksicht der wichtigsten Lehren Jesu wohl oft, wie sie, gestehen müssen: „Wir wissen nicht, was er redet!“ Ja selbst bei den einfachsten Wahrheiten der Religion, und bei den Worten Jesu, die wir doch täglich im Munde führen, würden Manche aus uns nur allzu oft in Verlegenheit kommen, wenn sie erklären sollten, was sie heißen, was sie dabei denken, und was Christus damit sagen wollte.

So ist es mit uns Menschen! In keinem andern Stücke lassen wir uns mit den Worten allein befriedigen, als nur in dem, wo doch mit Worten allein gar nichts geholfen ist — in der Wissenschaft des Heiles — in der Religion. Hier allein ist man mit sich schon zufrieden, und glaubt man schon ein guter Christ zu seyn, wenn man nur gewisse Redensarten und Ausdrücke, welche jeder Christ wissen muß, auswendig gelernt hat, und sie zuweilen nach einem nur allzu wahren — aber traurigen Sprüchworte, so geläufig — wie das Vaterunser hersagen kann, wenn man gleich davon so wenig versteht, und dabei so wenig denkt, als leider Viele bei Herabbethung des Vaterunsers dabei denken, und davon verstehen.

Geliebte! Wir haben neulich über den Eingang dieses göttlichen Gebethes einige Betrachtungen gemacht, die wir nach dem Sinne dessen, der es uns gelehrt, stets

---

*) Am dritten Sonntage nach Ostern.

darüber machen sollen, aber vielleicht noch nie gemacht haben. Wenn wir nun weiter fortfahren, und die erste Bitte des Vaterunsers ernstlich bedenken wollten, wie Wenige aus uns würden zu sagen wissen, was das sey und heiße, wenn sie täglich bethen:

„Geheiliget werde dein Name!“

Wie können wir denn aber uns einbilden, daß wir im Ernste um etwas bitten und etwas wünschen, wovon wir doch kaum einen Begriff, kaum eine Vorstellung haben? Sie sehen daraus, wie nothwendig und heilsam eine Erklärung dieser Bitte, und eine Entwicklung des Sinnes und Geistes Jesu sey, der in diesen großen Worten:

„Geheiliget werde dein Name!“

enthalten ist, und dieß soll eben den Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen u. s. w.

* * *

Wenn Jesus Christus in Seiner liebenswürdigen Majestät vor uns stünde, und uns sagte, Er wolle uns nun das wichtigste Geschäft und Heilsmittel lehren, wolle uns nämlich unterrichten, um was wir Seinen und unsern himmlischen Vater vor allem bitten sollen; mit welcher gespannten Aufmerksamkeit würden wir erwarten, was Er uns sagen werde! Denn was Ihm als das Erste und Wichtigste erscheint, das muß es nothwendig auch uns seyn, und was Er uns als den ersten und nothwendigsten Gegenstand unseres Gebethes angibt, das muß auch der erste und vornehmste Gegenstand unserer Wünsche, unserer Liebe, das höchste und letzte Ziel unseres Lebens und Strebens seyn. Die Vorschrift des Bethens, sagt Augustin, ist zugleich die Vorschrift des Glaubens, Denkens und Handelns des Christen.

Nun glauben wir ja aber, daß Jesus Christus dieß einst wirklich gethan habe. Wir haben eine Gebethformel von Ihm, die alle jene Bitten enthält, die wir nach Seinem Befehl und in Seinem Namen zu Gott richten

sollen, und unter diesen Bitten die allererste — welche ist es? wie heißt sie?

Ach, wir blinde Menschen! Wir grübeln und streiten noch über das, was unser Erstes und Letztes sey. Wir suchen in den Tiefen der Spekulation das letzte Ziel unseres Lebens, den ersten Grundsatz aller Sittlichkeit, und verdunkeln durch unverständliche und künstlich ausstudirte Worte und Zänkereien eine Sache, die wir Alle als die allererste und nothwendigste wissen müssen, sobald wir zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind; wir verwickeln uns unnöthiger Weise in tiefsinnige Grübeleien und Schulfragen, die keinen Gewinn bringen, und zum Wohle der Welt alsogleich aufhören würden, wenn wir nur einmal das Gebeth des Herrn im Geiste und Sinne des Herrn zu bethen verstünden.

Gott unser Vater — wir Seine Kinder! Was kann bei diesem Verhältnisse zwischen Gott und uns die erste und höchste Forderung dieses göttlichen Vaters an Seine Menschenkinder seyn, als daß diese Ihn kennen, ehren, lieben, und dadurch wahrhaft glücklich werden? Und was können vernünftige Menschen, nachdem sie einmal in Gott ihren Vater erkannt haben, was können sie anderes früher und inniger wünschen, als daß dieser Vater von Allen erkannt, geehrt und geliebt werde, und so Alle sich würdig machen, auch von Ihm geliebt, und dadurch selig zu werden?

Dieß liegt im Wesen und in der Natur des Vaters und des Kindes, und darum kann denn auch der Christ, der sich dieses seines Verhältnisses zu Gott bewußt ist, durchaus nichts anderes als seine erste und letzte, wichtigste und nothwendigste Angelegenheit betrachten. Sein eigenes Herz sagt ihm, wie sein göttlicher Lehrmeister, was er vor allem wünschen, um was er vor allem bitten soll — die erste Bitte des Kindes an seinen himmlischen Vater kann keine andere seyn, kann nicht anders lauten, als:

„Geheiliget werde dein Name!“

Was wollen aber diese Worte sagen? Was heißt

denn heiligen? Es heißt so viel, als einen Gegenstand als heilig ansehen, als heilig behandeln. So ist z. B. dieser Tempel Gott geheiliget, weil ihn die Menschen aus schuldiger Verehrung und tiefster Anbethung des allerheiligsten Gottes erbaut und gewidmet haben. Und so heiligen auch wir diesen Tempel, indem wir ihn als ein Gott geweihtes Haus betrachten, und daher aus Ehrfurcht gegen Gott zu keinem andern profanen Zwecke verwenden.

Gott bitten, daß Sein Name geheiliget werde, heißt also erstens Ihn bitten, und vor allen andern Dingen wünschen, daß wir Ihn stets als den Vater, welcher der Ursprung, die Quelle und Vollendung aller Heiligkeit, d. i. aller Wahrheit, Gerechtigkeit, und sittlichen Schönheit und Ordnung ist, erkennen, und eben darum über alles achten, würdigen und lieben; bitten und wünschen, daß Er, der an sich unendlich heilig ist, auch uns als der Allerheiligste erscheine, auch uns heilig — über alles heilig sey; bitten und wünschen, und zugleich auch versprechen, daß — Er — der heilige Gott das erste und letzte Ziel unseres Lebens seyn solle, daß nichts weder im Himmel noch auf Erde, weder Freude noch Leid, weder Lob noch Tadel, weder Ehre noch Schande, weder Furcht noch Hoffnung, weder Mensch noch Engel, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige diese heilige Achtung, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott in uns auslöschen oder auch nur vermindern solle; bitten und wünschen, daß der Gedanke an Gott, und die Vorstellung, die wir von Ihm haben, stets mit solcher Kraft und Lebhaftigkeit in uns wirke, daß die Liebe zu Gott der Zweck, die Richtschnur und der Beweggrund bei unserm ganzen Thun und Lassen werde; daß sie jeden andern Wunsch, jede andere Neigung, Begierde und Leidenschaft in uns beherrsche, und in die gesetzlichen Schranken weise; kurz, daß Gott uns sey, was Er uns seyn soll, der Gott unseres Herzens — unser einziger Herr und Gott!

Gott bitten, daß Sein Name geheiliget werde,

heißt zweitens bitten, und sich selbst aus allen Kräften und durch fleißige Benützung aller Gelegenheiten bewerben und bemühen um stäte Zunahme in Seiner Erkenntniß, damit uns Gott immer größer und heiliger, also auch immer verehrungs- und liebenswürdiger erscheine. Wir sehen Gott in diesem Leben nicht, wir kennen nur Seinen Namen, d. i. wir können uns nur durch das, was uns Jesus gelehrt hat, und durch das Nachdenken über Seine Werke eine Vorstellung von Ihm machen; diese unsere Vorstellung von Gott, je nachdem sie beschaffen ist, kleiner oder größer, deutlicher oder dunkler, öfter oder seltener, Gottes würdig oder unwürdig, eben so wirkt sie auf unser Herz, erfüllt es mehr oder weniger mit Liebe und Ehrfurcht, oder mit Kaltsinn und Gleichgültigkeit gegen Gott. Was mir mein Gott in meinem Verstande ist, das ist Er mir auch in meinem Herzen — alles oder nichts, viel oder wenig, ein leerer oder ein wirksamer Name. Da ich noch ein Kind war, wußte ich noch gar nichts von Gott; ich hörte Ihn nennen, aber ich dachte und fühlte dabei — nichts. Je mehr ich an Jahren zunahm, je mehr ich Himmel und Erde als Gottes Werk bewundern lernte, je mehr ich hörte, las und überdachte, was Vernunft und Evangelium von Gott uns offenbart, desto größer wurde mein Begriff von Ihm, desto heiliger wurde Er meinem Herzen; desto inniger bereute ich meine Sünden; desto mehr scheute ich mich, Ihn zu entehren und zu beleidigen; desto leichter überwand ich jene meiner Neigungen, die mit meiner Liebe und Ehrfurcht gegen Ihn stritten.

Siehe, so kann die Kenntniß Gottes, und mit ihr die Liebe Gottes in uns zu- und abnehmen, immer heller erglänzen oder nach und nach ganz verlöschen, und es ist daher sowohl Pflicht als Vortheil für uns, alle Tage zu bethen, und uns zu bestreben, daß wir wachsen in der Erkenntniß Gottes; daß wir die Begriffe von Ihm und Seinen göttlichen Eigenschaften immer mehr reinigen; Seine Weisheit, Macht, Wahrheit, Gerechtigkeit und Vorsehung aus Seinen Werken immer mehr bewundern

und anbethen lernen, damit so der Name Gottes durch Seine Gnade und unsere Mitwirkung uns immer heiliger werde.

Bethen, daß Sein Name geheiliget werde, heißt drittens Gott um Seinen Beistand bitten, und Ihm auf ein neues versprechen, Ihn nicht bloß als heilig zu denken und uns vorzustellen, sondern es auch durch unser Leben vor allen Menschen und vor Ihm selbst zu bekennen und zu bezeigen, daß Er und Sein heiliger Wille uns das Heiligste im Himmel und auf Erden ist; es heißt so viel als sagen: Alles an mir, jede meine Kraftäußerung in mir und außer mir — alle meine Gebeine sollen stets bekennen und sagen: Herr, wer ist dir gleich? Deine Engel, Deine Heiligen, alle Menschen sollen an mir sehen und wahrnehmen, daß Du mir heilig bist, daß ich stets in heiliger Ehrfurcht vor Dir wandle; daß Dir zu gefallen und Deiner würdig zu seyn, die Hauptabsicht aller meiner Gedanken, Entwürfe und Arbeiten sey. Du, heiligster Gott! unsichtbarer Zeuge und Zuschauer meines Lebens, Du sollst mich nie Deiner vergessend, und unbekümmert um Dich und Deinen heiligen Willen erblicken. Wie Dein Diener Abraham, wie alle Deine wahren Verehrer will auch ich — mag ich allein oder bei Andern seyn, in der Nacht wie beim Tage, zu Hause wie in der Kirche, bei meinen Berufsgeschäften wie bei meinen Andachtsübungen vor Dir wandeln und vollkommen seyn, wenigstens wünschen, und mich bestreben, es zu seyn, und alles, was ich thue, mit jener heiligen Vollkommenheit zu thun, mit welcher Du Deine Werke thuest, damit ich so durch mein Bestreben, heilig und vollkommen zu seyn, wie und weil Du heilig und vollkommen bist, Dich heilige. Denn dieß ist das große Opfer des Christen, dieß der Zweck und Beruf des vernünftigen Menschen als Ebenbild Gottes, als Gottes Kind, und nach diesem hohen Ziele muß und will auch ich hinaufstreben, bis ich es erreiche. Im Gefühle meiner Schwachheit bitte ich Dich um Deinen dazu nöthigen Beistand, mit dem aufrichtigen Willen und

Versprechen, das Meinige beizutragen, so gut ich es vermag.

Bitten, daß Gottes Name geheiliget werde, das heißt endlich viertens Gott bitten, und von Herzen wünschen, daß Er, so wie er uns heilig ist, auch allen andern Menschen heilig sey. Es ist ein Gebeth und Wunsch eines liebenden Kindes vor Gott dem allgemeinen Menschenvater, das Gebeth und der Wunsch eines Menschensohnes, der alle Menschenkinder als seine Brüder in Gott und Jesu betrachtet, und es weiß und erkennt, daß sie alle ein und eben dieselbe Pflicht gegen den Vater, ein und eben dasselbe Bedürfniß für ihr eigenes Heil haben — die Pflicht und das Bedürfniß der Heiligung des göttlichen Namens.

Geheiliget werde also Dein Name, o Gott, von allen Menschen! Und so wie dieß mein tägliches Gebeth seyn muß, so muß ich es auch als ein tägliches Geboth für mich ansehen, zur Erreichung dieses allgemeinen Zweckes der Menschheit, alles, was in meinen Kräften liegt, beizutragen. Ich muß es einsehen, und wie Jesus Christus sagen: Dazu bin ich auf die Welt gekommen, daß ich alle meine Kräfte anwende, damit auch durch mich von meinen Brüdern mein Vater als ihr Vater erkannt und geliebt werde; daß auch ich so gut ich kann, und wie ich Gelegenheit finde, mitwirke und beitrage zur Vertilgung falscher Vorurtheile, irriger und abergläubischer Meinungen und Verehrungen der Gottheit, zur Läuterung der Begriffe von Gott nach dem Geiste Jesu, zur Verbannung jener falschen Grundsätze, durch welche der Glaube untergraben, die Gottesfurcht geschwächt, die Verehrung Gottes verächtlich und lächerlich gemacht, oder wenigstens für eine unbedeutende und überflüssige Sache erklärt wird.

Freilich wohl können wir nicht alle in gleichem Maße, und gleich kräftig an diesem großen Zwecke Gottes arbeiten; aber Niemand darf darum gleichgültig dafür seyn, auch der nicht, der den Namen Gottes nicht selbst vor den Menschen verherrlichen kann. Er soll wenigstens herz-

lich sich betrüben über die Blindheit der Welt in der Erkenntniß Gottes; er soll eifrig bethen für jene Menschen, die da zur Erleuchtung der Welt etwas beitragen können.

„Auch der," sagt Jesus, „der in frommer Absicht die Ehre Gottes zu befördern den Apostel aufnimmt, den Propheten ehrt, wird den Lohn des Apostels, des Propheten haben." Er soll endlich unablässig in sich schauen, ob wohl an ihm und in seinem Lebenswandel nichts sich finde, weßwegen vielleicht der Name Gottes von Vielen entheiliget wird. Denn nichts in der Welt trägt zur Erkaltung aller Gottesverehrung und zur Geringschätzung aller religiösen Gefühle bei Andern mehr bei, als der Anblick jener Laster, die sich unter der Larve der Heuchelei verbergen wollen; — Geizhälse und Wucherer, die da den Frommen spielen; Leute von Talent und Ansehen, die sich der öffentlichen Gottesverehrung schämen; Standespersonen von Einfluß und großen Mitteln, die ihre Laster mit solcher Ruhe und Gleichmüthigkeit begehen, daß tausend schwache Christen auf den Gedanken gebracht werden, zu zweifeln, ob es wohl einen Gott und eine göttliche Gerechtigkeit gebe, und ob nicht Alles, was man von einem andern Leben, von ewiger Strafe und Belohnung, von Gericht, Himmel und Hölle sagt, bloß eine Erdichtung und ein politischer Zaum für den großen Pöbelhaufen seyn dürfte.

Am meisten aber, und zwar ohne Ausnahme Alle können wir zur Beförderung der Ehre Gottes, und zur Verehrung und Liebe des himmlischen Vaters beitragen — durch unser eigenes Beispiel. Weder der Himmel mit aller seiner Herrlichkeit, noch die Erde in ihrem ganzen Schmucke hat eine so große Kraft, Gott den Menschen zu offenbaren, als jeder Mensch selbst hat, der als ein wahres Kind Gottes, als ein gewissenhafter Nachahmer der Eigenschaften seines himmlischen Vaters, seiner Weisheit und Wahrheit, seiner Gerechtigkeit und Treue, seiner Wohlthätigkeit und Liebe — unter seinen Mitmenschen lebt und wandelt. Ja, dieser ist es, der

weit mehr als alle Bücher und Reden der Weisen den Glauben an Gott, die Hoffnung auf Gott, die Liebe zu Gott bei Andern erweckt, erhält und verbreitet, weil er selbst ein lebendiges und anschauliches Ebenbild seines Vaters im Himmel, und ein eben so sichtbarer als unläugbarer Beweis für Alle ist, wie gut und liebenswürdig — Er — der Vater selbst — seyn müsse, der dieses gute und immer folgsame Kind, diesen standhaften Dulder, diesen uneigennützigen Wohlthäter, diese treue Dienstmagd, diese billige Herrschaft, diesen gewissenhaften Beamten, mit einem Worte — diese wahren Christen gebildet hat, von denen jeder mehr oder weniger wahr von sich sagen kann, was Jesus von sich sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Sehen Sie, Geliebte! dieß Alles und noch unendlich mehr liegt in den Worten der ersten Bitte des Vaterunsers: Geheiliget werde dein Name! Dieß sind die Gedanken, Betrachtungen und Entschlüsse, die wir bei diesem unsern täglichen Gebethe um so ernstlicher und eifriger in Zukunft machen wollen, je weniger wir vielleicht bisher daran gedacht haben, sie dabei zu machen. Amen!

IV.

Ueber die zweite Bitte des Vaterunsers: „Zukomme uns dein Reich*)!“

Ich gehe nun hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand aus euch fragt: Wo gehst du hin? Joh. XVI. 6.

Als Jesus von Seinen Jüngern Abschied nahm, fragten Ihn diese nicht, wohin Er gehe, weil sie glaubten, sie wissen es schon, und könnten es sich nicht mehr verbergen, daß Er wirklich vom Sterben rede, und daß folglich alle ihre bisherigen Hoffnungen auf Errichtung Seines Reiches auf Erden, worin auch sie Aemter und Stellen erwartet hatten, mit Ihm zu Grabe gehen würden. Das wissen wir wohl, dachten sie, und das macht uns eben so traurig und niedergeschlagen, daß wir nicht weiter fragen mögen: Wo gehst du hin? Und doch — hätten sie Jesum im Ernste gefragt, wohin Er denn endlich gehe, und was denn aus Seinem Reiche und aus ihnen selbst werden solle, Er würde sie vollkommen beruhigt und getröstet, würde ihnen gesagt haben, daß Er und sie durch Seinen Tod nichts verlieren werden; daß Er nur zum Vater gehe, dabei aber sie nicht verlasse; daß Sein Reich, dessen Ankunft die Propheten verkündet, und Er selbst verheißen hatte, mit Seinem Tode nicht nur nicht aufhören, sondern vielmehr erst gegründet und verbreitet werden würde. Er würde ihnen gezeigt haben, worin jenes Reich bestehe, das Er errichten wolle, und welche Aussichten und Hoffnungen in diesem Reiche sich ihnen eröffneten. Aber jetzt konnten sie so etwas noch nicht fassen; sie begriffen es erst nach Seinem Tode — in Folge der Ankunft und der Erleuchtung des ihnen versprochenen Trösters — des h. Geistes.

---

*) Am vierten Sonntage nach Ostern.

Und nun, meine Lieben, eine Frage an uns! Begreifen es wohl auch wir? Wissen und verstehen wir wohl, was das Reich Jesu — das Reich Gottes sey, um dessen Ankunft wir alle Tage bitten? Was denken wir etwa, und welche Begriffe und Vorstellungen machen wir uns, wenn wir die zweite Bitte im Gebethe des Herrn so dahersagen:

„Zukomme uns dein Reich!“

Lassen Sie uns heute Den darum fragen, der uns dieses Gebeth gelehrt hat, und Ihn zugleich bitten um Seinen Geist, damit er uns den wahren Sinn dieser Worte erkläre!

* * *

So wie eines guten kindlich gesinnten Sohnes erster Wunsch die Ehre des Vaters ist, so ist auch eben darum und ganz natürlich der zweite Gedanke und Gegenstand seiner Theilnahme die Familie seiner Brüder, wovon auch er ein Theil ist.

Wir würden demnach weder ächte Kinder des himmlischen Vaters, noch wahre Brüder unserer Mitmenschen seyn, wenn wir für das Wohl und Wehe — und den ganzen Zustand der Menschheit gleichgültig blieben. Nach der Ehre Gottes muß uns nichts so sehr am Herzen liegen, als die Beförderung der wahren Glückseligkeit der großen Familie Gottes, die Entdeckung der Ursachen ihres Elendes, und der Mittel ihrer Noth abzuhelfen, die Erreichung und Vollendung der Absichten des besten Vaters an seinen Kindern.

Dieß ist der Grundtrieb, aus welchem, und der christliche Geist, in welchem der Christ zu seinem und aller Menschen Vater, zu Gott ruft: „Dein Reich komme zu uns!“ Wie es das erste Geboth für den Menschen ist: „Du sollst Gott über alles lieben,“ und das zweite: „Du sollst eben darum auch deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ eben so muß in der nämlichen Ordnung auch die erste Bitte zu Gott: „Geheiliget werde dein Name!“ nothwendig als die

zweite folgen — die Bitte: „Dein Reich komme!“ Deine Menschheit werde, was sie nach Deiner Absicht werden soll — Deine durch Dich und in Dir glückselige Familie.

Nun laßt uns fragen, um was wir denn Gott für die Menschen als Menschen und Christen vermöge des großen Gebothes der Liebe bitten sollen, und was dieß für ein Reich ist, um dessen Ankunft wir flehen, dessen Beförderung auf Erden wir uns müssen angelegen seyn lassen.

„Zukomme uns dein Reich!“ sagen wir. Wir bitten hier nicht für Innsbruck, für Tirol, für Deutschland und für Europa allein; nicht um einen guten Zustand nur eines Theiles der Welt; nicht für ein Jahr oder Jahrhundert — sondern für die ganze Menschheit — für Alle, die mit uns die Kindschaft Gottes theilen, und Familienglieder im Hause des Vaters sind; für Alle, wo sie immer wohnen, wie sie immer heißen, wer sie immer sind. Zukomme uns! — Diese Bitte beschränkt sich also nicht auf die Gränzen der Länder, auf die Verschiedenheit der Sprachen, der Regierungsformen und der Sitten; sie umfaßt alle Nationen, alle Reiche, alle Orte und alle Zeiten; Alles, was Gottes Kind ist, alle Menschen, die noch lebenden, wie die schon hingegangenen, oder erst nachkommenden.

Zukomme uns — bitten wir, also uns Menschen. Wir sind nicht Thiere, wir sind Menschen; wir haben nicht bloß Fleisch und Blut, wir haben auch eine Seele. Unser Bedürfniß und unsere Beseligung hängt also nicht bloß vom Essen und Trinken, und von der Gemächlichkeit unserer Kleidung und Wohnung ab. Dieß ist das Geringste von dem, was wir als Menschen nöthig haben. Dieß alles, was bloß auf den Körper und unsern kurzen Aufenthalt hienieden Bezug hat, mag uns wenig helfen, und kann uns, eben weil es nicht dauert, auch nicht beseligen. Von Innen brauchen wir eine nicht versiegende Quelle der Ruhe, des Friedens, und einer Seligkeit, die nicht von diesem unbeständigen Le-

benszustande und dem ewigen Wechsel der Außenseite abhängig ist.

Wenn wir also bethen: „Zukomme uns dein Reich!“ so bethen und flehen wir nicht um ein irdisches Reich, in sofern dadurch bloß politische Einrichtungen und Vortheile erzielt werden; nicht um Namen und Gestalten menschlicher Verfassungen und Regierungen, in sofern dadurch nur unser zeitlicher Wohlstand befördert werden kann. Ach! der Mensch bleibt in der Wildniß wie im Lande der Kultur, in der Hütte wie im Pallaste — Mensch. Er sieht überall sein unausweichliches Loos, seine unsichere Lage, sein heranrückendes Alter, seinen unvermeidlichen Tod voraus, und fühlt es, daß er für etwas Höheres bestimmt sey, als für den vorübergehenden Traum dieses Lebens.

Um was uns also Jesus für uns und für alle Menschen bitten lehrt, ist das Reich Gottes, d. i. ein solcher Zustand aller Menschen, der sie ganz und für immer glücklich macht, und da dieß vorzüglich von dem Zustande ihrer Seele, dieser aber von ihren Einsichten und Gesinnungen abhängt, so ist und kann dieses Reich Gottes, um das wir bitten, wenn wir bethen: „Zukomme uns dein Reich!“ kein anderes seyn, als das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, des Friedens und der vollen Seligkeit in Gott. Unser Reich ist jenes Reich, das Gott der Schöpfer gründete, als Er den Menschen schuf, und ihn dem Gesetze Seines heiligsten Willens unterwarf; es ist das Reich, worin Er — der Vater — durch Wahrheit und Liebe herrscht, und Seine Kinder erzieht und beseliget; es ist das Reich, das, als es unter den Menschen verloren ging, Jesus, der Sohn Gottes, wieder hergestellt hat, indem Er durch Seine Lehren und Beispiele, und durch Seinen Opfertod uns aus der Knechtschaft des Satans befreit, und eine Kirche gestiftet hat, in welcher das Werk unserer Erlösung und Heiligung fortgesetzt wird bis an das Ende der Welt, wo dieses Reich alle feindlichen Mächte besiegen, und in ewiger Vollendung fortblühen wird. Dieses Reich begreift

alle andern Reiche der Welt, alle Zeiten und alle Völker in sich; es erstreckt sich über Erde und Himmel, über Zeit und Ewigkeit. In diesem Reiche gibt es einen einzigen Regenten, dem Alles unterthan ist, eine einzige Regierung — die Regierung des allgemeinen Vaters und Königs — aller Engel und Menschen. In diesem Reiche ist kein Zwang, kein Druck und keine Willkür; alle Bürger dieses Reiches gehorchen der Wahrheit und Gerechtigkeit — aus Liebe; sie haben und brauchen kein anderes Gesetz, als das Gesetz der Liebe; sie sind daher im eigentlichen Sinn Freie, nicht Sklaven — Könige, nicht Unterthanen. — Alle andern noch so mächtigen Reiche entstehen und vergehen, oder wechseln wenigstens ihre Regenten, Regierungen und Regierungsformen; aber das Reich Gottes, dieses unzertrennliche Familienband zwischen dem Vater und Seinen Kindern — ist und dauert ewig, wie Gott. In diesem Reiche sterben ist für die ächten Bürger dieser Stadt Gottes nichts als eine Wanderung in einen bessern und schönern Theil dieses unermeßlichen Reiches, der Eintritt in die Gesellschaft besserer und edlerer Mitgenossen dieses Reiches, eine Annäherung zum Throne des väterlichen Regenten, des unendlich vollkommenen Beherrschers dieses Reiches — zum Throne Gottes.

Bitten, daß das Reich Gottes zu uns komme, „zukomme uns dein Reich!“ heißt also erstens bitten und wünschen, daß wir und alle Menschen an der göttlichen Erlösungsanstalt Theil nehmen und zur Erkenntniß jener Wahrheiten gelangen, von denen alles Menschenglück, alle menschliche Seligkeit abhängt; und da wir als Christen überzeugt sind, und fest glauben, daß Niemand die Worte des Lebens habe, als Jesus, daß Niemand den Menschen, und was ihm Noth thut, so vollkommen erkenne, als der, der den Menschen gemacht hat; daß Niemand wissen könne, was im Himmel ist, als der, der vom Himmel kam; daß Niemand den Vater kenne als Sein Sohn; da wir wissen, sehen und hören, wie es Allen ergangen ist und noch

ergeht, wie alle diejenigen sich verirren und nirgends Ruhe finden, die sich vom Schafstalle Jesu und Seinen von Ihm bestellten Hirten entfernen; da wir als katholische Christen wissen und glauben, daß Jesus die Auslegung von dem Sinne Seiner Worte und Seiner Lehre nicht dem Gutdünken eines Jeden, sondern Seiner Kirche überlassen habe, der Er Seinen fortwährenden Beistand verhieß, und daß Alle, die diese Seine Kirche nicht hören, eben so wenig Sicherheit und Ruhe finden können, als die Heiden und öffentlichen Sünder; so müssen wir bitten und wünschen, daß alle Menschen ächte Kinder des Reiches Jesu und Seiner Kirche werden; müssen wir also vor allem Gott danken, daß wir — aus so vielen Millionen auserwählt, es wirklich sind; müssen dieses unser Glück und diese Seine Gnade erkennen, und als unsern kostbarsten Schatz bewahren, müssen mit Inbrunst bethen, daß wir denselben nicht wieder verlieren. Aber eben darum muß es uns recht angelegen seyn zu wissen, wie es denn im Grunde mit unserm Glauben stehe, der uns zu Gliedern des Reiches Jesu auf Erden, zu Kindern der katholischen Kirche macht.

Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Glauben und Glauben, und es verhält sich dießfalls mit den Gläubigen wie mit den Studirenden. Alle, welche die Schule besuchen, heißen Studenten, und Alle sagen, daß sie sich dieser oder jener Wissenschaft widmen, diesen oder jenen Lehrer hören, diese und jene Lehrbücher haben. Aber welch' ein Abstand ist bei dem allen von dem einen Studenten zu dem andern! Welcher Unterschied in der Verwendung und Aufmerksamkeit, im Nachdenken und Eindringen in den Geist der Lehrgegenstände und Lehrer, im Fortgange, den jeder Einzelne macht, und in dem Nutzen, den er daraus schöpft!

So ist es auch mit den Bekennern eines und desselben Glaubens, einer und derselben Kirche. Wie Viele gibt es darunter, die nichts als den Namen eines Christen, eines Katholiken führen; die zwar auch zu Jesu sagen: Herr! Herr! die aber Er nicht kennt, weil sie Ihn

nicht kennen; die sich gar nicht darum bekümmern, was Jesus sagt, was die Kirche lehrt, und ob sie es verstehen und wissen, was zu ihrem Heile nothwendig ist!

Da es sich hier um nichts geringeres, als um den Unterricht eines Gottes handelt; da von diesem Unterrichte unser ewiges Schicksal abhängt, und da in Bezug auf diesen Unterricht Niemand sagen kann: ich habe ausgelernt, oder — es geht mich nichts an, so muß die Bitte: „Zukomme uns dein Reich!“ mit dem erneuerten Vorsatze begleitet werden, die Mittel, in der Erkenntniß Jesu und unserer Pflichten zu wachsen, welche die Vorsehung uns an die Hand geben wird, gewissenhaft zu benützen und zu gebrauchen.

Dieß — in Bezug auf uns selbst! — Dann müssen wir aber auch diese Bitte als Kinder des Reiches auf alle Mitglieder desselben — auf alle Menschen ausdehnen. Mit jener Sehnsucht, womit die Gerechten der Vorzeit — die Altväter seufzten, daß doch der verheißene Messias bald kommen möchte, in welchem und durch welchen alle Völker gesegnet werden sollten, müssen auch wir zum Vater flehen, daß alle Menschen Ihn und Denjenigen erkennen möchten, den Er als allgemeinen Menschenerlöser gesendet hat; bitten, daß sie immer näher komme — jene Zeit, wo alle verirrten Schafe die Stimme ihres Hirten hören, und ein Hirt und ein Schafstall seyn wird.

Wir sollen dieß aber nicht bloß wünschen, sondern zugleich sehen, ob wir denn zur Erreichung dieses großen Zweckes, zur Ankunft und Vollendung des Reiches Jesu auf Erden, wofür Er und so viele Millionen Seiner Jünger Alles, selbst das Leben geopfert haben, ob wir denn, sage ich, hiezu gar nichts, oder was, wann, wie, wodurch wir dazu etwas beitragen können. Mit Wünschen allein ist in keiner Sache geholfen. Man muß mithelfen, mitwirken, das Seinige thun; — dann kann und soll man das Uebrige Dem überlassen, der alles in allem wirkt.

„Es komme dein Reich!“ bethen wir, also — es komme von selbst, nur auf den Wegen und durch die

Mittel, die im Plane Jesu liegen. Es komme nicht durch Waffengewalt, nicht durch Blutvergießung, nicht durch Verfolgung, Verleumdung, Ueberlistung; nein, es komme, wie Sein göttlicher Stifter will, daß es kommen solle, durch Ueberzeugung, durch Unterricht, durch die Macht des Beispieles, der Liebe, der Geduld und aller Tugenden. Von der Wahrheit besiegt, und hingerissen von dem Anblick der Früchte, welche das Christenthum in seinen Bekennern von jeher gebracht hat und fortan bringt, sollen alle Völker nach und nach freiwillig eingehen in das Reich Jesu. So und nur so soll das Senfkörnlein unvermerkt zum Baume werden, unter dessen Schatten sich alle Nationen der Erde versammeln.

Allein das Reich Gottes, um dessen Ankunft wir bitten, besteht nicht im Glauben allein. Das äußere Glaubensbekenntniß macht zwar wohl, daß alle jene Millionen Menschen, die dasselbe ablegen, vor den Augen der Welt als Mitglieder des Reiches Jesu angesehen werden. Aber vor den Augen Gottes gehören nur jene in die Zahl der Bürger Seines Reiches, deren Gesinnung, Herz und Wandel durch einen lebendigen, thätigen Glauben nach den Grundsätzen und Vorschriften des Stifters und Regenten dieses Reiches, nach dem Sinn und Geist des Evangeliums — als der einzig gültigen Verfassungsurkunde dieses Reiches geordnet ist. So wie nach dem Ausspruche des Apostels nicht Alle, die von Abraham abstammen, im Sinne Gottes Kinder Abrahams, nicht alle Abkömmlinge Israels wahre Israeliten sind, so sind auch nicht Alle, die nach Christus sich Christen nennen, wahre Christen, nicht Alle, die Katholiken heißen, wahre Katholiken. Unter dem ächten Weizen, der in die Scheune kommen wird, befindet sich auch vieles Unkraut, das einst in das Feuer wird geworfen werden. Dem äußern Scheine nach einig, und zu einem und eben demselben Schafstalle gehörig, leben Schafe und Wölfe, oder wie Johannes sich ausdrückt, Christen und Antichristen vermischt unter- und nebeneinander. Auch diese letztern scheinen zu uns zu gehören, aber sie sind nicht

von den unserigen, und es nützt ihnen nichts, daß sie ihrem äußern Bekenntnisse nach im Schooße der wahren Kirche Jesu leben; ja sie sind nur um so sträflicher, als jene, die draußen sind, weil sie das Licht und die Gnade haben, deren diese entbehren, und doch nicht gebessert werden.

Vor Gott gibt es eigentlich nur zwei große Reiche, in welche die Menschheit sich theilt — ein Jerusalem und ein Babylon. Zu einem von beiden gehört jeder Mensch; — es gibt kein Mittelreich hienieden. Gottes- und Menschenliebe machen uns zu Bürgern Jerusalems. Selbstliebe ohne Gottes- und Bruderliebe bildet Babylons Staat. Sitten und Herzen sind die Unterscheidungszeichen der Mitglieder beider dieser Reiche.

Wenn wir also bethen: „Zukomme uns dein Reich!“ was wollen wir damit anders sagen, als: Mache, o Herr, daß Tugend und Rechtschaffenheit zuerst an uns selbst, dann an denen, die zunächst uns umgeben, endlich an allen Menschen, die da sind und seyn werden, mehr und mehr zunehme, Sünde und Bosheit mehr und mehr abnehme. Laß es mich, laß es die Meinigen, lasse es alle Menschen einsehen und fühlen, wie gut es sey, Dich zum Herrn und König, zum Alleinherrscher zu haben, dessen Joch süß, dessen Bürde leicht ist!

Jenen unglücklichen Ueberläufern aber, die sich Deiner Regierung entzogen, Deine Fahne verlassen, Deinem Feinde und dem Feinde ihrer eigenen Seele gehuldiget haben, o gib ihnen das Licht und die Gnade, ihren Irrthum zu erkennen, ihren Abfall zu bereuen, und wieder zurückzukehren zu Dir, ihrem einzigen Herrn, außer dem und ohne den kein Heil und keine Seligkeit ist.

Das ist der eigentliche Sinn der Bitte: „Zukomme uns dein Reich!“ In diesem Sinne also wollen wir künftig diese Bitte aussprechen bei dem Gebethe des Herrn, das ja eben darum das Gebeth des Herrn

heißt, weil derjenige, der dieses Gebeth uns gelehrt hat, in der wahrsten und höchsten Bedeutung des Wortes — — unser Herr und Herrscher ist, dessen Reiches, wie der Engel sprach, der dessen Geburt verkündete, kein Ende seyn wird.

O so komme denn dieses Dein Reich zu uns o Herr, und jeder aus uns in Dein Reich — auf ewig! Amen.

V.

Ueber die dritte Bitte des Vaterunsers: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden*)!“

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, so wird Er es euch geben. Joh. XVI. 23.

Nichts macht vielleicht im Verborgenen des Herzens vieler Christen mehr Schwierigkeit, als diese so feierliche, und mit einem Eide bekräftigte Verheißung Jesu: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, so wird Er es euch geben.“ Wie oft, denkt da Mancher, habe ich um die billigsten, unschuldigsten, ja heiligsten Dinge gebethen, und mit voller Erkenntniß meiner eigenen Unwürdigkeit bloß durch die Verdienste und im Namen Jesu gebethen, ohne daß ich jedoch die Erfüllung Seiner Verheißung erfahren, das, um was ich gebethen, erhalten hätte.

Dadurch wird denn bei Vielen der Glaube erschüttert, bei noch Mehrern die Hoffnung wankend gemacht, und bei den Allermeisten erlischt der Eifer und die Liebe zu Gott, und zum Gebethe, — aber wohl alles dieses nur darum, weil sie den wahren Sinn der Worte Jesu nicht verstehen, und allzu wenig unterrichtet sind, was es sagen wolle, im Namen Jesu bitten, das doch die ausdrückliche Bedingniß der Gebethserhörung ist.

Im Namen Jesu bitten heißt nach Seinem Geiste bitten, also um das bitten, um was Er uns bitten gelehrt, und Er selbst vor allem gebethen hat. Denn nur dann wird und muß uns der Vater erhören, wenn wir

*) Am fünften Sonntage nach Ostern.

Ihn um nichts anderes bitten, als um was Er von uns gebethen seyn will, und wovon wir gewiß wissen, daß es Sein Wille sey, es uns zu geben.

Um was bittet denn also der wahre Jünger Jesu, der von Gott denkt, wie er von Ihm denken soll, d. h. der es weiß und glaubt, daß Gott die Menschen väterlich liebe? Was anders hat ein solcher zu wünschen und zu verlangen, als daß der Wille dieses göttlichen Vaters an ihn und an Allen vollzogen werde? Er weiß ja, daß es Niemand besser verstehe, was dem Menschen gut ist, und auch Niemand besser mit ihm meine, als dieser Vater über alle Väter. Er hat daher nur eine Sorge, daß er nach dem Willen dieses Vaters lebe, und es kümmert ihn nicht weiter, was dann nach dem Willen dieses Vaters geschehe, — zufrieden, wenn nur Sein Wille geschieht.

Sehen Sie da, Geliebte, den Geist Jesu, in welchem wir die dritte Bitte des Vatersunsers vortragen sollen. „Dein Wille geschehe!"

Wir tragen darin Gott dem Vater als Seine liebenden Kinder ein zweifaches Verlangen vor:

erstens, daß Sein Wille durch uns, und

zweitens, daß Sein Wille an uns vollbracht werde, wovon das erstere die Quelle unserer Heiligung, das letztere die Quelle unserer Seelenruhe werden soll. Lassen Sie uns heute einmal das Erste ausführlicher erwägen u. s. w.

* * *

Wenn wir Gott bitten, daß Sein Wille geschehe, sagt Tertullian, so thun wir es nicht, als ob ohne dieß unser Gebeth etwas anderes, als Gottes Wille geschehen würde, oder als wenn wir Ihm damit helfen müßten, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche Seinem Willen entgegenstehen. Wir wissen als Christen zu gut, daß Gott in Erfüllung Seines Willens von Niemand unterstützt zu werden brauche, so auch von Niemand gehindert werden könne, und daß also im Grunde gar nichts geschehe — als was Gott will.

Wenn wir also zu Ihm sagen: „Dein Wille geschehe,“ so wollen wir Ihm nur aus kindlichem Gemüthe bekennen, daß wir vermöge der Vorstellung, die wir von Ihm als Gott und Vater haben, nichts eifriger wünschen, nichts uns herzlicher erfreue, als daß Sein Wille geschehe, weil es ja nichts Besseres, Nützlicheres und Erwünschlicheres geben kann, als was der unendlich weise und liebevolle Vater im Himmel will.

Dabei danken wir Ihm auch und preisen Ihn, daß Er uns zu Menschen gemacht, und uns die Fähigkeit ertheilt hat, Seinen Willen zu erkennen, und mit unserm freien Willen und Entschlusse, somit verdienstlich zu vollziehen, nicht wie die leblosen Geschöpfe oder die vernunftlosen Thiere, die zwar auch — aber ohne Bewußtseyn und Erkenntniß den Willen ihres Schöpfers vollbringen. Wir danken Ihm, und freuen uns, daß Er uns zu Seinen Kindern gemacht, mit denen Er in ihrem Innersten durch die Stimme des Gewissens wie ein warnender Vater spricht, was, wie und warum Er dieß fordere, jenes verbiethe, und uns innigst überzeugt, daß Er jenes nur darum fordere, und nur darum uns dieses verbiethe, weil es Seine ewige Wahrheit und Gerechtigkeit sowohl, als unser eigenes Beste es also erheischt.

Mit diesem Begriffe von Gott, mit dieser Ueberzeugung von Seiner Weisheit und Liebe spricht der gläubige Christ aus ganzer Seele das Wort: „Dein Wille geschehe!“ Ich will und wünsche nie etwas anderes, als was Du willst, o mein Gott und Vater! Denn ich erkenne und bekenne, daß Dein Wille die einzige Regel meines Thuns und Lassens, der einzige Zweck meines Lebens, die einzige Quelle meiner Seligkeit ist, seyn muß, und daher auch stets für mich seyn soll. Als ein schwaches, noch unmündiges Kind bitte ich Dich, Vater, dazu um Deinen Beistand, um Licht und Gnade, womit aber auch ich meine Bemühung vereinigen will, und zwar vorzüglich dadurch, daß ich Deinen heiligen Willen recht zu erkennen mich bestrebe.

Denn wie kann ich denselben erfüllen, wenn ich ihn

nicht weiß? Aber wo und wie erfahre ich ihn? Zuerst in mir selbst. Die Stimme meiner Vernunft und meines Gewissens ist die Stimme des Vaters. Alles, was ich nach einer unbefangenen, redlichen Ueberzeugung selbst als nothwendig, recht, billig, mehr oder minder pflichtmäßig erkenne, das will der Vater. Was mir zwar nicht als nothwendig, aber doch als vollkommener, besser und nützlicher erscheint, das ist der Wunsch und der Rath des Vaters. Was ich als böse, unrecht, schändlich und verderblich für mich oder für Andere erkenne, oder worüber ich wenigstens mit Grund zweifle, ob es nicht etwa so sey, das ist in eben dem Grade, als es mir böse erscheint, Verboth des Vaters. Wider diesen Ausspruch meines Gewissens, wenn er auch in einzelnen Fällen irrig seyn sollte, darf ich nie handeln. Dieß ist das Geboth des Vaters.

Da ich aber wohl weiß, daß Leidenschaft, sträfliche Unwissenheit und fremde Verführung das Gewissen, d. i. mein Urtheil über das, was recht und unrecht ist, täuschen könne und oft schon getäuscht habe, so muß mir nichts heiliger und angelegener seyn, als die Pflicht, mit meinem Gewissen selbst gewissenhaft zu verfahren, also zu wachen, und mein Möglichstes zu thun, daß ich in meinem Urtheile über mein Thun und Lassen nicht aus eigener Schuld und Fahrlässigkeit von dem Urtheile meines Vaters abweiche.

Noch Eines lehrt uns Jesus, der Bitte: „Dein Wille geschehe,“ beizusetzen — er geschehe nicht auf welch' immer für eine Weise, sondern „so wie im Himmel.“ Es wird freilich der Wille Gottes von Allen und in Allem, immer und überall erfüllt, weil auch die rebellischen Bemühungen der Sünder, denselben zu vereiteln, in Seinen ewigen Plan mit aufgenommen, und als Mittel zur Erfüllung Seiner weisesten Absichten angebracht sind. Selbst der Satan muß wider seinen Willen den Willen Gottes erfüllen. Aber auch unter den Menschen, die Gottes Willen thun wollen, welch' ein Unterschied findet statt in Hinsicht der innern Gemüths-

verfassung, in der sie ihn thun, und folglich auch der Würdigkeit und des Verdienstes der nämlichen äußern Handlungen vor Gott!

Dieser da thut Gottes Willen aus Furcht der Strafe, wenn er ihn nicht thäte, dem Sklaven gleich, der im Herzen seinen Gebiether verwünscht, während er äußerlich seinem Winke gehorcht. Jener thut Gottes Willen aus Hoffnung des Gewinnes, dem Miethlinge gleich, aus irdischem Interesse, aus Ehrsucht und aus Menschenfurcht. Wieder ein Anderer thut zwar, was Gott will, aber er thut es nur maschinenartig, aus Gewohnheit, aus Temperament, ohne Sinn und ohne Gedanken an Gott. Noch Andere thun ihn seufzend und mit großem Widerwillen, den nur der Wunsch, den Himmel etwa nicht ganz zu verlieren, zu überwinden vermag. Edlere Menschen thun ihn aus Dankbarkeit, d. i. aus einem Anfange der Liebe des Vaters als Wohlthäters und Gegenstandes ihrer Hoffnung.

Allein der Christ soll noch höher trachten; er soll bitten, und sich bestreben, den Willen Gottes schon hier auf Erden so zu thun, wie ihn die seligen Geister und die verklärten Bürger des Himmels thun, sich darüber erfreuend, wie ein Raphael, wenn er zum Tobias, wie ein Gabriel, wenn er zum Daniel oder zur Jungfrau nach Nazareth — zu Maria gesendet wird.

Er soll bitten und sich bestreben immer zu wachsen und zuzunehmen in der Erkenntniß der anbethungswürdigen Absichten Gottes als Menschenvaters in allen Seinen Gebothen und Anordnungen. Nicht bloß Ruthe oder Verheißung, auch nicht bloß Dankbarkeit soll ihn gehorchen machen; nein, wie ein schon großgewachsener, mit Einsicht und Vernunft begabter Sohn soll er den Willen des Vaters mit Freude thun, weil er täglich mehr es erkennt, wie wahr und gerecht, wie heilig und gut jedes Seiner Gesetze ist; er soll eben darum den Vater immer mehr lieben und ehren, weil er die Schönheit und Güte Seiner Anordnungen für den dermaligen Prüfungszustand

Seiner Kinder auf Erden immer besser einsehen, immer mehr bewundern lernt.

Sehen Sie, Geliebte, um was wir bethen, um was wir ringen müssen, bis wir selbst einst als Bürger des Himmels, als Mitgenossen des ewigen Reiches den ganzen Plan des Vaters in der Regierung der Welt anbethend durchschauen, und mit verklärtem Blicke sehen werden, wie unendlich gut und heilig Sein Wille, wie alles das, was wir jetzt Gebothe nennen, nichts anderes als Gnaden, und ein Ausfluß der unendlichen Weisheit und Liebe des Vaters war.

Wenn ich also bitte: „Dein Wille geschehe!“ so mache ich gleichsam auf ein neues mit Gott den Bund, wodurch ich mich verpflichte, auch heute wieder über mich selbst zu wachen, daß ich nicht handle nach dem, was mir im Sturme der Leidenschaft, der Lust, des Hasses, des Eigennutzes, des Neides als recht, als erlaubt, oder als unbedeutend vorkommt, sondern daß ich die Ruhe des Gemüthes abwarten, mich Rathes erholen, und wenn ich doch handeln muß, lieber mich der Gefahr eines zeitlichen Nachtheiles, als jener meines Heiles durch Verletzung meiner Pflichten aussetzen wolle; daß ich auch heute wieder jene Gesellschaften, Menschen, Grundsätze, die mir mit Recht als gefährlich oder bedenklich erscheinen, fliehen, in Meinungen über das sittliche Verhalten nichts Neues oder Ungewöhnliches nach dem bloßen ersten Eindrucke leichtsinnig annehmen, da, wo von dem Willen meines Gottes die Rede ist, nichts auf Gerathewohl wagen, und mein Seelenheil auf das Spiel setzen wolle; daß ich mich auch heute wieder an Jesus als meinen einzigen Lehrmeister, und an die Kirche als die alleinige untrügliche Auslegerin Seiner Worte halten, und jede Lehre, die mit dieser Lehre nicht vereinbarlich ist, wenn sie auch noch so sehr dem herrschenden Modeton und dem aufgeklärten Zeitgeiste zusagen sollte, als irrig und unhaltbar verwerfen wolle; daß ich endlich, weil ich wohl weiß, wie viel mir noch abgehe, mich bemühen

wolle, an richtiger Erkenntniß der Vorschriften der Religion überhaupt, und ihrer Anwendung auf besondere Fälle, und auf meine Lebens- und Standesverhältnisse insbesondere, so viel es Zeit, Umstände und Kräfte erlauben, immerfort zu wachsen, also den Willen meines Gottes und Vaters immer besser kennen zu lernen, damit ich, wenn ich auch zuweilen aus Unwissenheit demselben entgegenhandle, doch mit Wahrheit und kindlichem Vertrauen zu Ihm sagen könne: Herr, Du weißt, daß ich dieses aus Unwissenheit gethan habe, und daß ich es wenigstens an meinem redlichen Bestreben, Deinen heiligen Willen zu erforschen, nicht ermangeln ließ.

„Dein Wille geschehe!“ Dieß heißt aber auch zweitens Gott bitten und versprechen, alles das, so, so lange, zu der Zeit, an diesem und jenem zu thun und zu lassen, was und wie man es als dem Willen Gottes gemäß oder zuwider erkennt, heißt sich selbst mit dem göttlichen Heilande überzeugt halten, daß man nichts Besseres, Nützlicheres und im Grunde auch Angenehmeres thun könne, als durch Vollziehung des göttlichen Willens den Plan der ewigen Weisheit und Liebe befolgen. Dazu bin ich auf die Welt gekommen, daß ich den Willen des Vaters vollbringe; — also nicht den Willen des Fleisches, der Sinnlichkeit, der Habsucht, des Ehrgeizes, sondern den Willen der höchsten Vernunft und der unendlichen Liebe. Nein, nicht wie ich will, Vater, sondern wie Du willst! Der Kelch Deines Willens mag mir jetzt noch so bitter schmecken; das Opfer, das Du forderst, mir noch so schwer fallen; die Pflicht, die Du mir auferlegst, mir noch so schwer zu erfüllen, und sie zu verletzen, noch so süß und vortheilhaft scheinen; — es ist nicht so, — sonst würde es der Vater nicht so haben wollen; Er versteht es besser als ich; ich muß und ich will es glauben, daß es im Grunde für mich kein Glück gebe, als Seinen Willen zu thun, und daß es im Gegentheil — es mag gehen wie es will, mir am Ende nie gut gehen könne, wenn es mir nicht

nach Gottes Willen geht. So will ich denn heute unbedingt der vernommenen Stimme des Vaters, wann, wozu, und wie immer Er mich rufen möge, folgen; will, wie Abraham, wenn Er mir die süßesten Bande, die mich an mein Vaterland, an meine Familie, an meine Verwandte und Freunde knüpfen, zu trennen befiehlt, ohne Widerrede gehorchen, und auch das, was meinem Herzen das Theuerste ist, wenn Er es von mir fordert, Ihm zum Opfer bringen, mich mit dem einzigen Gedanken tröstend und aufrichtend: Er, der es so will, wird wissen, warum und wozu Er es will. Es ist besser, nach dem Willen des Vaters im Himmel arm und verachtet seyn und in den Tod gehen, als wider Seinen Willen und Seine Absicht Reichthum besitzen, großes Ansehen haben, und ein langes beneidetes Leben genießen hier auf Erden.

„Dein Wille geschehe," und damit er geschehe, so werde ich wohl bei meinen täglichen Handlungen, Reden, Anstalten und Unternehmungen auch öfter darüber nachdenken müssen, „was denn etwa Gottes guter, vollkommener Wille, was Gottes Wohlgefallen sey?" Ich muß mich dabei benehmen, als ein Mensch und Christ, der da glaubt, daß der allgegenwärtige Gott immer vor ihm stehe und ihm zuschaue; als ein Mensch und Christ, der da weiß, daß jeder Gedanke, jedes Wort, jeder Schritt, jede That seinem Gott und Vater nothwendiger Weise entweder wohlgefallen oder mißfallen, und folglich für ihn, je nachdem sie den Absichten Gottes gemäß oder zuwider ist, entweder gute oder schlimme Folgen haben müsse.

Es soll daher mein Herz immerdar fragen: „Herr! was willst Du, daß ich jetzt thue? in dieser Stunde, bei dieser Gelegenheit und unter diesen Umständen? „Wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herrn, die Augen der Magd auf die Hand ihrer Frau gerichtet sind, so sollen meine Augen sehen auf meinen Gott." Es soll dieß mein süßester Trost auf dieser Welt seyn, am Schlusse meines Tage-

werkes mit innerm Bewußtseyn sagen zu können: »Meine Werke sind nach Gottes Willen vollbracht!« Nein, mein Verdienst, mein Wohl, mein Ruhm und meine Heiligkeit besteht nicht in großen Thaten, die Aufsehen erregen; nicht in Handlungen, die mich erheben und vor den Augen der Welt glänzen. Alles kommt nur auf die Treue an, mit welcher ich alle meine Werke, die geheimsten wie die öffentlichen, die kleinsten wie die größten, die bedeutendsten wie die unbedeutendsten stets so vollbringe, daß ich hoffen kann, sie nach dem Willen des Vaters vollbracht zu haben.

Allein dieses alles ist dem Christen als Gotteskind noch nicht genug. Die Liebe zum Vater, und um des Vaters willen zu seinen Brüdern läßt ihn nicht bei sich selbst stehen bleiben. Er bittet und wünscht auch, daß der Wille des Vaters von allen Seinen Kindern vollzogen werde. Er bittet daher: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!«

Er weiß nämlich, daß der Himmel nur darum zum Himmel werde, weil alle Himmelsbürger nur den Willen des Vaters wollen und thun, und daß diese Erde nur dadurch zum Jammerthale werde, aller Menschen Noth und Elend nur daher komme, daß hier so Vieles im Großen und im Kleinen nicht nach dem Willen des Vaters im Himmel geschieht. Er erkennt, daß alle die Zwiste, Kriege, Betrügereien und Bedrückungen, alle die Ströme von Thränen und Blut, die seit Jahrtausenden flossen, keine andere Quelle haben als die Vergessenheit und Verachtung der ewigen Gesetze der Liebe und Gerechtigkeit, die uns der Vater gab, und daß folglich alle andern Bemühungen und Projekte der Weltreformatoren, alle neuen Verfassungen und Regierungsformen den Völkern nichts helfen können, bis nicht Alle der Stimme des Vaters folgen und Seinen Gebothen sich unterwerfen. Diese Betrachtung ist es, bei welcher der wahre Menschenfreund mit inniger Wehmuth und Theilnahme an dem kläglichen Zustande der Menschheit zum Vater fleht, daß Er sich unser erbarmen, uns erleuchten, und doch endlich einmal

dahin bringen wolle, daß wir einsehen und erwählen, was uns einzig Noth thut, was uns zum Heile und zum Frieden ist.

„Dein Wille geschehe!“ Bei dieser Bitte ist es dem wahren Christen nicht darum zu thun, daß dieser göttliche Wille nur durch ihn geschehe; es ist ihm einerlei, geschehe das Gute in der Welt durch wen es wolle, durch ihn oder durch Andere, durch Fremde oder Einheimische, wenn nur Gottes Ehre und das Heil der Menschheit befördert wird. Ich entsage, so denkt und so bethet er, indem er bethet: „Herr! Dein Wille geschehe;“ ich entsage hiemit allem Neide und jeder Eifersucht, die sich nur gar zu gerne unter dem Scheine des Eifers für das Gute in das Herz des Menschen einschleichen. Ich will nicht seyn, wie jene damals noch unerleuchteten Jünger Jesu, die da trauerten und klagten, daß auch Andere, die nicht von ihrer Gesellschaft waren, Wunder wirkten, und denen der göttliche Heiland so wahr und rührend antwortete: „O verbiethet es ihnen nicht; laßt auch sie arbeiten am Werke Gottes. Wer nicht wider euch ist, der ist ja für euch.“

Ich will mit Paulus sagen: Ich gehöre zu keiner Partei, zu keinem System, ich gehöre nur Jesu Christo an. Wenn nur Christus bekannt gemacht, Christus verherrlicht, Christi Reich auf Erde verbreitet wird, es geschehe dann so oder so, wie von ungefähr oder aus redlicher Absicht, durch Freunde oder Feinde, durch Kephas oder Apollo, durch mich oder einen Andern, ich freue mich doch darüber, und will mich auch immer darüber freuen!

„Dein Wille geschehe,“ bittet er ferner, also glücklich will ich mich schätzen, wenn ich auf irgend eine Weise, durch mein Wort oder Beispiel, durch Verwendung meines Geldes oder Ansehens, bei Einem oder bei Mehrern, zu Hause oder außer dem Hause etwas beitragen kann — zu was immer, wovon ich überzeugt seyn muß, daß es gut und löblich, also Gottes Wille ist; oder

wenn ich etwas Böses verhindern, ein Aergerniß entfernen, eine Zwietracht aufheben, kurz etwas, was offenbar gegen Gottes Willen ist, beseitigen kann. Es soll mir herzliche Freude machen, wenn der Vater mich für würdig hält, an Seinem Plane zum Wohle der Menschen, an ihrer Erleuchtung und Beseligung mitzuarbeiten; selbst dann noch soll mich dieß freuen, wenn auch mich das Loos treffen sollte, das meinem Heilande zu Theil geworden — der Undank der Welt, das Verkennen meiner Absichten, die Verachtung und Verfolgung der Uebelgesinnten, die Vereitlung meiner Bemühungen. Ist es denn Ehre oder Dank, was ich dabei suche? Bin ich nicht glücklich und belohnt genug, durch das Bewußtseyn, den Willen des Vaters meinerseits erfüllt zu haben?

Aber vor allem soll und will ich unaufhörlich sorgen und wachen, daß Dein Wille, o himmlischer Vater, durch mich wenigstens nicht gehindert, daß keines Deiner Kinder durch mich — und aus meiner Unbesonnenheit, noch weniger aber absichtlich und aus Vorsatz vom Guten abgehalten, oder zum Bösen verleitet werde. Nur kein Aergerniß durch mich, o Gott, kein Aergerniß unter meinen Brüdern und Schwestern — Deinen Dir so lieben Kindern! Nein, durch mich und aus meiner Schuld soll an keinem aus ihnen Deine väterliche Absicht vereitelt werden, Deines Sohnes für sie vergossenes Blut verloren gehen! Lieber versenke mich, wie Er gesagt hat, in die Tiefe des Meeres, als daß durch mich irgend eine Seele durch gegebenes und genommenes Aergerniß in die Tiefe der Hölle gestürzt werde! Amen.

VI.

Fortsetzung über die dritte Bitte des Vaterunsers: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden*)!“

Dieses aber habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Stunde dazu wird gekommen seyn, ihr daran denket, daß ich es euch gesagt habe. Joh. XVI. 4.

Es ist merkwürdig, wie Jesus Seine Jünger im heutigen Evangelium auf die ihnen bevorstehenden Schicksale vorbereitet, damit sie sich in den Tagen der Trübsale und Verfolgungen, die über sie kommen sollten, nicht an Ihm ärgerten. Er sagt nicht: Fürchtet euch nicht! Ich bin euer Gott, bin euer Freund. Ihr werdet also nie etwas zu leiden haben. Eure und meine Feinde werden euch zwar nach dem Leben trachten. Aber ich werde für euch aufstehen, und alle ihre Anschläge vereiteln und zu Schanden machen. — Wer sollte nicht meinen, daß Jesus so mit Seinen auserwählten Jüngern sprechen würde? Aber nein; Er thut es nicht, Er thut vielmehr gerade das Gegentheil. Er sagt ihnen nämlich, daß dieser Haß, diese Leiden, diese Verfolgungen wirklich über sie kommen würden. Man werde sie von den Synagogen ausschließen, und jeder, der sie tödten wird, werde vermeinen, Gott einen Dienst gethan zu haben. Euer Trost, sagt Er ihnen aber, sey der, daß ich euch dieses jetzt selbst vorausgesagt habe. Ihr kennet mich, wollte Er damit sagen, ihr wisset meine Gesinnungen gegen euch, und ihr waret ja schon oft Zeugen meiner göttlichen Macht. Wenn daher die Stunde der Erfüllung meiner Weissagung, die Stunde eurer Feinde und ihrer

*) Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Raserei gegen euch kommen wird, so denket daran, daß ich es euch gesagt habe. Es geschieht nichts, was ich nicht wüßte und nicht wollte. Ich könnte dieß Alles verhindern; aber ich weiß, wozu es euch nütze, und warum es geschehe; ich weiß genau, wie weit die Macht der Bosheit gehen werde und dürfe; ich weiß, welche heilsame Früchte eure Leiden euch und Andern bringen werden. Genug! ihr kennet mich, und das sey euer Trost, eure Beruhigung, daß ich euch dieses alles vorhergesagt habe, und daß ohne mein Wissen und Wollen nichts geschehen werde.

Und eben dieß soll und muß auch unser Trost und unsere Beruhigung in allen Vorfällen dieses Lebens seyn, meine Geliebten! Wir würden uns gewaltig täuschen, wenn wir glaubten, daß uns, soferne wir Gott dienen, glauben und bethen, Alles nach Herzenswunsch gelingen werde, daß wir alsdann weder Krankheit noch Verfolgung, weder Trübsal noch Tod zu befürchten haben. Nein, das ist uns nirgends verheißen worden, ja gerade den Frommen, den Gottesfürchtigen ist Kreuz und Leiden vorhergesagt worden. „Alle," sagt der Apostel, „die in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden." Das einzige, was wir wissen, und was auch zu wissen genug ist, um uns nicht zu ärgern, besteht darin, daß Gott unser Vater ist, und daß ohne Sein Wissen und Wollen auch nicht ein Härlein von unserm Haupte falle. Was kann unsere Ruhe und Seligkeit stören, wenn wir in diesem Glauben, und mit dieser Gesinnung täglich zu Gott bethen:

„Dein Wille geschehe?"

Ueber diesen Sinn und Inhalt der dritten Bitte wollen wir heute einige Betrachtungen anstellen, die uns zur Quelle des Trostes und der Stärkung in allen Zufällen dieses Erdenlebens werden sollen.

* * *

Da einerseits Nichts in der Welt geschieht, als was Gott will, und da andererseits so Vielerlei geschieht,

was wir — nach unserer Empfindung nicht wollen, und wovon wir nach unserer Einsicht meinen, es sollte nicht geschehen, oder doch anders geschehen als es geschieht, so fällt es uns oft schwer, unser Gefühl und unsere Neigung Gott aufrichtig zum Opfer zu bringen, und in Mitte des Sturmes und der Dunkelheit dennoch mit voller Ergebung zu sagen: „Herr! Dein Wille geschehe!“ Und doch liegt gerade in diesem unbedingten Hingeben an Gott in dieser Vorstellung, daß an mir nur der Wille meines Gottes geschehe, das einzige Labsal, und meine einzige Beruhigung im Leben und im Tode.

Es kommt hier nur darauf an, was wir unter Gottes Willen uns denken und vorstellen. Denn es ist in Bezug auf unsere Schicksale in diesem Leben ein zweifacher Wille Gottes zu unterscheiden. Einen großen Antheil an unserm guten oder bösen Loose überläßt Gott unserer eigenen Wahl und Bestrebung — und in soferne wir also dabei uns selbst bethören und beschädigen, ist Sein Wille nur eine Zulassung. Er will nicht, daß wir uns unglücklich machen — Er, der da will, daß alle Menschen selig werden sollen. Vieles aber, was über uns kömmt, liegt durchaus nicht in unserer Gewalt und Willkür; wir können Manches, so sehr wir es auch wünschen, nicht erreichen; Vieles, so sehr wir es auch fürchten und scheuen, nicht vermeiden; wir fühlen unsere Ohnmacht, und was uns auf diese Weise begegnet, ist wirklicher Wille Gottes — begegnet uns nach Gottes Wohlgefallen. In Rücksicht des erstern — bloß zulassenden Willen Gottes heißt also die Bitte: „Dein Wille geschehe!“ so viel als: Vater, ich bitte, ich wünsche und strebe, daß weder mir, noch, so viel an mir liegt, einem aus meinen Brüdern etwas geschehe, was Dir nicht gefällt, und was Du also nicht willst. Vielleicht wird in diesem Sinne nichts weniger bedacht und beobachtet, als der Wille Gottes, um dessen Erfüllung wir doch täglich bitten. Der Vater im Himmel will uns, Seine Kinder, glücklich und zufrieden wissen; Er hat uns so viele Quellen der Freude um uns her eröffnet; Er hat

uns Sinnes- und Geisteskraft gegeben, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, alles in der Welt auf tausenderlei Art zu unserm Wohlseyn zu verwenden; Er hat uns mit Klugheit und Verstand begabt, und die Auswahl und die Bestimmung des Ausmaßes im Genusse unserm eigenen Rathe überlassen, damit wir auch die Freude haben sollten, gleichsam selbst die Urheber und Schöpfer unseres Glückes zu werden; kurz, Er hat uns Seinen väterlichen Willen und Wunsch, uns zufrieden zu stellen, durch eine zahllose Menge von Wundern und Wohlthaten im Himmel und auf Erde geoffenbart.

Aber wie Wenige verstehen und begreifen denselben! Wie arbeiten wir alle fast immer dieser Seiner liebevollen Absicht entgegen — an unserm eigenen Unglück, Jammer und Noth! Statt mit Rath und Ueberlegung im Genusse alle Dinge zu unserm wahren Nutzen und Vergnügen zu gebrauchen, rasen wir oft toller als das Thier, das durch den natürlichen Instinkt geleitet aufhört, wenn es genug ist, im Erbe Gottes umher; ohne die Folgen zu bedenken, ohne die Erfahrung zu benützen, ohne die warnende Stimme der früher Betrogenen und unseres eigenen Gewissens zu hören, sperren wir den Mund weit auf, als wenn wir den Freudenbecher des Lebens in einem Zuge ausleeren müßten, und verwandeln so die Segnungen Gottes uns selbst in tausendfach marterndes und zerstörendes Gift.

Oder wer — wer ruft denn den größten Theil der Krankheiten und der Schmerzen in Gottes Welt, als — wir selbst? Wer raubt uns Schlaf und Ruhe und alle Lebenslust, als unser Neid, Ehrsucht und Geiz? Wer erschafft die Schlange, die schon der Jugendblüthe den Keim der Kraft und der Gesundheit abfrißt? Wer macht, daß *unsere Tage so kurz und schlimm sind*, wie schon der Erzvater Jakob klagte? Wahrlich man darf nur ein wenig in der Welt umherschauen, oder seine eigenen Erfahrungen zu Rathe ziehen, um einzusehen, wie wenige Trübsalen aus Gottes Willen — und wie die meisten aus unserer Schuld und gegen die Absicht Gottes über uns

Menschen gekommen sind, und noch täglich kommen. Unsere Noth und Armuth ist fast immer die Folge unserer Trägheit oder unserer Verschwendung und schlechten Wirthschaft. Die Verkennung unserer Talente und Verdienste ist gewöhnlich das Werk unseres Stolzes und eines ähnlichen ungerechten Betragens gegen Andere. Die Verfolgungen treffen uns selten um der Gerechtigkeit willen, wohl aber wegen unserer eigenen Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, unseres Trotzes und Eigensinnes wegen. Wie selten würden wir Ursache haben, unsere Leiden Gott zuzuschreiben, wenn wir die wahre Quelle derselben in unserm eigenen Thun und Lassen aufsuchen wollten, und wie bald würde jede Schwierigkeit verschwinden, uns in Gottes Willen zu fügen, wenn wir mehr Fleiß anwenden möchten, uns nach Gottes Willen in unserm Benehmen zu richten!

O laßt uns doch alle Tage — wenn wir bethen — „Vater unser — Dein Wille geschehe!“ auf ein neues erkennen, wie wohlmeinend dieser unser Vater unser wahres Glück will, und was Er alle Tage für unser wahres Glück thut. Wir finden nur darum immer Stoff zum Klagen, weil wir es nicht bedenken und einsehen wollen, wie viel wir alle Augenblicke Stoff zum Danken haben; wir sind nur deßwegen stets unglücklich und unzufrieden, weil wir eigensinnigen Kindern gleichen, die sich in den Kopf gesetzt, gerade diese Speise, dieses Kleid, dieses Spiel zu haben, wie es der oder jener hat, und wenn sie es nicht erhalten können, mit nichts anderm sich zufrieden stellen lassen, und nicht sehen, was und wie viel Gutes sie sonst haben und genießen. Nein, sie werden stutzköpfig, und murren und weinen bei allen Freuden, die ihnen offen stehen, weil ihnen dieses einzige oft unbedeutende Spielzeug verweigert oder genommen wird, und das, wobei Andere sich überglücklich schätzen würden, hat in ihren Augen nicht den geringsten Werth, weil und so lange sie etwas vermissen, was in den Augen des Vernünftigen keinen oder einen weit geringern Werth hat.

Fürwahr ein beschämendes, aber nur allzu wahres

Bild so mancher unzufriedenen und undankbaren Kinder Gottes — die doch über die Kinderjahre schon weit hinaus sind!

O Gott und Vater! an wie vielen Quellen der reinsten Freude eilen wir wie Blinde undankbar vorüber, indem wir, von dem Wahne der Welt und den Träumen der Einbildung getäuscht, Kleinigkeiten nachjagen, die wir als unentbehrliche Bedürfnisse und Seligkeiten ansehen. Tausende der Menschen würden nicht wissen, wie sie Gott genug danken könnten, wenn sie unsere Gesundheit, unsere Kleidung, unsere Wohnung oder Nahrung hätten. Wie würden sich Blinde oder Taube, oder von der Gicht geplagte Menschen so selig finden, wenn sie nur auch wieder das Tageslicht sehen, die Frühlingsluft athmen, an den Gesprächen und an der Gesellschaft der Menschen Antheil nehmen könnten! Bei der Hälfte der Freuden, die der Vater uns gibt, würden Millionen Menschen sich für glücklich halten, und dem Geber innigst danken. Und wir — wir klagen und murren ohne Unterlaß, und wissen und fühlen nicht, was wir haben, weil wir sehen, daß der Nachbar noch besser ißt und trinkt; noch schönere und feinere Kleider trägt, oder noch höher in Ehren und Würden steht, als wir. Unzufriedener, undankbarer Mensch — wo liegt denn die Ursache deiner Unzufriedenheit? Nicht bei Gott; — Er that genug, um dich glücklich zu machen, sondern bei dir; du erkennst dein Glück nicht genug.

Deine Unzufriedenheit ist also dein eigenes Werk, nicht das Werk des göttlichen Willens.

Aber warum erkenne ich denn mein Glück nicht, denkt vielleicht Mancher, warum bin ich denn so blind und so thöricht? Liegt die Schuld nicht doch am Ende bei Gott? Warum läßt Er mich denn so kurzsichtig seyn?

Eben weil Er — dein Vater ist — und dich nicht wie eine Maschine oder wie ein vernunftloses Thier beglücken will, sondern als vernünftigen Menschen; weil Er dich nicht der größten Seiner Wohlthaten, deines höchsten Adels — deiner Freiheit berauben will.

O, wenn wir dieß zuweilen bedenken möchten, wie

würde das Licht der Weisheit uns aufgehen, und welche reiche Quelle der Zufriedenheit würde für unser Leben entspringen — aus dem einzigen Worte: „Herr — Dein Wille geschehe!“

Allein nicht alles, was unser Schicksal in diesem Leben betrifft, überläßt Gott unserer eigenen Wahl. Leben und Tod, Ehre und Schande, Gesundheit und Krankheit, Armuth und Reichthum, kurz unser Wohl- und Uebelergehen hängt sehr oft nicht von uns, sondern von fremdem Einflusse, von Ursachen ab, die von unserer Willkür ganz unabhängig sind. Wir können den Wolken, den Stürmen, den Erdbeben, den Flammen, den Seuchen, dem Mißwachs, dem Kriege, dem Tode — und wie alle die Plagen heißen, womit das menschliche Leben angefüllt ist, nicht gebiethen, sie nicht verhindern oder entfernen, wie wir wünschten, und können eben so wenig machen, daß das nicht schmerze, was wir in solchen Fällen empfinden. Und was dabei das Auffallendste ist, von derlei schmerzlichen Unfällen sind die Unschuldigen, die Frommen und Gerechten nicht nur nicht ausgenommen, sondern vielfältig noch schmerzlicher heimgesucht, als selbst die Bösen, und man sieht nur allzu oft, daß gerade die Tugendhaften am meisten zu leiden haben, während die Lasterhaften in Jubel und Freude leben. Bei diesem Anblicke, bei solchen Ereignissen empört sich dann die ganze sinnliche Natur in uns gegen den Gedanken und die Bitte: „Herr — Dein Wille geschehe!“ Hier wankten selbst manche weise und gute Menschen in ihrem Glauben an Gottes alleitende Vorsehung und Vatergüte, und selbst der Mann nach dem Herzen Gottes bekennt: „Bald hätte ich gestrauchelt, und meine Schritte wankten, da ich die Wohlfahrt der Sünder sah.“

Aber noch größer ist diese Versuchung für die Sünder selbst. Sie betrachten die Leiden, die über sie kommen, als Ausbruch des göttlichen Zornes gegen ihre Sünden; sie schließen daraus, daß diese ihnen noch nicht verziehen seyen; sie verlieren daher allen Muth an ihrer Besserung zu arbeiten, und versinken nach und nach in jenen Zustand

gänzlicher Trost- und Hoffnungslosigkeit, der jeden kindlichen Aufblick zu Gott als dem Gott der Erbarmung und der Liebe ihnen unmöglich macht.

Aber woher kommt es denn, meine Lieben, daß wir diesen und ähnlichen Versuchungen unterliegen? Warum erinnern wir uns denn nicht an jene tröstlichen Wahrheiten, die über alle diese Dunkelheiten in den Wegen Gottes Licht verbreiten, und durch die so viele Bedrängte und Leidende von jeher solche Kraft und Stärkung erhielten, daß sie auch in den größten Leiden Gottes Vaterliebe erkannten, die Vaterhand küßten, welche auch schwere Prüfungen sendete, und mit Jesus, wenn auch der Kelch noch so bitter war, und blutiger Schweiß Ihm von der Stirne rann, dennoch betheten: Vater! wenn es möglich ist — das heißt — wenn es Dir wohlgefällig und mir heilsam ist, so nimm diesen Kelch hinweg von mir; da ich aber wohl weiß, daß Du dieß gewiß thun würdest, wenn es mir gut und nützlich wäre, und es nicht thun kannst, wenn es mir schädlich ist, so geschehe es, nicht wie ich meiner Empfindung nach will und wünsche, sondern wie Du — nach Deiner unendlichen Einsicht und Liebe es willst.

Warum, Geliebte, wissen wir uns denn nicht in den Tagen der Trübsale durch solche Gedanken zu trösten, oder warum ist das Wort: „Dein Wille geschehe“ — nicht der meinige, ein Opfer, das zu bringen uns unmöglich scheint, während es doch unser einziger Trost seyn sollte?

Sehen Sie, das ist die Folge unseres zur Gewohnheit gewordenen sinn- und gedankenlosen Gebethes! Das sind die Früchte des Leichtsinnes, womit wir in deu Zeiten der Ruhe, wo wir nichts zu leiden haben, tausendmal die Formel hersagen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden,“ ohne nur ein einzigesmal es zu bedenken und im Innern zu fühlen, was wir damit sagen wollen. O, wie gut würde es uns kommen in den trüben Tagen des Unglückes und Leidens, wenn wir schon von jeher uns bekannt gemacht hätten

mit den verborgenen Wegen, auf welchen der Vater im Himmel Seine Kinder zu ihrem Ziele führt! Würden wir dann nicht unsere Thorheit einsehen, wenn wir ohnmächtig, wie wir sind, dem unaufhaltbaren und unwiderstehlichen Willen Gottes uns zu widersetzen wagten? Wir würden uns fragen: Was will ich denn endlich, wenn ich nicht das will, was Gott will? Verstehe ich es besser als Er, was mir Noth thut? Wäre es mir zuträglich, wenn es nach meinem Willen ginge, da ich doch so oft schon meinen Irrthum erkannt habe, nie mit mir selbst eins bin, heute nicht wie gestern, und morgen nicht wie heute denke? Siehe da, wer ordnet mein Schicksal, als der nämliche ewige, weise und gütige Vater, der, nachdem Er Alles gemacht, sah, daß Alles gut war; der Alles in Maß, Zahl und Gewicht herrlich geordnet, und nun schon seit mehr als sechstausend Jahren Seinen Himmel und Seine Erde zum stummen Erstaunen für alle denkende Wesen hingestellt hat? Wie wunderbar und wie zweckmäßig rollen in erhabener Majestät die zahllosen Heere der Sterne in den ihnen angewiesenen Laufbahnen über meinem Haupte hin, und folgen dem Winke ihres Schöpfers, wie eine Heerde dem Rufe des Hirten! Wäre diese Sonne, so lange sie uns leuchtet, nur um einen Grad höher hinauf, oder tiefer herabgerückt, siehe, ein Theil der Erde stünde in Flammen, und ein anderer wäre zu Eis erstarrt. Und was sind gegen dieses unermeßliche Reich die kleinen Reichlein dieses Erdplaneten, was ist mein Haus, was meine Familie, was sind meine kleinlichen Angelegenheiten, daß ich mich deßwegen bekümmern oder betrüben soll, wenn sich nicht alles nach meinem Kopfe und Sinne fügt, und der große Weltregent Seinen ewigen Plan nicht immer dem meinigen anpaßt? Wie soll, wie kann ich wohl etwas anderes wünschen und verlangen, als daß der Wille Gottes geschehe, und zwar so an mir geschehe, wie er dort oben in Seinem Himmel geschieht?

Wenden wir nun aber unsern Blick auch auf diese Erde, was sehen wir auch hier überall für eine Weis-

heit und Liebe des Vaters hervorschimmern! Wie unaussprechlich groß ist die Zahl Seiner Wunder und Wohlthaten in uns und außer uns! Wie schön und herrlich ist auch dieser irdische Pallast, den Er uns zur einstweiligen Wohnung angewiesen hat! Was wir darin unbequem finden, was wir Uebel nennen, und worin wir nur Wirkungen des göttlichen Zornes erblicken, wie selten ist es zunächst Gottes Werk! — Und wenn und in soferne es das ist, wie können wir glauben, daß es nicht recht, gut und zu unserm wahren Besten sey? Ja, ist nicht Er selbst — im menschlichen Fleische auf dieser Erde — wie Einer aus uns erschienen? Hat Er nicht selbst alle Bitterkeiten dieses Lebens versucht? Ist nicht Sein Kreuz auf Golgotha gestanden, und steht noch immer an tausend und tausend Orten vor unsern Augen, um uns fortwährend zu erinnern, daß durch Kreuz und Leiden das Heil des Menschen bewirkt werden müsse? Hat Er nicht versichert, daß Er dabei keine andere Absicht habe, als unsere Reinigung, Bekehrung, Erleuchtung, Vervollkommnung und Vollendung für unsere künftige Seligkeit? — versichert, daß Er Acht haben wolle, damit Niemand über seine Kräfte versucht werde? — versichert, daß Er selbst bei uns seyn und uns helfen werde, damit wir auf dem Leidenswege nicht erliegen? — versichert, daß Er uns schon jetzt jedes Leiden durch innerlichen Trost in süße Freuden verwandeln, und dort einst durch ewige Freuden überschwänglich vergüten werde? Und wie oft, wenn wir nur unsere eigenen Erfahrungen zu Rathe ziehen möchten, wie oft haben wir nicht schon alle diese Wahrheiten an uns selbst bestätigt gefunden! Wie augenscheinlich haben wir in den uns zugeschickten Trübsalen die väterlichen Absichten Gottes gesehen, den Gewinn, den unsere Seele daraus schöpfte, und die unerwartete oft an ein Wunder gränzende Hilfe und Rettung, die uns über lang oder kurz darin zu Theil geworden! Möchten wir doch über alles dieses noch beherzigen so viele Beispiele christlicher Dulder — vor uns und neben uns, die wir in noch weit schwerern Prüfungen, bei noch weit größern

Leiden und Unglücksfällen standhaft ausharren, dem Herrn laut danken, und sich herzlich darob erfreuen sehen, daß Gott sie gewürdigt habe, für Ihn etwas zu leiden! Und im Gegentheil, wie oft haben wir gesehen, vielleicht selbst es erfahren, daß Trübsal Verstand und Weisheit gebe, den Stolz demüthige, der die Menschen zu Geißeln ihrer Brüder macht, und die Flammen unreiner Lust auslösche, die den Menschen zum Viehe herabwürdigt! Wie viele Millionen der Sünder haben ihre Bekehrung, wie viele Millionen der Gerechten ihre Beharrlichkeit, die Einen wie die Andern ihr ewiges Heil bloß jenen herben, aber heilsamen Schickungen Gottes zu verdanken, die wir auf eine nicht gar christliche Weise — Unglücksfälle und Uebel nennen!

Geliebte! wenn wir uns nur bei der Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden,“ öfter an alle diese Wahrheiten erinnerten, und uns angewöhnten, mit diesen Worten eine solche Vorstellung von der allwaltenden Vorsehung des himmlischen Vaters zu verbinden; — welche selige Früchte würden wir in der Zeit der Heimsuchung Gottes, in den Stunden der Trübsal und der Prüfung in denselben finden! Und wie höchst nöthig ist es, daß wir bei unserer so gefährdeten Lage in diesem Zäherthale auf diese Weise uns vorsehen und vorbereiten auf jene Tage, die da kommen, und von denen wir sagen werden, daß sie uns nicht gefallen! Amen.

VII.

Ueber die vierte Bitte des Vaterunsers: „Gib uns heute unser tägliches Brod*)!“

Da dieß Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen. Luk. VIII. 8.

In dieser tiefen Rührung und dem hohen Erstaunen über den wunderbaren Fischzug sehen wir an Petrus den zwar guten, aber noch nicht vollkommenen Jünger Jesu, der mehr durch den Eindruck des Ungewöhnlichen in den Werken Gottes, als durch eine tiefere Würdigung und Betrachtung der fortwährenden Wunder dieses nämlichen Gottes zur Anbethung, Bewunderung und freudigen Dankbarkeit erweckt wird. Es scheint fast, daß er sonst selten oder wenigstens noch nie so lebhaft erkannt und geglaubt habe, daß es allemal Gott war, durch dessen Allmacht und Liebe seine Mühe und Arbeit ihm Frucht gebracht hatte; als wenn sonst immer seine glücklichen Fischzüge entweder ein bloßer Zufall oder allein die Wirkung seiner Kunst und Geschicklichkeit, und nur der heutige das Werk einer höhern — göttlichen Macht gewesen wäre.

Und nun, Geliebte, frage ich Sie: Hat wohl diese beschränkte Denkart über den Einfluß der Vorsehung auf die ganze Natur und auf alle Ereignisse in der Welt, in unserm Leben bei uns aufgehört? Leben und handeln nicht auch wir, was unser irdisches Glück und Fortkommen betrifft, sehr oft gerade so, als wenn alles bloß auf gut Glück, oder auf unsere Klugheit und Bemühung ankäme? Pflegt nicht Gott selbst von Zeit zu Zeit es zu veranstalten, daß wir mit aller unserer Mühe und Arbeit nichts ausrichten, und unsere stolzen Plane und Unternehmungen scheitern, damit wir in der Vergessenheit

*) Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

unserer Schwäche nicht gänzlich verkommen, sondern bei unserm Streben nach zeitlichen Gütern und ihrem Gebrauche unsern Blick aufwärts richten, und nicht wie Menschen thun, die an keinen Gott und an keine Vorsehung glauben?

Dieses ist vorzüglich der wichtige Zweck der vierten Bitte im Gebethe des Herrn; dieß sind die großen Wahrheiten, an die sie uns täglich erinnern sollte, und an die wir doch so selten denken, obschon wir so oft die Worte wiederholen:

„Gib uns heute unser tägliches Brod!“

Lassen Sie uns wenigstens heute den verborgenen, aber leider so wenig benützten Schatz von Wahrheit, Trost und Belohnung, der in diesen Worten liegt, uns selbst vor Augen stellen und zu Gemüthe führen!

Ich fange an u. s. w.

* * *

„Gib uns heute unser tägliches Brod!“

Also noch heute — noch im sechsten Jahrtausende der Welt müssen wir Menschen den himmlischen Vater um unser tägliches Brod bitten. Dieß ist die erste große Wahrheit, die wir mit dieser Bitte eingestehen und vor aller Welt bekennen.

Ja wirklich! — nach allen Bemühungen und Kopfbrechen der Menschen aller Zeiten; nach all' ihrem Forschen und Nachdenken über die Kräfte und Wirkungen der Natur; nach allen ihren Erfindungen von Maschinen, Verbesserungen im Gewerbe und Handel, im Berg- und Feldbau, in der Mathematik und in der Politik; nach allen den künstlichen Anstalten der alten und neuen Völker sich ihr Glück, ihren Wohlstand, ihre Nahrung zu sichern, und die Natur gleichsam sich dienstbar zu machen, sind wir ungeachtet aller dieser vergeblichen Bestrebungen nach so vielen Jahrtausenden noch heute auf demselben Punkte. Wir sind noch jetzt so wenig Herren unseres Schicksales, als die ersten rohen und nackten Erdenbewohner es waren. Die Meisterwerke unserer Macht und Kunst zerstört die

Zeit, ja oft die Natur in einem Nu, mit einem Hauche. Die Thürme Babels versinken spurlos in sich selbst, wie die Kartenhäuser der Kinder. Wir bauen Palläste von Stein und Marmor für die Ewigkeit, und wissen nicht, wenn in den tiefen Abgründen des Erdballs eine Gährung entsteht, die in wenigen Minuten Städte verschlingt, oder ein verwahrloster Funke sie in Asche verwandelt, oder ein wüthender Sturm weite Strecken dem Gebiethe des Meeres einverleibt, oder eine herabstürzende Lawine ganze Ortschaften begräbt, oder eine plötzliche Ueberschwemmung die schönsten Gefilde verwüstet und verödet. Wir pflügen und säen; aber wir können den Wolken und der Sonne nicht gebiethen, daß zur rechten Zeit jene den erquickenden Regen, diese die befruchtende Wärme spende, und müssen unthätig zuschauen, wenn bald der Reifen die Blüthen versengt, bald die Tröckne dieselben verdorren macht, bald dieser bald jener Unfall die Hoffnung einer reichen Ernte vereitelt. Wir arme Menschen! was können wir gegen die Elemente ausrichten mit aller Anstrengung unserer Geistes- und Körperkraft? Welche gelehrte Gesellschaft, welche Königsmacht kann uns auch nur des täglichen Brodes, auch nur für einen Tag unseres Lebens versichern? Wo ist der Weise oder der Große, der nicht bei einigem Nachdenken über seine gefährdete Lage, so gut wie das hilflose Kind, wie der verlassene Bettler, wenn er sich vollkommen beruhigen will, seine Hände zum Geber aller guten Gaben erheben, und demüthig bitten muß: Vater im Himmel, gib, o gib uns unser tägliches Brod? Ohne Dein Erbarmen habe ich nicht einen Brosamen zum Essen, nicht einen Tropfen zum Trinken, nichts von Allem, was ich nothwendig brauche, um mein Leben zu fristen.

Ach! wie verabscheuungswürdig muß demnach vor Gott jener Mensch seyn, der auf seine eigene Macht, auf sein Ansehen, auf seine Weltklugheit, auf sein Künstlertalent, auf seinen Reichthum pocht, und damit stolz thut, als hätte er Alles selbst sich gegeben, als hätte er es nicht empfangen, als brauchte er Gott nicht, und dürfte Ihn

um nichts bitten. Wahrlich, wenn irgend einer, so verdient es ein solcher Mensch, daß er von dem Herrn und Regenten der Welt seiner eigenen Schwäche und Armseligkeit überlassen werde, damit sein stolzes Selbstvertrauen zu Schanden gemacht, und er von seiner Nichtigkeit thatsächlich überzeugt werde.

Wenn es nun aber Gott ist, der uns das tägliche Brod gibt, also väterlich für alle unsere Bedürfnisse sorgt, alle unsere Schicksale ordnet und leitet, wie ruhig kann sich der Gerechte dieser Seiner liebevollen Vorsehung überlassen! Er darf nämlich, um für seine irdischen Angelegenheiten ganz sorgenlos zu seyn, nur dafür besorgt seyn — vor allem das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit zu suchen, und ein gutes Zeugniß seines Gewissens zu haben. Diese selige Ruhe hat aber der Sünder nicht. Auch wenn Alles nach seinen Wünschen geht, wenn er an Allem Ueberfluß hat, und nichts weiß von Mangel und Noth, so muß er doch unabläßig in Furcht seyn, wie lange Gottes Geduld mit ihm dauern, und was für eine Wendung es unvermuthet für ihn nehmen werde. Er muß zittern bei dem Gedanken, daß eben dasjenige, was er jetzt für sein Glück hält, vielleicht weiter nichts als eine Strafe seiner Sünden, und die Quelle seines baldigen Unglückes und Sturzes seyn könnte; daß er nur darum so hoch steige, um desto tiefer zu fallen, und nur dazu jetzt im Ueberflusse lebe, um die nahende Noth desto schmerzlicher zu empfinden. Was hat jener nicht alles zu fürchten, der, weil er Gott nicht fürchtet, Ihn nicht zu seinem Vater und Freunde — sondern zu seinem furchtbaren Richter hat?

„Gib uns heute unser tägliches Brod!“

Gib uns — sagen wir — uns Menschen nämlich — und damit bitten wir Gott zweitens, daß Er uns unsere zeitlichen Bedürfnisse auf eine uns als vernunftbegabten selbstthätigen Wesen angemessene Weise geben wolle. Wir erwarten also nicht Wunder ohne Noth; nicht das Manna vom Himmel außerhalb der Wüste; nicht, daß Er uns durch einen Engel das zuschicke, was wir

durch Säen und Bauen selbst uns verschaffen können. — Gott — und — wir! So wie wir nichts ohne Gott erlangen können, so gibt uns Gott nichts ohne uns. Arbeiten ohne zu bethen, und bethen ohne zu arbeiten ist beides Gottesbeleidigung. Wollen wir essen, sagt Paulus, müssen wir auch arbeiten. Wie mag uns also das Bethen allein helfen, wenn wir nicht auch zugleich das thun, was der Vater uns vorschreibt; wenn wir statt muthig anzugreifen, die Hände müßig in den Schooß legen; statt guten Rath zu suchen und zu befolgen, uns selbst klug genug zu seyn dürfen; statt mit ruhiger Ueberlegung in der ersten Hitze handeln, statt der Vernunft und Erfahrung bloß den Eingebungen der Leidenschaft oder des Vorurtheiles folgen? Nein, wenn man Hilfe von Gott erlangen will, muß man nicht auf diese eines vernünftigen Menschen unwürdige Weise zu Werke gehen, sondern man muß vor allem die Mittel anwenden, die Gott selbst uns an die Hand gegeben hat, und zwar nur diese Mittel anwenden.

Ja, Geliebte, unser tägliches Brod müssen und dürfen wir nur auf jenen Wegen uns zu erwerben suchen, welche Gott und unser Gewissen billigt. O wie viele Menschen haben daher Ursache bei ihrem Vaterunser=Bethen sich selbst zu fragen, ob sie wohl von ihrem täglichen Brode, von ihrem erworbenen Vermögen, von ihrem erlangten Amte, von ihrem gemachten Gewinne, von der ihnen zu Theil gewordenen Versorgung im Ernste glauben können, daß Gott es war, der ihnen auf ihr Gebeth dazu verholfen hat? Kann es Sein Wille seyn, daß der Mensch, der arbeiten könnte, seinen Unterhalt sich mit Betteln verdiene? Ist Spiel und Lotterie ein Mittel, wodurch Gott uns glücklich machen will? Sind Geiz und Wucher, List und Betrug der Weg zum gottgefälligen Reichthume? Sind Verleumdung, Heuchelei, Bestechung das Mittel, wodurch Gott uns zu Ehren und Aemtern verhilflich seyn will?

Sehen Sie, meine Lieben! diese **Klugheit der Kinder der Welt** ist es, welcher wir als **Kinder des**

Lichtes entsagen müssen, wenn wir von unserm Vater im Himmel, von dem Geber alles Guten unser Brod und unsere Versorgung erwarten wollen. Freilich würden alsdann so Manche das nicht haben und das nicht werden können, was sie zu haben und zu werden wünschen; aber dieß ist eben der dritte Punkt, den sie bei der vierten Bitte des Vaterunsers wohl beherzigen sollten.

Gib uns heute unser tägliches Brod — bethen wir, und wollen also hiemit sagen: Sieh, o Vater, unsere Wünsche für dieses zeitliche Leben sind nicht, wie die Wünsche der Heiden, die keine andere Hoffnung haben, auf das irdische Glück beschränkt, und daher gränzenlos und unersättlich. Wir wissen es wohl, daß wir hier nur Fremdlinge und wandernde Pilger sind; nichts haben wir in diese Welt mitgebracht, und nichts werden wir von dieser Welt mitnehmen; nackt sind wir gekommen, und nackt werden wir fortgehen. Haben wir also nur, was wir nothwendig brauchen, um unser und der Unsrigen Leben zu fristen, und den Zweck unseres Daseyns zu erreichen, so sind wir zufrieden. Darum, lieber Vater, bitten wir nicht um glänzendes Glück, nicht um Ueberfluß, sondern nur um das tägliche Brod! Vor zwei Dingen, flehen wir mit Salomon, bewahre uns, o Herr! vor Reichthum und Armuth, welche beide so vielen Tausenden unserer Brüder in der Welt zur Versuchung, und eine Gelegenheit zu vielen Sünden zu seyn pflegen. Gib uns nicht Reichthum, weil es so schwer ist, ihn ohne Sünde zu besitzen, also auch schwer ist, mit ihm in das Himmelreich einzugehen. Gib uns nicht Armuth, weil es so leicht ist, aus Verlangen sich derselben zu entziehen, auf allerlei unerlaubte Wege, und somit in die Schlingen des Satans zu gerathen.

Gib uns also nur ein mittelmäßiges Auskommen — das tägliche Brod, aber noch mehr — gib uns die Zufriedenheit mit diesem unsern täglichen Brode! d. h. gib uns eine lebendige Ueberzeugung, wie wenig uns wahrhaft nothwendig und nützlich ist; lasse uns nicht von

unsern Sinnen oder von den Beispielen Anderer so verblenden, daß wir tausenderlei Dinge für Bedürfnisse des Lebens halten, die es nur dann sind, wenn man sich es so einbildet. Es ist doch Niemand wahrhaft glücklich hienieden, als der, welcher seine Begierden zu mäßigen und mit Wenigem zufrieden zu leben gelernt hat; Niemand hingegen ist im Grunde ärmer und elender auf dieser Welt, als jener, der sich von seinem unersättlichen Geize, von seiner unersättlichen Ehrsucht, von seiner unersättlichen Begierlichkeit beherrschen läßt.

Ja wohl, o mein Vater, ist es eine Gnade und Wohlthat, die Du mir erzeigest, wenn Du mir nicht mehr gibst, als mein tägliches Brod, aber dazu den hohen Sinn und den lichten Verstand, um es einzusehen, daß es thöricht wäre, um Vieles bekümmert zu seyn, während nur Weniges, ja Eines nur nothwendig ist; einzusehen, daß der Mensch essen und trinken müsse, um zu leben, aber nicht lebe, um zu essen und zu trinken; einzusehen endlich, daß man arm im Geiste, d. i. arm an Begierden und Wünschen seyn müsse, um die Ruhe des Himmels — den Frieden der Seele — um wahres Glück und Vergnügen in sich selbst zu finden.

Gib uns heute unser tägliches Brod! also auch heute wieder, wie schon so lange seither. O wie viele Tage und Jahre hat mir Gott schon mein Brod gegeben, und für meine Nothdurft gesorgt! Mit welcher Zuversicht kann ich daher auch heute mich auf Ihn verlassen! Für heute, ja nur für heute will ich bitten und sorgen, da ich ja nicht weiß, ob und was morgen kommen werde. Was könnte es mir nützen, mich mit Kummer für eine ferne Zukunft zu quälen, von der ich nicht weiß, ob sie für mich seyn werde? Heute — lehrt Jesus mich bethen, und erinnert mich dadurch, daß ich die Sorge für den morgigen Tag Ihm überlassen, und nicht ängstlich fragen solle, was ich morgen essen oder trinken, und womit ich mich kleiden werde. Er weiß, was mir Noth thut, Er, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet. Er sagt auch mir, was Er einst Seinen Jüngern

sagte: Habt ihr, als ich euch aussandte, und ihr, um eurem Berufe nachzugehen, von euren gewöhnlichen Nahrungsquellen entfernt waret, habt ihr jemals Noth gelitten, ist euch etwas abgegangen? Nein! Nichts! Nun so geht auch heute wieder an euer Tagwerk, thut eure Pflicht, und überlaßt das Uebrige mir. Der euch gestern erhalten hat, wird euch auch heute und morgen, und fortan erhalten, wenn ihr auf Ihn vertraut.

Gib uns heute unser tägliches Brod — wohlgemerkt, wir sagen nicht, gib mir mein Brod, sondern gib uns unser Brod. Die vierte Bitte des Vaterunsers ist also nicht bloß eine Bitte der Selbstliebe, sondern auch eine Bitte der Nächstenliebe, und das ist das vierte, woran uns Jesus dabei erinnern will.

Ja wohl! gerade in jener Stunde, wo wir Menschen an Noth und Elend und mannigfaltiges Leiden denken, müssen wir daran denken, daß außer uns und neben uns so manche Menschen, Kinder desselben Vaters, zu dem wir bethend unsere Hände erheben, unsere Brüder und Schwestern in Jesu Christo, dasjenige auch nicht haben, um was wir den Vater bitten; daß so manche derselben im buchstäblichen Verstande ihr tägliches Brod heute nicht haben, halbnackt, krank und preßhaft, mit einem von schwerem Kummer zernagten Herzen, von Allen verlassen und verachtet, nichts haben, wohin sie ihr Haupt legen könnten; und unter diesen, o wie viele sind weit gerechter und unschuldiger, also bemitleidenswürdiger, als wir! Wie? sollen, dürfen, können wir antheillos bei ihrem Loose bleiben? Sollen und müssen wir nicht auch für sie zum allgemeinen Menschenvater unsere Wünsche und Gebethe empor schicken, daß auch sie, wie wir, gesättiget, getröstet und erhört werden? Sollen und müssen wir nicht mit der Bitte — Vater gib uns unser tägliches Brod, allemal auch die Bitte verbinden — Vater gib auch ihnen ihr tägliches Brod?

Aber wie? Soll dieß etwa nur so viel heißen: Vater sorge Du für sie; damit wir für sie nicht zu sorgen brauchen; gib Du, damit wir nicht geben dürfen; lasse

ihnen Manna vom Himmel regnen, damit unsere Speicher verschont bleiben; wirke zu ihren Gunsten Wunder, damit wir keine Werke der christlichen Barmherzigkeit wirken dürfen? Ach, welch' ein schreckliches Gebeth wäre dieses! Es hieße nichts anderes, als den Kindern Gottes und ihrem Vater im Himmel Hohn sprechen. Der wahre Christ, der den Sinn Jesu kennt und hat, betrachtet seine Bitte an Gott für seine armen Brüder zugleich als eine Bitte des Vaters an ihn für seine Kinder; er hört in seinem Herz, wie Gott, während er zu Ihm bethet: Gib uns unser tägliches Brod, gleichsam zu Ihm sagt: Gib du zuerst Andern, dann will auch ich dir geben! Siehe! du hast von mir weit mehr empfangen, als dein tägliches Brod; aus meiner Freigebigkeit besitzest du so Manches, was du gar leicht entbehren könntest; ja, was dir nicht nur nichts nützt, sondern sogar noch schädlich werden kann; du würdest froher und gesünder leben, wenn du heute nur die Hälfte für dich ausgeben, und mit der andern Hälfte dieser oder jener armen Familie meiner Kinder heute ihr tägliches Brod verschaffen möchtest. Wie leicht könntest du mit dem, was dir überflüssig ist, jenen Vater von Verzweiflung, jene Tochter vom schändlichen Wandel, jene Kinder von Verwilderung, jene Witwen und Waisen vom Hungertode retten, und es bliebe dir für dich noch mehr als genug! Bedenke es, wie dein Vater im Himmel dir diese Wohlthaten gegen Seine Kinder auf Erden hundertfach vergelten, wie Er eilen würde, deinen Bitten für dich ein gnädiges Ohr zu leihen, wenn du Seiner Mahnung für Andere nur einiges Gehör geben wolltest! Wenn dir aber dieses zu viel scheint, so nimm doch wenigstens heute Niemand sein tägliches Brod; gehe nicht herum wie ein Satan unter Gottes Kindern, der nur an ihrem Unglück Freude hat, und denkt und sinnt, wie er sich durch Wucher bereichere, mit fremdem Gute sein eigenes vermehre, auf das Unglück Anderer sein und und der Seinigen Glück gründe, unbekümmert, wie viele Thränen er dadurch auspresse, die von der Erde zu mir um Rache schreien!

Sehen Sie, Geliebte, das ist der Sinn und Geist Jesu in der vierten Bitte Seines Gebethes, dieß der Sinn und Geist der Worte: Vater gib uns heute unser tägliches Brod. O, wenn wir sie mit solchen Gedanken und Gesinnungen aussprechen möchten, wie bald und wie gewiß würden wir nicht nur erhalten, um was wir bitten, unser tägliches Brod, — sondern auch alles, was uns wahrhaft heilsam und nützlich ist — vorzüglich aber jenes Brod des Lebens, von welchem der göttliche Heiland sagt, daß, wer davon ißt, nicht mehr sterben, sondern ewig leben werde! Amen.

VIII.

Ueber die fünfte Bitte des Vaterunsers: „Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern *)!“

Lasse deine Gabe am Altare liegen, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Matth. V. 24.

Das Hauptgebrechen der Pharisäer, auf das Jesus immer wieder zurückkam, und das Er zu heilen stets bemüht war, bestand darin, daß sie den Gottesdienst und das übrige Gesetz für ganz verschiedene Dinge hielten, die voneinander ganz unabhängig bestehen könnten, und aufeinander gar keinen Einfluß haben dürften. Sie glaubten, man müsse allerdings zu gewissen Zeiten bethen, den Tempel besuchen, und Opfer bringen, um von Gott Erhörung der Bitten und Verzeihung der Sünden zu erlangen; damit sey nun aber auch genug geschehen; Gott habe dann, was Ihm gebührt, und im übrigen könne man leben, so gut es gehen will; man müsse da die Sache so genau nicht nehmen.

Daß aber Gebeth, Opfer, Fest- und Fasttage Gott nur in soferne gefallen sollen, als sie den Menschen besser, heiliger und gerechter machen; daß ohne diese Wirkung alle Andachtsübungen vor Gott wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, ja, wenn sie nur aus Heuchelei geschehen, sogar ein Gräuel und ein Gegenstand des Abscheues seyen, das predigten zwar die Propheten schon seit Jahrhunderten den verstockten Kindern Israels, aber fast immer umsonst; sie glaubten es nicht, oder handelten wenigstens so, als ob sie es nicht wüßten. Darum wiederholt Jesus heute wieder das nämliche: Gehorsam ist besser als Opfer; Gerechtigkeit und Liebe ist dem

*) Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Gott der Liebe das liebste Opfer. „Wenn du daher deine Gabe auf den Altar legest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat; so lasse deine Gabe dort vor dem Altare, und gehe zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, und hernach komm und opfere deine Gabe.“ Dann erst wird dein Opfer und dein Gebeth Gott angenehm seyn.

Und sehen Sie, Geliebte, eben dieser Geist herrscht auch in dem Muster aller Gebethe, das Jesus Seinen Jüngern gegeben hat. Liebe, nur Liebe, und neue Entschließungen zur Liebe, das soll die Frucht jeder Erhebung des Geistes zu Gott, die Wirkung von jedem Umgange des Menschen mit dem Vater der Menschen, die Nutzanwendung eines jeden Vaterunsers seyn.

Wir haben dieses bisher bei jedem Worte im Gebethe des Herrn beobachtet. Der Name — Vater, die Heiligung Seines Namens, die Ankunft und Verbreitung Seines Reiches, die Vollziehung Seines Willens, die Erinnerung an unsere Bedürfnisse, Alles, Alles weiset uns auf Sein heiliges Gesetz der Bruderliebe hin. Aber am auffallendsten und am vorzüglichsten geschieht dieß in der fünften Bitte. Hier werden wir erinnert an unsere Schulden gegen Gott, an unsere Sünden; aber während uns das Andenken an dieselben mit Recht zittern macht, werden wir wieder getröstet durch Angabe eines so leichten Mittels, die Vergebung derselben zu erhalten, und Barmherzigkeit zu finden bei Gott, indem wir ja nur mit Ihm einen Vertrag machen dürfen, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, nur bethen dürfen: „Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“

Die Wichtigkeit und der wahre Sinn dieser Worte soll der Gegenstand meiner Predigt und ihrer Aufmerksamkeit seyn!

* * *

Es ist ein trauriger Anblick zu sehen, mit welcher

Kälte und Gleichgültigkeit oft Christen Gott um Vergebung ihrer Schulden bitten, als wenn dieß die unbedeutendste Sache von der Welt wäre. Es scheint, daß sie nicht einmal wissen, was sie damit sagen wollen. In der That, Geliebte, wenn wir bedächten, was wir Gott schuldig sind, wie groß diese unsere Schuld ist, und wie so ganz unvermögend wir sind, sie zu erstatten, wie schrecklich folglich unser ewiges Loos für uns ausfallen müßte, wenn der Herr mit uns nach der Strenge Seiner Gerechtigkeit verfahren wollte, wir würden zitternd zu Ihm bethen: „Vergib uns unsere Schulden,“ und eben darum mit innigstem Danke die Größe der Wohlthat erkennen, daß wir nach der Versicherung Jesu um Vergebung bitten, und Vergebung hoffen dürfen.

Aber was bin ich denn also Gott schuldig? Frage vielmehr: Was bin ich Ihm nicht schuldig? Habe, oder bin ich denn etwas, was nicht von Ihm wäre, und wovon ich mit Wahrheit sagen könnte: Siehe, das ist mein, das habe ich nicht von Gott empfangen? Dieses Leben, diese Glieder, diese Kräfte des Körpers, diese Seele, die mich belebt, die Fähigkeiten, die ich besitze, die Einsichten, die ich mir erworben, die Religion, zu der ich mich bekenne, die äußern Güter, das Ansehen, und der Einfluß auf Andere — Alles, Alles ist ein Geschenk Gottes, ist ein Talent, das mir mein himmlischer Vater gab, und alle Augenblicke auf ein neues gibt, auf daß ich es benütze und anwende, damit gewinne und wuchere, d. h. jene Absichten erfülle und erreiche, die Er mir angewiesen, damit dann Er die Gelegenheit und die Freude habe, meine Arbeit und Verwendung väterlich zu belohnen. Nein, die Forderungen, die Gott nach dem Maße der uns verliehenen Talente an uns macht, sind nicht Forderungen eines eigennützigen und harten Herrn, der da wegnehmen will, was er nicht hingelegt, und ernten will, was er nicht gesäet hat; es sind nicht Wucherzinse oder Frohndienste eines übermächtigen Herrschers, nein, es sind Forderungen einer unendlichen Liebe und Weisheit, die da nothwendig sind, um mittels unse-

rer Mitwirkung uns alle zusammen, und jeden einzelnen aus uns so glücklich zu machen, als ein göttlicher Vater Seine Kinder glücklich machen will. Dieß ist der Zweck und der Grund aller Seiner Gesetze und Vorschriften. Darum verbiethet er Stehlen, Betrügen, Neid, Geiz, Stolz, Aergerniß, Verführung, Haß, Selbstsucht, Trägheit, und wie alle die Todsünden heißen, welche unsere Seele ihres eigentlichen Lebens berauben, und all' das Unheil unter den Kindern Gottes anrichten, worüber die Welt seufzt, und der Himmel trauert. Gott würde nicht unser Vater seyn, ja müßte aufhören Gott zu seyn, wenn Er diese Seine Verbothe und Gebothe auch nur in einem einzigen Punkte aufheben, ändern oder mildern, und die Befolgung Seiner Gesetze nicht durch alle mit der Freiheit des menschlichen Willens vereinbarlichen Mittel unter den Menschen aufrecht erhalten würde; wenn Er ihnen Hoffnung machte oder ließe, dieselben ungestraft übertreten zu dürfen, die Schuldbezahlung nicht bis zum letzten Heller leisten zu müssen, oder Ihn durch Bitten und Thränen und einige gute Werke ohne Besserung und Genugthuung schon besänftigen und zufrieden stellen zu können.

Als weiser und liebender Vater der Menschen kann Er aber noch weit weniger es zugeben, daß ich, Sein Kind, bloß nach meinen Launen, nach meinem Eigensinne und Unverstand dahinlebe. Durch jede Verabsäumung oder Uebertretung des väterlichen Willens hindere oder vereitle ich ja, so viel an mir ist, die Absichten des Vaters zum Wohl Seiner Familie, und ich bin also schuldig, Gott und der Menschheit alles das Gute zu ersetzen, was ich durch mein Thun und Lassen gehindert oder zerstört habe. Diese meine Schuld gegen Gott und die Menschheit ist allemal so groß, als das Gute war, das durch mich unterblieben ist, und wie kann dieß gering oder unbedeutend seyn, nachdem es eine unendliche Weisheit und Liebe, nachdem Gott selbst es beachsichtigt hatte? Zwar wird der Plan Gottes durch meine Sünden nie wirklich gestört, sondern allemal nur befördert, weil Gott, — dem meine Sünden wie ihre Folgen stets gegenwärtig waren, von

Ewigkeit her solche Anstalten getroffen, daß selbst meine Sünden wider oder doch ohne meinen Willen Gelegenheit und Mittel zur Ausführung Seiner väterlichen Absichten werden müssen. Aber dieß hebt meine Schuld nicht auf, und vermindert sie nicht, eben so wenig, als ein Mordbrenner, der ein Haus oder eine Stadt angezündet hat, darum aufhört ein Mordbrenner und Schuldner aller Beschädigten zu seyn, weil der Landesfürst sich derselben erbarmt, den Schaden gut gemacht, und die Brandstätte sogar schöner und besser, als sie ehevor war, wieder aufgebaut hat. Siehe, eben so verhält es sich auch mit unsern Sünden. Mag auch die Kirche dieselben in ihrem Osterjubel eine glückliche Schuld nennen, da sie einen solchen und so großen Erlöser gefunden hat, so bleibt sie in Bezug auf den, der sie verübt, doch immer eine Schuld, die eben so groß ist, als das Gesetz, durch dessen Uebertretung man dieselbe sich zuzog, heilig und gerecht ist.

Wir sehen zwar nicht immer, ja nie die ganze Reihe der bösen Folgen unserer schlechten Handlungen ein, und können uns keinen vollständigen Begriff machen von dem unseligen Einflusse jeder Vergehung gegen Gottes Geboth, und von den Gräueln und Verwirrungen, die im Hause des Vaters, im Reiche Gottes auf Erden dadurch entstehen müßten, wenn nicht Seine allmächtige Güte sie auf einer andern Seite wieder herstellen und gutmachen würde. Aber es ist genug zu wissen, daß wir durch jede Sünde den Plan und die Absicht eines unendlich liebenden und weisen Vaters zu hindern und zu stören, oder wenn nicht die Absicht, doch wenigstens die Frechheit gehabt haben.

Lassen Sie uns nur in einigen Beispielen aus der h. Schrift, in denen uns die Folgen irgend einer Nachlässigkeit, die wir für gering und unbedeutend würden gehalten haben, vor Augen gestellt werden, die Größe der Schuld erwägen, die in jeder Sünde enthalten ist!

Was scheint geringfügiger zu seyn, als der Befehl des Schöpfers an das erste Menschenpaar, von einer gewissen Frucht nicht zu essen? Aber sie hätten be-

denken sollen — diese unsere unglücklichen Stammältern, daß es der Befehl und das Geboth eines Gottes sey. Sie thaten es nicht, genossen von der verbothenen Frucht, und wurden nur zu bald inne, warum Gott ihnen dieses Verboth gegeben, und welche schreckliche Folgen, die Er voraussah, Er damit von ihnen hatte abwenden wollen.

Hätte Abraham bei dem an ihn ergangenen Rufe Gottes, der ihm aus seinem abgöttischen Vaterlande auszuziehen befahl, bei sich gedacht, es sey eben nicht abzusehen, was er durch Befolgung dieses Rufes gewinnen oder durch dessen Nichtbefolgung verlieren könnte; oder wäre Moses in der Wahl und Erfüllung seines Berufes so leichtsinnig wie wir zu Werke gegangen, welche unberechenbare nachtheilige Folgen hätte ein solches Versäumniß für sie und das ganze Volk Israel auf ewige Zeiten gehabt! Hätte Elisabeth an ihrem Johannes die pflichtmäßige Sorge für seine Erziehung verabsäumt; oder hätte in der Folge Johannes den Einsprechungen des h. Geistes in die Wüste zu ziehen widerstanden; hätten Petrus und Paulus, und die übrigen Apostel den Ruf Jesu, die Völker zu lehren, und für die Wahrheit zu sterben, nicht so streng verbindlich für sich gehalten, oder nicht das alles gethan, was sie thaten, um diesen Ruf zu befolgen; ach welcher von ihnen wohl selbst nicht geahneten Störung der liebevollen Plane des himmlischen Vaters zum Wohl der Menschheit würden sie sich durch diese so geringscheinende Unfolgsamkeit schuldig gemacht haben! Und doch würden sie sich derselben schuldig gemacht haben; denn sie wußten es ja und mußten es wissen, daß Gottes Zwecke bei jedem seiner Gebothe stets unendlich wichtig seyn müssen, eben weil es die Zwecke einer unendlichen Weisheit und Liebe — weil es die Zwecke eines Gottes sind. So ist es nun auch bei uns Christen; so müssen auch wir noch jetzt und immer jede Uebertretung eines göttlichen Gebothes für eine in ihren Folgen schädliche Schuld ansehen.

Und da wir nun — einst sogar über jedes müßige Wort Rechenschaft ablegen müssen; so kann jeder Augen-

blick unseres Lebens entweder ein neues Verdienst um Gott und Sein Reich, oder eine von uns nicht einmal zu berechnende Schuld werden. Jeden Augenblick waren und sind wir — die Beförderer oder die Vereitler der Absichten und Bemühungen Seiner Liebe, mit Gott oder wider Gott, Seine treuen Knechte oder treulose Rebellen, Seine folgsamen Kinder oder Seine Feinde und Widersacher. Ach Herr! welche schaudervolle Schuldenrechnung über unser vergangenes Leben liegt da vor unsern Augen! Welch' ein ungeheurer Schuldbrief, den wir weder abläugnen, und noch weniger abzahlen können! Oder wer aus uns allen kann mit Zuversicht behaupten, daß er auch nur eine einzige Stunde in seinem Leben ohne alle Sünde, ohne alle Vernachlässigung seiner Pflicht, ohne alle Trägheit, ohne allen Leichtsinn zugebracht habe? Wenn wir aber auch nur jene Missethaten, die wir als solche erkannt und noch nicht vergessen haben; die Aergernisse und bösen Beispiele, deren böse Folgen wir wenigstens theilweise noch jetzt mit Schauder überschauen können, berechnen wollten; ach welche ungeheure Schuldenmasse häuft sich schon bei dieser Berechnung vor unserm Blicke auf! Und doch ist dieß nicht der zehnte, vielleicht nicht der hundertste, nicht der tausendste Theil jener Schulden, welche wir erst in jener Welt einst erkennen werden, wenn uns der Allwissende, der Herz und Nieren erforschende Gott — den Blick des Geistes eröffnen, und uns in dem gereinigten Spiegel unseres Gewissens zeigen wird, was wir Tag für Tag, und Stunde für Stunde — wider Sein heiliges Gesetz gesündiget haben.

Und dieß haben wir gethan, wir, die wir uns Christen nennen, also den Vater kennen, und wissen, was Er uns und für uns gethan hat, indem Er uns zulieb Seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern Ihn für uns hingegeben hat — zum schmählichen Tode des Kreuzes.

Nun, Er kann Sein Wort nicht umstoßen; es muß, wie Er gedroht hat, eine Zeit der Wiedervergeltung kom-

men. Diese zahllosen, diese ungeheuren Schulden, die wir ungeachtet Seiner Wohlthaten, ja mit diesen Wohlthaten selbst, und durch deren Mißbrauch gemacht haben, sie müssen bezahlt werden — bis auf den letzten Heller, oder es wird uns jene äußerste Finsterniß aufnehmen, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird; denn Gerechtigkeit muß seyn, und diese fordert, daß jedem sein Recht zu Theil werde.

Können wir aber diese Schulden bezahlen? Zwar — wir können unser begangenes Unrecht bereuen und beweinen; wir können uns bessern, und den Ueberrest unseres Lebens mit desto größerm Eifer in Ausübung aller Gerechtigkeit zubringen, in je größerer Saumseligkeit wir unser voriges Leben zugebracht haben.

Allein was thun wir damit? Nichts, als was wir ohnehin zu thun schuldig sind. Das Geschehene machen wir damit nicht ungeschehen, und dadurch, daß keine neue Schuld gemacht wird, ist die alte noch nicht getilgt. Wenn wir von nun alles uns mögliche Gute werden vollbracht haben, so haben wir weiter nichts als unsere Schuldigkeit gethan.

So würde uns also nach aller auch noch so strengen Buße, die wir für die Vergangenheit ausüben, noch immer eine schreckliche Aussicht in die Zukunft, wo das Urtheil der ewigen Gerechtigkeit alles Böse mit gleichem Maße des Bösen vergelten muß, übrig bleiben, wenn nicht der göttliche Vermittler zwischen Gott und den Menschen, der Gottmensch Jesus sich unserer erbarmt, der von uns beleidigten Gerechtigkeit Gottes für uns genug gethan, für uns gebüßt und bezahlt, und so den furchtbaren Schuldbrief zerrissen, und an das Kreuz gehängt hatte, der wider uns zeugte.

Dieß ist der einzige Lichtstrahl der Hoffnung, der das schreckliche Dunkel der Ewigkeit erleuchtet, der wir entgegeneilen; dieß der einzige feste Anker, an den wir uns halten müssen, um nicht Schiffbruch zu leiden auf ewig. Nur durch die Theilnahme an den Verdiensten des Erlösers, die uns zugewendet werden durch den würdigen

Empfang des von Ihm eingesetzten Bußsakramentes, nur im Vertrauen auf Seinen Versöhnungstod dürfen wir, von Ihm selbst ermuntert — auch bei dem vollen Bewußtseyn unserer begangenen Sünden — zum Vater bethen: Vergib uns unsere Schulden!

Welch' eine Gnade! Welch' ein Erbarmen! Und wie wenig wird dafür von Gott gefordert! Wenn er von uns forderte, daß wir dafür Alles hingeben, Alles opfern sollten, was uns lieb und werth ist, alle Strengheiten der Büßer auf uns nehmen, alle Leiden der Märtyrer ausstehen sollten, so wäre dieß Alles noch nichts gegen die Größe der Gnade der Vergebung unserer Schulden. Aber siehe, dieß verlangt Er nicht von uns. Was denn also? Er verlangt vorzüglich, daß auch wir ein wenig Geduld, Nachsicht und Barmherzigkeit gegen unsere Schuldner, gegen unsere Beleidiger erweisen. Welch' ein liebevoller, wahrhaft väterlicher Gott! Er läßt sich herab zu Seinen undankbaren Kindern, um mit ihnen einen wechselseitigen Vertrag zu schließen, einen gütlichen Vergleich einzugehen. Er will uns vergeben, wenn und wie wir vergeben; nicht als ob wir den Dieb, der uns bestahl, nicht zur Zurückgabe oder Vergütung des Gestohlenen, den Verleumder nicht zur Wiedererstattung des uns genommenen guten Namens, den säumigen Schuldner nicht zur Bezahlung des von uns Geliehenen durch die ordentlichen gesetzlichen Mittel verhalten dürften; nein, sondern nur, daß wir gegen ihre Personen im Herzen keinen Haß tragen, daß wir ihnen nicht Gleiches mit Gleichem, Unrecht mit Unrecht, Unbild mit Unbild, Beleidigung mit Beleidigung vergelten, daß wir selbst im Falle einer unbilligen Verweigerung des uns zustehenden Rechtes, selbst wenn wir Schaden leiden und das Unsrige verlieren müssen, denen, die auf diese Weise uns Unrecht thun, dennoch im Herzen verzeihen, ihnen alles Gute wünschen und gönnen, und in allen Stücken so begegnen, wie wir wünschen und bethen, daß der von uns so oft und so gröblich beleidigte Gott uns begegne und mit uns verfahre. "Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir

vergeben unsern Schuldigern!“ So liegt also unser Urtheil und Loos, das uns bei Dir erwartet, o Herr, ganz in unsern Händen! Du überläßt uns die Wahl zwischen Deiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, und gibst uns gleichsam den furchtbaren Schuldbrief unserer zahllosen Vergehungen in die Hand, um in demselben viel oder wenig, oder Alles auszulöschen; es steht bei uns, ob wir leben und sterben wollen mit der vollen tröstlichen Versicherung, daß alle unsere Schulden uns vergeben sind.

O lassen Sie uns doch dieser überaus großen Gnade bei jeder Abbethung des Vaterunsers uns erinnern und theilhaftig machen! Lassen Sie uns, so oft wir diese fünfte Bitte im Gebethe des Herrn wiederholen, „vergib uns unsere Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern,“ den Vorsatz erneuern, nicht jenem Knechte im Evangelium zu gleichen, der, nachdem ihm der König seine ganze große Schuld nachgelassen, weil er ihn darum gebethen hatte, gleich darauf hinging, und von seinem Mitknechte eine unbedeutende Schuld von einigen Pfennigen mit einer unerbittlichen Härte und Grausamkeit abforderte. Tief eingeprägt bleibe uns das Urtheil, das über diesen lieblosen und undankbaren Schuldner von dem erzürnten Gläubiger gefällt wurde. Du boshafter Knecht, sprach dieser, ich habe dir alle Schuld nachgelassen, weil du mich gebethen hast; solltest denn nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmt haben, wie ich mich deiner erbarmte? Und sein Herr zürnte über ihn, heißt es, und übergab ihn den Peinigern, bis er ihm Alles, was er ihm schuldig war, bezahlt hätte. Eine strenge, aber wohlverdiente Wiedervergeltung! Hüten wir uns davor! Amen.

IX.

Ueber die sechste Bitte des Vaterunsers: „Und führe uns nicht in die Versuchung*)!“

Mich erbarmet des Volkes. Mark. VIII. 2.

Wie viel Trostreiches liegt nicht in diesen theilnehmenden Worten, so wie in dem liebevollen Betragen Jesu gegen dieses arme Volk — auch für uns Christen, die wir glauben und wissen, daß Jesus noch lebt, und die Menschen liebt, und daß Ihm alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden! Denn wenn wir sehen und hören, welch' ein großes Wunder Er wirkte, damit diese hungernden Schaaren aus Mangel an Nahrung auf dem Heimwege nicht etwa erliegen möchten; mit welcher Zuversicht können und dürfen auch wir erwarten, daß Er sich unser noch weit mehr in den Nöthen und Anliegenheiten unserer Seele erbarmen und uns stärken, und forthelfen werde, damit wir auf dem langen, gefährlichen und mühevollen Wege zu unserer wahren Heimath nicht etwa unterliegen, und das uns vorgesteckte Ziel unserer ewigen Bestimmung unglücklicher Weise verfehlen.

Welche Seufzer und Bitten des irdischen Pilgers wird daher dieser erbarmungs- und mitleidsvolle Heiland lieber hören, welche Wünsche wird Er reichlicher gewähren, als die, so aus dem Innersten einer Seele zu Ihm hinaufsteigen, die ihrer hohen Bestimmung sich bewußt, sich einzig nach ihrem letzten Ziele — nach Gott sehnt, und indem sie von allen Seiten nichts als Hindernisse, Kämpfe und Versuchungen aller Art erblickt, und täglich die Last des Lebens und die Gefahren des Heiles an sich und an Andern mit tiefem Kummer wahrnimmt, in Erwägung des traurigen Looses der Menschheit in diesem Thränenthale mit Hiob ausruft: Was soll ich thun, und wohin soll ich fliehen, als zu Dir — mein Gott?

*) Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

O, wie angenehm und erfreulich wird dieser stille Seufzer des gefährdeten Kindes dem Ohre des himmlischen Vaters seyn, wie gerne und erbarmungsvoll wird jener Gott, der alle Menschen selig machen will, ihre Bitte aufnehmen:

„Führe uns nicht in die Versuchung!“

wenn sie anders aus einem redlichen, und Gott aufrichtig liebenden Herzen kommt.

Aber leider kommt auch diese Bitte des Vaterunsers, wie alle übrigen, selten aus einem solchen Herzen, ja Viele, welche dieselbe tausendmal im Munde führen, denken vielleicht nie daran, was sie sagen und was sie wollen, und wie viel ihnen daran liege, so zu bethen.

Lassen Sie uns also heute durch eine ernste Betrachtung über diese sechste Bitte im Gebethe des Herrn, den Sinn und Geist derselben in uns neu wieder zu beleben suchen!

* * *

Nachdem wir die Größe unserer bisher begangenen Sünden, und folglich die Menge unserer Schulden erkannt, und von dem Gedanken an Gericht und Ewigkeit heilsam erschüttert zu Gottes Barmherzigkeit um Gnade und Verzeihung gefleht haben: „vergib uns unsere Schulden!“ so folgt nun ganz natürlich und nothwendig die weitere Bitte zum versöhnten Vater, daß Er uns durch Seine Gnade stärke, um in den mannigfaltigen Versuchungen zu neuen Sünden nicht zu unterliegen, Ihn nicht neuerdings zu beleidigen: „Führe uns nicht in die Versuchung!“

Diese Bitte ist aber allemal eine Lüge im Munde desjenigen, dessen Herz nicht von einem wahren Hasse gegen die Sünde, und von einer heiligen Furcht vor der Sünde eingenommen ist. Denn nach der richtigen und wichtigen Bemerkung Tertullians kann ja nur jener aufrichtig um Bewahrung vor aller Versuchung zur Sünde bitten, der die Sünde selbst aufrichtig verabscheuet, und

dieß ist die erste Betrachtung, bei der wir stehen bleiben wollen.

Ja, Geliebte, wenn wir bedenken wollten, was wir Gott vorsagen, und wenn wir Ihm nichts vorsagen wollten, als was und wie wir es wirklich in unserm Sinne und Herzen haben, wie oft würden wir bei dieser sechsten Bitte über uns selbst erröthen, und uns nicht getrauen zu sagen: „Herr, führe uns nicht in die Versuchung!" weil wir nur allzu gut wissen und fühlen, daß es uns damit nicht voller Ernst ist, und daß wir nichts weniger wünschen, als zu gewissen Sünden, die wir schon allzu lieb gewonnen haben, und die uns zur Gewohnheit geworden sind, keinen Reiz zu haben, und keinen Anlaß von außen mehr zu finden; und nichts weniger wünschen, als daß Gott diese und jene sündhafte Verbindung zerstöre, diese und jene bequeme Gelegenheit zum ungerechten Gewinne, zur Rache, zur Verschwendung und zum Sinnengenusse uns aus dem Wege räume, oder noch heute die Augen öffne, um die Falschheit jener Vorwände und Grundsätze einzusehen, womit wir bisher unsere Laster entschuldigt und unser Gewissen übertäubt haben. Wie oft würden wir bei dieser Bitte erschrecken, und wie Augustin von sich es gestand, erkennen und bekennen müssen, daß wir im Grunde des Herzens durchaus nicht wünschen, erhört zu werden, vielmehr im Stillen wünschen, Gott wolle die schweren Bande, die uns an die Sünde fesseln, noch nicht so bald zerreißen, und unsern ehr= und habsüchtigen Planen und Absichten kein Hinderniß in den Weg legen.

Mit dem Munde sagen wir freilich ganz unbedingt, Er soll uns vor aller und jeder Versuchung bewahren, in welche wir fallen würden; wir nehmen keine derselben aus; denn wir reden als Christen, als Leute, die da wissen, daß jedes Geboth Gottes heilig, jede Sünde ein Gräuel vor Gott, und daher der Weg zum Verderben sey. Allein wie selten hat diese Bitte im Herzen einen so allgemeinen, auf alle Sünden sich ausdehnenden Sinn! Wie oft machen wir Ausnahmen, und bitten, gerade nur

von jenen Versuchungen befreit zu bleiben, die uns am wenigsten gefährlich sind, während wir diejenigen nicht gemeint haben wollen, die sich auf unsere Lieblingssünden und jene unserer Seelenwunden beziehen, von denen wir geheilt zu werden sogar nicht einmal wünschen! Wie oft würden wir erschrecken, wenn bei dieser Bitte der Vater dort oben uns antworten und sagen würde: Ja wohl, o Menschenkind, ich habe deine Bitte erhört; ich will machen, daß du dieses Amt, diese Würde, diese Anstellung nicht bekommst, wozu du nicht fähig bist, und die nur dein Ehrgeiz wünscht; ich will sorgen, daß jener Gegenstand deiner unreinen Liebe sich bekehre, oder wenigstens die Verbindung mit dir aufgebe und dich fliehe; ich will es so einrichten, daß der Nothleidende nicht mehr gezwungen sey, von dir um wucherische Zinse Geld zu leihen; daß man alle deine Schritte genauer beobachte, und du keine Gelegenheit mehr habest Andere zu bestehlen, zu betrügen und zu übervortheilen. Nun ja, du eitle Tochter, die du da so andächtig vor mir knieest und bethest: „Herr, führe mich nicht in die Versuchung!“ deine Bitte sey dir gewährt! Ich will durch eine Krankheit die Schönheit deiner Gestalt zerstören, die dich und Andere schon so oft den schwersten Versuchungen und Sündenfällen ausgesetzt hat; ich will dir die Mittel zum Putze entziehen, der deiner Eitelkeit so oft schon zur Nahrung gedient hat; ich will dir einen andern Dienst verschaffen, da dein gegenwärtiger dich so oft schon in Sünde und Laster gestürzt hat. — Ich wiederhole es noch einmal, wie würden so Manche, die da bethen: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ ob einer solchen Bittgewährung, welche ihren Lieblingsneigungen nahe ginge, erschrecken, und wenn nicht laut sagen, doch im Stillen bethen: Lasse mir, o Herr, diese Versuchung! — Da würden demnach die geheimen Gedanken und Anschläge unseres Herzens, die wir so sorgfältig vor uns selbst verbergen, offenbar werden, und es würde sich zeigen, daß es uns mit der Bitte: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ nicht immer so wahrer Ernst ist, als es scheint, und wir selbst uns

bereden. Wollte Gott, daß wir diese unsere Falschheit einsehen, und jene sündhaften Gegenstände erkennen möchten, an denen wir, ohne es oft selbst zu wissen, viel zu sehr hängen, als daß wir darin eine Versuchung zum Unrecht erblickten, in welche wir nicht geführt, oder von welcher wir befreit zu werden den Herrn bitten sollen. Denn gerade diese sind unsere schwächsten Seiten, und gerade hier ist die Gefahr zu fallen am größten, nach dem alten — nur allzu oft sich erwahrenden Sprichworte: Wer die Gefahr liebt, der geht in der Gefahr zu Grunde.

Da stellt sich uns nun aber die zweite Frage dar: In welchem Sinne sollen und dürfen wir die Bitte: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ Gott vortragen, und von Ihm die Erhörung derselben hoffen? Auch wir dürfen dabei Gott nicht versuchen, und Wunder von Ihm erwarten, wodurch Er nicht unserer Noth, sondern nur unserer Trägheit zu Hilfe kommen würde. In dem großen Geschäfte unseres Heiles muß, wie Augustin sagt, immer dieses unsere Hauptregel seyn, daß wir thun, was wir können, und um das bitten, was wir nicht können. Zuerst müssen wir jene Erleuchtungen, Gnaden und Kräfte gebrauchen und anwenden, die uns Gott zu diesem Zwecke bereits gegeben hat, und dann erst, wenn wir eines noch größern Grades derselben bedürftig sind, dürfen wir auch diesen von Gott erbitten, von Gott erwarten.

Wenn also Gott unsere Bitte: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ erhören soll, ist es vor allem nothwendig, daß wir Acht haben und uns fragen, ob nicht vielmehr Gott selbst diese Forderung an uns zu machen Ursache habe. Horche nur auf dein Innerstes, mein Christ, und du wirst darin die Stimme des Vaters hören, der dir sagt: Sohn! Tochter! Was redest du da, und was willst du denn damit, wenn du bethest: „Führe mich nicht in die Versuchung!“ Du willst — ich soll dem Satan gegen dich keine Gewalt lassen, dich zum Bösen zu versuchen? Aber wer ist denn dieser Satan gewöhn-

lich? Wer ist dein größter und gefährlichster Versucher anders, als du selbst? Sieh, ich errette dich gewiß, wenn du dich nur von mir retten lassen willst; ich führe dich gewiß in keine dir schädliche Versuchung, wenn nur du nicht selbst dich hineinführest; du darfst nur diese und jene schlechten Bücher wegwerfen, diese und jene geheimen Zusammenkünfte aufgeben, diese und jene Gesellschaften der Ruchlosen, der Säufer, der Spieler, der Religionsspötter verlassen; du brauchst nur dem Müßiggange, der Ueppigkeit, den dir nicht angemessenen Tänzen und Schauspielen, dem nächtlichen Herumschwärmen u. dergl. zu entsagen, so wirst du dich auf einmal von den schwersten Anfällen des Satans, von deinen häufigsten und gröbsten Sündenfällen, und den darauf folgenden bittersten, oft bis zur Verzweiflung führenden Vorwürfen deines Gewissens dich befreit, oder dagegen bewahrt haben. Wenn du aber selbst für dich nicht thun willst, was du selbst thun kannst und sollst, was soll denn ich — dein Vater für dich thun? — Soll Gott etwa machen, daß das Feuer dich nicht brenne und verzehre, in das du selbst hineinspringest, oder der Abgrund dich nicht verschlinge, in den du selbst dich hinabstürzest? d. h. mit andern Worten, soll Gott dich mit Gewalt vom Bösen zurückhalten, indem Er dir darum freien Willen nimmt? So würde er dich ja aber aus einem vernunftbegabten Menschen in ein vernunftloses Thier verwandeln. Und wenn Er dir auch von außen alle Gelegenheiten und Mittel auf immer deine bösen Lüste zu befriedigen entziehen wollte, wärest du denn dadurch schon gerettet? Würde dein Herz nicht gleich böse und verkehrt bleiben, wenn auch die That — aus Noth — und nicht aus freiem Willen unterbliebe?

Aus dem Herzen, sagt Jesus, kommen die bösen Gedanken, wie die bösen Werke, und wer sündigen will, wenn er auch nicht sündigen kann, der hat schon gesündiget.

Es gibt aber auch drittens Versuchungen, die wir zwar vorsehen, aber nicht abwenden können, denen nämlich unsere begangenen Sünden und Thorheiten uns aus-

setzen, und die wie Ueberbleibsel und Nachwehen glücklich überstandener tödtlicher Krankheiten in uns zurückbleiben. Die Bilder genossener Lüste reizen noch fortan die Phantasie; die Rückerinnerung an ein bereits verziehenes Unrecht reißt uns noch oft zu Aufwallungen des Unmuthes gegen unsere Beleidiger hin; eine langwierige Gottesvergessenheit und Vernachlässigung des Unterrichtes in der Religion und in unsern Pflichten verleitet uns noch manchmal zu allerlei Verirrungen aus strafbarer Unwissenheit; eine einmal angenommene freigeisterische Denkart stürzt den hochmüthigen Selbstdenker von Zeit zu Zeit wieder in seine alten Zweifel und Verirrungen zurück.

Was bleibt allen diesen in Folge ihrer frühern Vergehungen auch nach ihrer Rückkehr zu Gott und der Tugend noch immerdar versuchten armen Brüdern anders übrig, als daß sie fortan bethend ihre Hände zum Vater nacherheben, und mit kindlichem Vertrauen zu ihm rufen: "Führe uns nicht in die Versuchung?"

Aber diese kindliche Bitte muß, wenn sie erhört werden soll, zugleich begleitet seyn von einer aufrichtigen Bereuung und Verabscheuung jener Vergehungen, Laster und lasterhaften Gewohnheiten, wodurch sie selbst die Ursache dieser Schwachheiten und Folgen waren, die nun noch in ihnen übrig geblieben sind. Darum müssen sie denn auch ihr Gebeth und ihre Bemühung diese Folgen unschädlich zu machen verdoppeln, damit ihnen diese Früchte der Sünde nicht zur neuen Sünde angerechnet, und sie vor jedem Rückfalle in die alte Sünde bewahrt werden.

Wir sollen aber viertens nicht von allen Versuchungen befreit zu werden wünschen und bitten, sondern bloß von denjenigen, die uns nach dem Grade unserer Schwachheit zum Falle bringen würden.

Bitten, daß uns gar keine Versuchung treffen, kein Reiz zum Bösen uns anlocken, keine Beschwerde im Guten uns aufstoßen solle, wäre nicht das Gebeth der Tugend, sondern vielmehr der Bequemlichkeitsliebe, also der Eigenliebe, ein Gebeth, das Gott nicht erhören kann, eben weil Er uns liebt, also die Gelegenheit zum Verdienste uns

nicht entziehen will. Als daher der Apostel Paulus die Last des Fleisches schwer fühlend, dreimal zu dem Herrn flehte, dieselbe ihm abzunehmen, was erhielt er zur Antwort? Lasse es dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft zeigt sich am vollkommensten in der Schwachheit. Ich verlasse dich nicht, wollte der Herr seinem versuchten Jünger sagen, ich verlasse dich nicht mit meinem Beistande, und so wird die Versuchung dir zum Gewinne werden. Deine Tugend wird dadurch vervollkommnet und vollendet; denn es gibt keine Krone ohne Sieg, keinen Sieg ohne Kampf, und keinen Kampf ohne Versuchung. Weit entfernt also, darüber kleinmüthig und ungehalten zu werden, wenn wir ungeachtet unseres Gebethes in derlei Versuchungen fallen, sollen wir vielmehr mit dem heil. Könige David darum bitten: Prüfe mich, Herr, und versuche mich, und sollen uns herzlich erfreuen, wenn dieses unser Gebeth erhört wird, indem wir daraus augenscheinlich Gottes Gnade an uns erkennen, der uns in Mitte dieser Stürme erhält, und indem Er uns einerseits würdigt, uns gleich einem Abraham oder Hiob, und so vielen andern edlen Menschen auf die Probe zu stellen, uns andererseits durch diese Prüfung demüthigt, und gegen andere gleich uns versuchte Mitmenschen uns mitleidig, geduldig und theilnehmend macht.

Wie wahr sagt daher der Apostel von dieser Art der Versuchungen: Der Herr zeige sich darin seinem Worte getreu; Er lasse uns nicht über unsere Kräfte und stärker versucht werden, als wir es zu ertragen vermögen, vielmehr verschaffe Er uns auch während der Versuchung Auswege, damit wir nicht unterliegen. Statt uns daher über derlei Versuchungen zu bestürzen, lasset uns vielmehr nach dem Rathe des weisen Mannes uns täglich darauf gefaßt machen und rüsten; lasset uns anziehen den Harnisch des Glaubens, d. h. unsern Geist durch das Andenken an seine Würde und Bestimmung, und durch das Vertrauen auf Gott und seine Verheißung waffnen und

stärken. Denn sehet — so überwanden von jeher, und so überwinden noch heute so viele tausend unserer gleich uns schwachen Brüder und Schwestern die nämlichen Reizungen der Welt, die nämlichen Leiden und Beschwerden des Lebens, welche auch wir überwinden müssen, wenn wir nicht von ihnen überwunden werden wollen.

Endlich müssen wir auch bei dieser wie bei jeder andern Bitte des Vaterunsers bedenken, daß wir sie nicht auf uns allein beschränken, sondern auf alle unsere Mitmenschen ausdehnen. Wir sagen nicht: „Führe mich — sondern führe uns nicht in die Versuchung.“ Es liegt also hierin ein Gebeth zum Vater für alle seine Kinder, ein Wunsch ganz gleichförmig dem Willen Jesu, daß Alle selig werden möchten, daß keiner aus Allen heute seine Unschuld, seine Gewissensruhe, Gottes Gnade, und mit ihr sein ewiges Seelenheil verliere.

Ach, wir wissen nicht, was wir bethen, wenn wir bei der Bitte: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ nicht zugleich auch mit Ernst uns fragen, ob wir denn für unsere Mitmenschen gar nichts thun können, um ihre Tugend zu bewahren, um Versuchungen und Gefahren von ihrer Seele abzuwenden, oder wenigstens unschädlich zu machen.

Wenn Aeltern, Hausväter, Obrigkeiten, Freunde und Nachbarn nicht mit Jesus den Entschluß fassen: Es soll auch heute keines von denen, die der Vater meiner Obsorge anvertraut hat, oder mit denen ich in irgend eine nähere Berührung kommen werde — aus meiner Schuld, mit meinem Wissen und Willen in Versuchung kommen, und noch weniger in der Versuchung umkommen und verloren gehen, so haben sie den wahren Sinn der Bitte: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ noch nicht recht aufgefaßt und verstanden.

Ja, wir Alle — wir wissen noch nicht recht, was wir mit dieser Bitte wollen, wenn wir nicht auch die wichtige Frage an uns selbst in dieselbe mit aufnehmen, ob und in wieferne wir etwa selbst an unsern Brüdern und Schwestern Satane — d. h. Versucher werden könn-

ten, durch deren Reden und Handlungen sie, — für die Christus gestorben ist, um das Leben ihrer Seele gebracht werden.

Ach, soll denn nicht bei dieser Bitte: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ — jene eitle Docke vor dem Gedanken erzittern, wie Vielen sie heute wieder durch ihren frechen Anzug und ihre buhlerische Koketterie eine weit gefährlichere Schlange als jene im Paradiese seyn werde? Soll jenes plauderhafte Weib — nachdem sie gebethet: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ sich nicht schämen, und daher sich hüten, auch heute wieder in Wort und That ihrem Manne ein Hiobsweib, ihren Kindern eine Jezabel, und ihren Hausgenossen ein Satan zu seyn? Soll jener Wollüstling bei diesem Gebethe: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ nicht zurückschaudern vor dem teuflischen Plane, den er zur Verführung der Unschuld gemacht, so wie der ungläubige Spötter über Religion und Tugend vor der Rechenschaft über all das Unheil, das er durch seine Reden und Beispiele unter den Schwachen, die ihm glauben und folgen, anrichtet? Nein, — wir wissen nicht, was wir bethen, wenn uns bei den Worten: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ das Wort des Herrn nicht zu Sinne kommt, und unser Herz nicht erschüttert: Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt; es wäre ihm besser, er wäre nie geboren worden!

Eingedenk dieses zentnerschweren Wortes lassen Sie uns, Geliebte, mit der Bitte: „Führe uns nicht in die Versuchung!“ jedesmal auch die Bitte verbinden: Bewahre uns, o Herr, daß auch wir Niemand in Versuchung führen! Amen.

X.

Ueber die siebente Bitte des Vaterunsers: „Erlöse uns von dem Uebel*)!“

Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.
Matth. VII. 10.

Nichts kann einfacher und sicherer seyn, als diese Klugheitsregel Jesu, durch deren richtige Anwendung wir uns bei diesem schrecklichen Gewirre von Meinungen, Auslegungen, Grundsätzen und Beispielen im Punkte der Religion und Sittenlehre, also gerade in der allerwichtigsten Angelegenheit des Menschen auf die leichteste Art vor Irrthümern und Abwegen bewahren werden. Wir sollen uns nämlich vom Scheine, d. i. von dem äußern Ansehen der Personen und der Zierlichkeit ihrer Worte nicht blenden und täuschen lassen, sondern auf die Früchte, welche ihre Reden oder Handlungen bringen, Acht haben und sehen, ob diese gut oder böse seyen. Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Allein man braucht nur ein wenig mit der Welt bekannt zu seyn, um die leidige Bemerkung zu machen, daß viele Menschen gar nicht einmal wissen, was gut oder böse ist. Sie sehen da ihr Glück, wo doch ihr wahres Elend ist, und halten das für ihr Unglück, was ihnen zum Heile wäre, und so geschieht es denn, daß diese Regel Jesu, die uns vor Mißgriffen schützen soll, vielen Christen zur Quelle der Verirrungen und Ausschweifungen wird. Man zieht die Beispiele der Bösen jenen der Guten, und die Maximen der Welt den Lehren des Evangeliums vor, weil man irrig glaubt, daß man nur mit jenen, und nicht mit diesen in der Welt durchkommen und sein Glück machen könne.

O, daß doch auch wir allemal wüßten, was uns

*) Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

zum Frieden, und was zum Verderben ist, damit wir erkenneten, was wir suchen, und was wir fliehen, um was wir bitten und was wir verabscheuen sollen. Dieß wäre die höchste Weisheit unseres Lebens, und ist doch gerade das, um was wir uns am wenigsten bekümmern.

Hieraus mögen wir entnehmen, wie oft wir uns in dem Gegenstande unseres Gebethes täuschen, indem wir bald um Gewährung eines Gutes bitten, das im Grunde ein Uebel ist, bald um Abwendung eines Uebels flehen, das doch eigentlich etwas Gutes für uns wäre. Wie oft könnte daher der göttliche Heiland auch uns, wie einst Seinen Jüngern, den Vorwurf machen: „O, ihr wisset nicht, was ihr begehret!“ — weil wir, während wir Seine Worte im Munde führen: „Erlöse uns von dem Uebel!“ in unserm Herzen gerade an jenes Uebel nicht denken, das Er gemeint, und dafür das für unser Uebel halten, was Seine Gnade und Erbarmung ist.

Sie sehen also wohl, Geliebte, wie nothwendig es sey, daß wir uns über den eigentlichen Sinn dieser letzten und wichtigsten Bitte im Gebethe des Herrn verständigen und unterrichten lassen, was eben den Gegenstand meiner heutigen Predigt ausmachen soll u. s. w.

* * *

Indem uns also Jesus bitten heißt: „Erlöse uns von dem Uebel!“ lehrt Er uns damit zugleich, daß es für uns eigentlich nur ein wahres Uebel gebe. Nicht von den Uebeln — sondern nur von dem Uebel sollen wir erlöset zu werden bitten. In demselben Sinne spricht Augustin: Wahres Uebel ist nur eines — und dieses eine Uebel, das Gott nicht gemacht hat, ist die Sünde. Alles Uebrige, was wir Uebel nennen, ist an sich selbst etwas Gutes, eben weil es Gottes Werk ist. Gott sah Alles, was Er gemacht hatte, sagt die h. Schrift, und siehe, Alles war gut. Aber die Sünde hat Er nicht gemacht, weil sie an sich ein lauteres Nichts — ein Mangel und Abgang des Guten, ein ewiger Widerspruch gegen Gottes heiligsten und weisesten Willen ist.

Siehe da eine wichtige Wahrheit, die dem Gerechten zu seiner vollen Beruhigung dienen kann!

Doch diese Wahrheit ganz zu erfassen, ist nicht Allen gegeben, ist nur Speise der Starken. Aber auch der Schwache, auch wir Alle sollen nach diesem Grade höherer Erleuchtung trachten. Wie weit sind wir noch davon entfernt! Wir nennen und halten Alles für ein Uebel, was unserer Empfindung wehe thut, oder unsern eigenliebigen Wünschen nicht zusagt. Krankheit, Schmerz, Armuth, Erniedrigung, Verfolgung, kurz jeder zeitliche Verlust erschreckt und betrübt uns weit mehr, als die Uebel der Seele, und wir haben noch lange an der Läuterung unserer Begriffe zu arbeiten, bis wir es dahin bringen, daß die Sünde in unsern Augen auch nur als das höchste Uebel erscheine, und daß es unsere wirkliche Gesinnung werde, was wir freilich oft genug ohne Sinn und ohne Ernst dahersagen, lieber tausendmal zu sterben, als Gott mit einer schweren Sünde zu beleidigen!

Lassen Sie uns also unserer Schwachheit gemäß eine doppelte Art von Uebeln annehmen, von welchen wir bitten erlöset zu werden, körperliche und sittliche, und rücksichtlich beider erwägen, in welchem Verstande wir die Bitte an Gott richten sollen: „Erlöse uns von dem Uebel!“

Alles, was wir nach unserm Gefühle ein Uebel dieses Lebens nennen, und dessen Abwendung nicht von unserm Willen abhängt, kommt am Ende von Gott, und zwar von einem gegen Seine Kinder väterlich gesinnten Gott. Es ist also da an keinen fremden, mißgünstigen Einfluß, an keine boshafte Verhetzung, an keine Ohnmacht oder Vergessenheit, an kein Versehen oder eine Uebereilung zu denken, denen ich meine körperlichen Leiden und zeitlichen Unfälle zuschreiben könnte; der Vater hat Alles in Seiner ewigen Liebe und Weisheit so bedacht und so für mich angeordnet, weil Er es für mich so am besten gefunden hat. Er sendet mir diese Uebel nur in soferne, als Er sie als Mittel und Werkzeuge zu meinem wahren und

höhern Wohle erwählt hat. Wenn sie diesen Zweck an mir erreichen, so sind sie weiter nichts als Gnadengeschenke von oben, und nur dann, wenn ich durch sie doch nicht zu dem vom Vater im Himmel beabsichtigten Zwecke gelangen wollte, wären sie für mich — aber aus meiner eigenen Schuld — ein Uebel.

Wenn ich also in solchen Fällen unbedingt und in Unmuth, wie ein Mensch, dem Unrecht geschieht, zu Gott um Erlösung schreien, und ihm gleichsam sagen wollte: Vater! siehe, was mir da geschehen ist; schläfst Du denn zu meinem Unglücke? was denkst Du, was thust Du denn? wie ich allenfalls einem Menschen zurufe, der aus Bosheit oder aus Unachtsamkeit eine Unordnung angerichtet hat; oder wenn ich von Gott weg mich zu den Heiligen wendete, um mich gleichsam bei ihnen über Gottes Härte gegen mich zu beklagen, so wäre meine Bitte um Erlösung von dem Uebel eine Art Gotteslästerung. Nein, ich darf diese Bitte in keinem andern Sinne als in jenem des göttlichen Sohnes an unsern gemeinschaftlichen Vater richten: Vater, nur wenn es möglich, und mit Deinem ewigen Rathschlusse vereinbarlich ist, so nimm diesen bittern Kelch von mir weg, so erlöse mich von diesem Uebel.

Denn solche Uebel, die von Gott kommen, sind und werden ja nur dann erst Uebel, wenn wir dabei aus unserer Schuld Gottes Absicht verfehlen. Er ist reich und mächtig genug, alle unsere Wünsche zu erfüllen, alles Unangenehme von uns zu entfernen. Es kostet Ihm dieß keinen Aufwand, keine Mühe, und Seine Güte und Liebe hat keine Gränzen. Wenn Er uns also dessenungeachtet zuweilen in solche Umstände gerathen läßt, die uns nicht gefallen, und die wir daher Unglück und Uebel nennen, so hat und kann Er dabei nichts anderes zur Absicht haben, als unser Bestes. Bald sendet Er uns eine Trübsal, damit an uns, wie einst an jenem Blindgebornen, Seine Wunder geoffenbart werden. Dieser Mensch hielt sich für elend und unglücklich; aber wäre er nicht blind geboren worden, wäre er dann wohl jemals zu Jesu gekommen, um

von Ihm nebst dem Augenlichte des Leibes auch die Erleuchtung seiner Geistesaugen zu erlangen? Eben so würde auch mancher Mensch, den Noth und Armuth zum Fleiße und zur Arbeit treibt, und dadurch zu Ehre und Glück bringt, ein Taugenichts oder ein Schwächling geworden seyn, wenn Gott ihm Reichthum und Ueberfluß beschieden hätte. So machte Er aus Petrus einen armen Fischer, um nach Seinem ewigen Plane aus ihm den ersten der Apostel zu machen. So mußte ein Joseph der Gegenstand des Neides und Hasses seiner Brüder werden, um in der Folge ihr und seines Volkes Erretter seyn zu können.

Hätte nun Joseph um Erlösung aus den Händen seiner Brüder, Petrus um Geld und Güter, und der Blindgeborne früher, als es nach Gottes Plane beschlossen war, um Genesung von seiner Blindheit — unbedingt und mit Ungestüm gebethen, und jeder das, um was er gebethen, erhalten, so wären sie zwar wohl von einem eingebildeten Uebel erlöset, aber zugleich all des Guten verlustig geworden, das aus diesem Uebel nach Gottes liebevoller Absicht für sie und für so viele Andere entstehen sollte, und wirklich entstanden ist.

Ein anderes Mal schickt uns Gott ein kleineres — zeitliches Leiden, um uns vor einem weit größern — ewigen zu bewahren. Es ist also dieses Leiden kein Uebel, nein, es ist für uns eine Wohlthat. Es ist gut, sagte der h. König David, daß du mich gedemüthigt hast, o Herr! und wozu denn ist es gut? Dazu, daß ich Deine Gebothe lerne, die ich in meinem Glücke würde vergessen haben. Ja, es ist gut für mich, daß ein eifersüchtiger Saul mich verfolgt, daß ein ungerathener Sohn mir nach Krone und Leben strebt, daß ein gottloser Semoi mich lästert und mit Steinen nach mir wirft, daß ein geiziger Nabal mich verhöhnt. Alles dieß mußte so kommen, um mich an meine eigene Schwäche zu erinnern; um mir die Hinfälligkeit aller menschlichen Größe zu zeigen; um mich zu zwingen, bei Dir allein, o Herr, Schutz und Hilfe zu suchen; um mich gegen andere hilflose und unglückliche Menschen gerecht und mitleidig zu machen.

Ach! als Alles nach meinem Wunsche ging, was ist aus mir geworden? Wie tief bin ich gefallen? Wie nothwendig und wie gut war es also für mich, daß ich gedemüthigt wurde durch Unglück, um im Glücke nicht mehr übermüthig zu werden!

Und so sind wir Menschen Alle! Wir können den Zustand des Glückes und Wohlergehens nicht lange ertragen, ohne in einem oder dem andern Stücke auszuarten, Gottes Gesetz und unser letztes Ziel und Ende aus den Augen zu verlieren, und so aus dem zeitlichen Glück uns ewiges Unglück zu bereiten.

Welch' ein Jammerthal würde aus der Welt werden, welche Mördergrube, und welcher Aufenthalt wilder Thiere, von denen eines das andere verschlingt, wenn alle thörichten Wünsche und ungezähmten Begierden jedes einzelnen Menschen erfüllt und befriedigt würden; wenn nicht Gewalt, Noth, Unvermögen, Krankheit, und endlich der Tod den tobenden Leidenschaften Macht und Gelegenheit entzöge; wenn nicht der Vater im Himmel durch allerlei Unglücksfälle und Demüthigungen dem Stolze der Großen, dem Uebermuthe der Reichen, dem Eigensinne und Aberwitz der Gelehrten, der Gewaltthätigkeit der Mächtigen und dem Freiheitsschwindel der Untergebenen zu ihrem eigenen und aller Andern Wohl Ziel und Gränzen setzte?

Siehe! so ist das, was wir Uebel nennen, eine heilsame Arzenei gegen die Krankheiten des Menschengeschlechtes, und die Leiden und Trübsale dieses Lebens sind es allein, die da verhindern, daß diese Welt nicht zur Hölle werde.

Aber oft sind diese Uebel nach Gottes Absicht auch eine Seiner Gerechtigkeit abgedrungene Strafe unserer Sünden, wobei jedoch Seine Liebe und Barmherzigkeit es so einzurichten pflegt, daß diese Strafe selbst, wenn wir nur wollen, eine Wohlthat, nämlich das vorzüglichste Mittel unserer Besserung, und folglich unseres Heiles wird. Wie viele Millionen verlorner Söhne würden nie wieder zu ihrem Vater und Vaterhause zurückgekehrt seyn, wenn ihnen nicht das Elend, in das sie sich gestürzt, die Augen

geöffnet, Noth und Hunger bei den Trebern der Sinnlichkeit sie zum Nachdenken gebracht, und die traurige Erfahrung, wie unglücklich die Sünde den Sünder mache, sie endlich zu dem Entschlusse dieselbe zu verlassen gleichsam genöthigt hätte!

O, wie danken jetzt alle diese bekehrten Sünder dort oben dem Vater der Erbarmnisse für jene Leiden, womit Er hienieden sie heimgesucht hat, und ohne die sie nie zu jener Seligkeit gelangt wären, welche sie nun ewig genießen! Wie wünschen so viele tausend Andere, die schon in jene andere Welt hinübergegangen sind, daß auch sie noch, wie wir, in dieser Welt ihre Schulden durch geduldige Ertragung zeitlicher Widerwärtigkeiten tilgen oder vermindern könnten, und würden eben das als eine unschätzbare Gnade ansehen, was wir für ein Uebel halten, und worüber wir uns gegen Gott so bitter beklagen!

Nur dann, wenn wir diese Leiden, die Gott zur Strafe unserer Sünden über uns verhängt, nicht als solche betrachten und mit demüthigem Bußgeiste annehmen, würden wir sie für uns in wahre Uebel verwandeln. Denn fordern wollen, daß Gott uns, da wir doch alle Sünder sind, nie etwas Widriges zuschicke, würde so viel heißen, als von Ihm verlangen, Er solle entweder ungerecht seyn, und was Strafe verdient, gar nicht bestrafen, oder nicht barmherzig seyn, und uns das einzige Mittel entziehen, hier, wo Gnade für Recht gilt, uns mit Ihm zu versöhnen, ehe wir vor Seinem Richterstuhle erscheinen, wo keine Nachsicht mehr Platz findet, wo nur strenge Gerechtigkeit waltet.

Endlich schickt Gott auch Leiden den Menschen, die sie nicht verschuldet haben, und zwar zum Lohne ihrer Tugend. Denn es ist eine große Gnade und eine besondere Auszeichnung, wenn ein König seinen getreuen Unterthanen, oder ein liebender Vater seinen Kindern Gelegenheit verschafft, sich um ihn neue Verdienste, und für sich selbst neue Ansprüche auf Liebe und Vergeltung zu machen.

Was hat einen Hiob zu jenem hohen Grade der

Weisheit und Tugend erhoben, der ihn zum Muster der Geduld für alle Zeiten gemacht hat, als sein beispielloses Unglück, sein thörichtes Weib, seine lästigen Freunde und Tröster? Feinde, Verleumder und Trübsale sind es, die uns wie das Gold im Feuer läutern und reinigen, unsere Seele über die Eitelkeiten der Welt erheben, uns Gelegenheit verschaffen, Großmuth, Nachsicht und Menschenliebe, Vertrauen auf Gott und alle jene Tugenden zu erwecken und zu üben, die unsere wahre Größe vor Gott ausmachen, und die einzigen kostbaren Schätze sind, welche wir in jene Welt mit uns hinüber nehmen.

Sehen Sie da, Geliebte, warum der Vater gerade jene Seiner Kinder am empfindlichsten züchtigt und am härtesten prüft, die Er am vorzüglichsten liebt! Sehen Sie, warum Er der Mutter der Zebedäiden, die Ihn für ihre Söhne um die ersten Stellen in Seinem Reiche bath, antwortete: Ihr wisset nicht, was ihr begehret! Die ersten Stellen in meinem Reiche verschafft der Leidensbecher! Könnt und wollt ihr diesen mit mir theilen?

Ja, das kann ich wohl auch — wird vielleicht Mancher gleich den Söhnen des Zebedäus — sagen und denken. Wenn ich nur einmal gewiß weiß, daß Gott es ist, der diesen Becher mir darreicht. Wenn mein Leiden von Ihm kommt, o dann will ich es für kein Uebel halten, will es schweigend ertragen und mir weislich zu Nutze machen. Aber es ist nicht Gott — sondern die Bosheit der Menschen ist es — ihr Neid, ihr Undank, ihr Haß, ihre Schadenfreude, ihr Eigennutz, dem ich mein Unglück zuschreiben muß, und weßwegen ich zu Gott flehe: Herr! erlöse mich von dem Uebel!

Recht so, mein Freund; aber habe wohl Acht, was dein Herz damit sagen will. Du bist mit dieser deiner Bitte ganz recht daran, wenn du, wie Jesus, nur in soferne bittest von den Nachstellungen, Unbilden und Verfolgungen böser Menschen befreit zu werden, als du dabei wünschest, daß deine Feinde ihr Unrecht erkennen und sich bekehren, also aufhören möchten, durch deine Beleidigung Gott selbst zu beleidigen. Aber weit vom Geiste Jesu ent-

fernt wäre deine Bitte, wenn du nicht zufrieden von dem Uebel, das böse Menschen dir verursachen, auf diese Art erlöset zu werden, mit rachgierigem Herzen Feuer vom Himmel auf deine Widersacher herabrufen, an ihnen Böses mit Bösem vergolten sehen, und sie eben so unglücklich wissen wolltest, als sie dich unglücklich gemacht haben.

Wir müssen überhaupt die Beleidigungen, die uns von Andern zugefügt werden, in einem ganz andern Lichte, als wir gewöhnlich pflegen, betrachten. Auch sie kommen zuletzt allemal von Gott, vielfältig auch von uns selbst her. Haßt, verfolgt, beschimpft und beschädigt man uns ohne Ursache, oder wohl gar um der Gerechtigkeit willen, so sind derlei Verfolger ungeachtet ihres bösen Willens im Grunde doch nichts als die Werkzeuge Gottes, und ihre Bemühungen eben so gewiß Beförderungsmittel der liebevollen Absichten des Vaters als es Krankheiten oder andere Unfälle sind, die Er uns zuschickt. Und so ist dann ein unverschuldetes Leiden — eine Verfolgung um der Gerechtigkeit willen stets unser Glück — unser Heil.

Aber weit öfter trifft der andere Fall ein, daß nämlich wir selbst an dem Hasse Anderer gegen uns die hauptsächlichste Schuld tragen. Unser Eigennutz, unser Stolz, unsere Geschwätzigkeit, unsere Heuchelei und Verstellung, unser unbescheidenes, unverträgliches, zänkisches, kurz — unser eigenes liebloses Betragen — das sind die Quellen, woraus uns am öftesten jene Verachtung, jene Verfolgung und jener Haß zuströmt, wodurch Andere uns das Leben verbittern und unsere Ruhe stören.

Hier nützt es also nichts, zu dem Herrn zu rufen: „Erlöse uns von dem Uebel!“ so lange wir diese Quellen des Uebels nicht selbst verstopfen. Wir müssen vielmehr bitten, daß der Herr uns erleuchte und stärke behutsamer und klüger zu wandeln, damit wir Niemand Ursache geben, über uns zu zürnen, sondern durch Sanftmuth, Demuth, Friedfertigkeit, Redlichkeit und Wohlthun die Liebe und Schonung Anderer verdienen und erlangen. Aber nicht bloß durch unser Betragen gegen Andere, son-

dern auch durch das Betragen gegen uns selbst können und müssen wir jene Uebel und Leiden von uns entfernen, deren Urheber wir selbst sind.

Ach! wenn so manche Menschen ihr vergangenes Leben überschauen möchten, wie wenig Widerwärtiges, das ihnen zustieß, würden sie finden, wovon sie nicht einsehen und bekennen müßten, daß sie selbst sich dasselbe zugezogen haben, und mit geringer Mühe von sich hätten abwenden können! Waren nicht die Ausschweifungen ihrer Lüste, die Unmäßigkeit und Schwelgerei, die Wachen und Sorgen des Geizes oder der Ehrsucht, der Jähzorn, ein weichliches und müßiges Leben oder tollkühne Wagestücke am öftesten die Ursache ihrer Krankheiten und Beschädigungen an ihren Gliedern? War nicht Verschwendung und Trägheit, Spiel und Putzsucht, oder allzu gewagte Spekulation die nächste Veranlassung ihrer Verarmung und Verschuldung? War nicht ihr Stolz und Uebermuth, ihr Prahlen und Großthun, ihre Eitelkeit und Selbstvergötterung, die Geringschätzung und Nichtbefolgung aller guten Räthe, Ermahnungen und Befehle das vorzüglichste Hinderniß ihres zeitlichen Glückes und Fortkommens?

Was waren denn also die bittern Tage, die sie erlebten, die Unglücksfälle, die sie trafen, und die Uebel, die über sie kamen, anders als das Werk ihres eigenen verkehrten Sinnes und Wandels, als die nothwendige Folge ihrer Thorheit und Lasterhaftigkeit? Sie waren glücklich genug, um damit sich begnügen zu können, und Millionen anderer weit weniger beglückter Menschen hätten Gott in ihrer Lage lebenslänglich gedankt. Aber verblendet von den Trugbildern ihrer Phantasie haschten sie nach einem größern eingebildeten Glücke, und verloren dadurch das größte Glück des Menschen hienieden — ihre Zufriedenheit; sie blickten mit mißgünstigen Augen auf das Glück Anderer hin, glaubten, jene Kleider, jene Würden, jene Güter, jene Genüsse, welche Andere haben, seyen ihnen entzogen, und was ihre Einbildung sich träumte, sey für sie unerläßliches Bedürfniß. Wenn daher dieser oder jener ihrer thörichten Wünsche nicht erfüllt wurde,

war ihnen alles übrige, was sie hatten, so viel als nichts — sie hielten sich für die allerunglücklichsten Menschen; und sie waren es auch, aber nur darum, weil sie sich selbst dazu gemacht, und weil sie selbst sich jede Quelle des Trostes in ihrem Unglücke verstopft hatten.

Ja, Geliebte, alle auch noch so großen Mühseligkeiten und Uebel dieses Lebens machen wir uns nur dadurch so unerträglich, weil und wenn wir die Quellen des Trostes und der Stärkung nicht benützen, die Gottes väterliche Liebe jedem Unglücklichen geöffnet hat. Und was sind dieß für Quellen? Gebeth und Betrachtung der ewigen Wahrheiten unserer heiligen Religion. Aus diesem reichhaltigen Borne schöpft die Seele jene innere Stärke, die sie über Welt und Zeit erhebt, sie die Eitelkeit irdischer Wünsche und Träume, und den hohen Werth der Leiden fühlen läßt, die alles das, was wir zeitliches Uebel nennen, in seiner wahren Gestalt zeigt, und Krankheit, Armuth, Verachtung, Verfolgung, ja selbst den Tod in süße Freude verwandelt!

Wenn wir also bethen: „Erlöse uns von dem Uebel!“ so soll dieß vor allem heißen: Erlöse uns von unserer Blindheit, die uns in den Uebeln dieser Zeit nichts als Unglück und Unheil erkennen läßt; erlöse uns von unserer Thorheit und Uebereilung, welche uns jene tröstlichen Wahrheiten aus dem Gedächtnisse entrückt, die allein uns frei und selig machen können; erlöse uns von unserer sinnlichen Begierlichkeit, die uns an den eiteln Tand dieser Welt so gefesselt hält, daß wir nur im Besitze desselben unser Glück, nur im Verluste desselben unser Unglück zu finden glauben.

Und so führt uns Alles auf den wahren Sinn und Begriff dieser Bitte hin, auf die Anerkennung der großen Wahrheit, daß es im Grunde nur ein wahres Uebel gebe, und daß alles Uebels Ursache — die Sünde sey, — welche Wahrheit wir das nächste Mal betrachten wollen. Amen.

XI.

Fortsetzung über die siebente Bitte des Vaterunsers: „Erlöse uns von dem Uebel*)!“

Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes. Luk. XVI. 8.

Die Klugheit der Kinder der Welt, d. i. jener Menschen, die Gewinn, Ehre und Lust zum Hauptzwecke ihres Lebens gemacht haben, besteht darin, daß sie eben so handeln, wie sie denken; daß sie ganz gewiß alles das thun, was sie als ein nothwendiges Mittel zur Erreichung ihrer Absichten anerkennen, und alles das sorgfältig vermeiden, was sie als ein Hinderniß derselben ansehen. Sobald sie einmal überzeugt sind, daß man auf einem gewissen Wege Gunst, Würden oder Geld erwerben könne, schlagen sie denselben alsogleich ein; dagegen sobald sie wissen, daß man auf diese oder jene Art in Gefahr komme, sein Glück oder sein Vermögen, oder den Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen zu verlieren, o so weichen sie behutsam aus, und hüten sich etwas zu wagen. Diese ihre einmal angenommene Maxime verlieren sie nie mehr aus den Augen, richten alle ihre Maßregeln darnach ein, und gehen so mit gemessenen Schritten ihrem Ziele entgegen.

Sie sind zwar Thoren darin, daß sie dieses ihr Ziel so niedrig gesteckt, einen so geringfügigen und vergänglichen Zweck sich erwählt haben; aber in Verfolgung dieses Zweckes und in der Wahl der dazuführenden Mittel sind sie, wie Jesus so ganz mit der Erfahrung übereinstimmend sagt, gewöhnlich weit klüger als die Kinder des Lichtes, die da Gott und ihre ewige Seligkeit als ihren Lebenszweck sich erwählt haben. O wie selten machen

---

*) Am achten Sonntage nach Pfingsten.

es diese in Ansehung der Wahrheiten und Regeln ihrer Religion, so wie es die Kinder der Welt in Ansehung jener Regeln machen, von deren Beobachtung ihr zeitliches Glück abhängt! Wenn ich einem solchen Weltkinde sage: Gib Acht, der und der betrügt dich; thue das und jenes, es bringt dir den und den Gewinn; nimm dieß, es wird dich von der und der Krankheit heilen; o wie aufmerksam ist solch' ein Mensch auf dieses mein Wort, wie empfänglich für meinen Rath, wie folgsam meiner Warnung!

Wenn uns aber Jesus sagt: Thue dieses, so wirst du das ewige Leben haben; meide jenes, sonst wirst du deine Seele verlieren: wie wenig Gehör geben wir Seinen Worten! Wir sagen zwar wohl mit dem Munde: Herr, wir glauben alles, was Du uns sagst. Wir sprechen Seine Worte zu gewissen Zeiten pünktlich nach, und versprechen Ihm ewige Treue und treue Nachfolge. Aber in unserm Handel und Wandel richten wir uns so wenig nach diesem Versprechen, als ob wir es nie gemacht, und denken so gleichgültig an die Worte und Lehren des Heilandes, als ob sie uns gar nichts angingen und für uns nichts zu bedeuten hätten.

Wenn man z. B. manche Christen hört, wie sie Gott ihr *höchstes Gut* nennen, und die Sünde als ein so großes Uebel verfluchen, daß sie betheuern, *lieber Alles leiden, lieber tausendmal sterben zu wollen als zu sündigen*; wer sollte nicht glauben, daß sie von dieser Stunde an diesem Vorsatze auch in allem gemäß handeln würden? Aber ach! es sind meistens nur leere Worte, auswendig gelernte Formeln für gewisse Zeiten und Umstände, die auf ihr Herz und ihr Leben keinen Einfluß haben. Sie haben dabei von dem *Uebel der Sünde* so wenig einen wahren Begriff, daß sie vielleicht sogar dann, wenn sie zu Gott bethen: „*Erlöse uns von dem Uebel!*“ nicht einmal daran denken, daß *ihr größtes, ja einziges Uebel die Sünde sey.*

Diese Wahrheit soll daher der wichtige Gegenstand unserer Ueberlegung seyn, damit wir wenigstens von nun

an, so oft wir das Gebeth des Herrn verrichten, nach Seinem Sinne und Zwecke um nichts dringender und herzlicher bitten, als um die Befreiung und Erlösung von unsern Sünden.

* * *

Der wahre Grund unserer Bekehrung, Beharrlichkeit und Beseligung liegt in der lebendigen und herrschenden Verabscheuung der Sünde. Darnach müssen wir trachten, und dahin müssen wir kommen, daß wir wirklich und innigst überzeugt seyen, es gebe kein größeres Uebel als die Sünde, und daß es nicht mehr ein leeres Wort, sondern lebendiger Glaube in uns werde, alles andere zeitliche Unglück oder Leiden, selbst der Tod sey nichts im Vergleiche mit der Sünde sowohl ihrer Natur nach, als nach ihren Folgen für uns.

Allein dieses lebendige Gefühl des Abscheues gegen jede Sünde kann nebst der Gnade von oben nur die Frucht unseres eigenen Nachdenkens seyn. Wir sehen die entsetzliche Gestalt dieses geistigen Uebels nicht mit den Augen des Körpers, ja in diesen erscheint es oft sogar reizend, allemal aber als unbedeutend. Wir müssen also den Herrn vor allem bitten, daß Er uns die Augen des Geistes öffne, um die Sünde in ihrer wahren Gestalt, im Lichte des Glaubens zu betrachten.

Was anders nennen wir denn Uebel, als den Mangel oder die Vernichtung eines Gutes? Je größer also dieses ist, desto größer ist auch jenes. So ist Krankheit ein kleineres Uebel, weil sie nur die Gesundheit, der Tod hingegen ein größeres, weil er sogar das Leben zerstört.

Aus diesem Gesichtspunkte und nach diesem Maßstabe müssen wir nun jene Sünden betrachten, die wir wie Wasser hineintrinken, und so selten aus wahrem Herzensgrunde bereuen.

Was thun wir denn, wenn wir sündigen? Welche unschätzbare Güter zerstören wir durch sie sowohl für uns als für Andere?

Betrachten wir die Sünde ihrer Natur nach —

was ist sie? Sie ist der wirkliche, freiwillige und bedachtsame Entschluß eines vernünftigen Menschen, die Gesetze Gottes nicht zu befolgen; ein freier, bösartiger Wille eines Unterthanen, eines Geschöpfes, eines mit zahllosen Wohlthaten alle Augenblicke seines Daseyns überhäuften, zärtlich geliebten Kindes sich dem Willen seines besten Vaters, Herrn und Schöpfers entgegenzusetzen; ein Wunsch und Bestreben, das Alles, so viel es in seinen Kräften liegt, zu vereiteln und zu zerstören, was dieser heiligste und liebevollste Gott nach Seiner unendlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Güte zum Wohle und zur Erhaltung aller einzelnen Geschöpfe und Seines ganzen Reiches angeordnet hat. Ich weiß es, und ich bin innigst überzeugt, daß diese Anordnungen nicht willkürliche Befehle eines Despoten, sondern Anordnungen einer eben so liebevollen als weisen Vorsehung sind; ich weiß daß die sittlichen Gesetze eben so nothwendig zur Erhaltung der sittlichen Ordnung sind, als die physischen Gesetze zur Erhaltung der Körperwelt; daß die Stimme, die in meinem Innersten zu meinen Neigungen spricht: Bis hieher und nicht weiter! eben so gebietherisch und verehrungswürdig ist, als die Stimme, die den Fluthen und Stürmen ihre Gränzen, und den Sonnen und Kometen ihre Bahnen bezeichnet, von denen sie nicht einen Fingerbreit abweichen dürfen. Gott ist Gott! Als Gott hat Er diese Gesetze gemacht, und Er würde aufhören Gott zu seyn, wenn Er daran auch nur einen Punkt änderte oder nachließe; — denn in demselben Momente würde Er aufhören, — der weiseste, gerechteste und liebevollste Vater zu seyn.

Wenn es nun aber so ist, — wenn Gottes Wille eben darum, weil es Sein Wille, als der Wille der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe ist, nur der beste Wille seyn kann, so muß ich ja doch einmal anerkennen, daß die Vernachlässigung und noch mehr die Uebertretung dieses besten Willens nothwendig und wesentlich das größte aller Uebel sey. Denn das Gegentheil des höchsten Gutes ist nothwendig und folgerecht das höchste Uebel. — Wenn der Urheber der Gesetze

das allerbeste Wesen — Gott ist, so ist der Uebertreter dieser Gesetze — Gottes Widersacher — nothwendig so unendlich böse, als Gott gut ist.

Ach, liebe Christen, wie könnten wir sündigen, wenn wir recht bedächten, was wir thun, indem wir sündigen? Kalter Schauer würde uns überfallen, wenn wir das, was wir bei jeder Sünde wirklich thun, mit Worten ausdrücken wollten. Unsers Herzens Ausdruck würde beiläufig so heißen: Gott! ich glaube an Dich; ich kann nicht läugnen, daß Du bist. Ich stehe in Mitte Deiner Werke; sie verkünden mir Deine Allmacht und Weisheit. Ich weiß, daß ich das Werk Deiner Hände bin, und in jedem Augenblicke von Dir mein Leben, und alles was ich bin, empfange; ich weiß, daß diese innere Mahnung, die vor dieser Handlung mich warnt, zu jener mich antreibt, Deine Stimme ist; ich weiß wohl, dieß ist die Stimme der höchsten Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe; es ist ein Geboth des Schöpfers und Erhalters des Himmels und der Erde, ein Geboth des liebevollsten Vaters der Menschen; als vernünftiger Mensch muß ich selbst es billigen; ich sehe es ein, daß es zur Erhaltung des Ganzen nothwendig sey, und ich verlange von allen Andern, daß sie es heilig beobachten; denn ich sehe ein, daß, wenn diese Gesetze nicht wären, oder wenn man sie nach Willkür verachten und übertreten dürfte, die ganze Menschheit zu Grunde gehen müßte. Mit David muß ich wider meinen Willen ausrufen: Ja Herr, Deine Gesetze sind billig und heilig, und in sich selbst gerechtfertigt. Aber noch heiliger und wichtiger müssen sie mir — als Christ erscheinen. Ich weiß als Christ, daß die Unordnung, die Zerstörung und all' das Unheil, welches die Uebertretung dieser Gesetze im Reiche Gottes angerichtet hat, daß die unendliche Unbild, die dadurch Dir, o Gott! zugefügt wurde, nur durch das Blut und den Tod Deines eingebornen Sohnes wieder gut gemacht wurde; ich weiß also, daß jede Sünde eben so viel als ein schrecklicher Antrag ist, Christum auf ein neues zu kreuzigen, Sein für mich vergossenes Blut mit Füßen zu

treten, und alle die Früchte Seines göttlichen Mittleramtes — unwirksam und fruchtlos zu machen.

Dieß Alles weiß ich, es ist mein Glaubensbekenntniß vor mir und Dir — vor Himmel und Erde — und nun was thue ich? Sieh, o Herr des ganzen Alls, mein Schöpfer, Erhalter und Erlöser, mein Vater und Richter, ich will handeln wie einer, der Dich nicht kennt; ich will Deine Gesetze verachten, als ob sie Tollsinn und Ungerechtigkeit wären, oder wenigstens mich im geringsten nicht angingen. Ich will nichts darnach fragen, was der allmächtige und allheilige Gott — mein Herr und Schöpfer — der König der Welt und Vater der Menschen will. Ich will thun, was und wie es mir beliebt und meiner Leidenschaft gefällt. Ich will aller Wohlthaten, Verheißungen und Drohungen Gottes nicht einmal gedenken, sie wenigstens nicht achten, um alle Seine Macht, Erbarmung und Wiedervergeltung am Tage des Gerichtes, um alle Folgen meiner Handlung für Zeit und Ewigkeit mich nicht im geringsten bekümmern, sondern meine ganze Bestimmung, die ganze weise und liebevolle Absicht Gottes — diesem augenblicklichen Sinnengenusse oder Gewinne aufopfern.

Dieß ist also mein allgemeiner Entschluß, die einzige Regel meines Lebens und Wirkens hienieden! Statt des göttlichen Gesetzes sey meine Lust und Leidenschaft mein Gesetz. Ich halte mich an das erstere so lange, und behalte davon so viel als mir taugt, und übertrete es, sobald meine Launen und Begierden es als Hinderniß ihrer Befriedigung ansehen werden. Denn ich wüßte nicht, warum ich das eine Gesetz höher achten soll als das andere, und wenn ich einmal eines übertreten habe, warum ich nicht alle sollte übertreten können, sobald es mich gelüstet, sie zu übertreten. Wenn ich also heute nicht stehle, morde, betrüge, so glaube man ja nicht, es geschehe dieses aus Achtung gegen Gott und Seinen göttlichen Willen; nein, die einzige Ursache davon ist, weil ich heute dazu gerade keine Lust oder Gelegenheit habe. Wie diese ein anderes Mal vorhanden ist, werde ich mir aus der Ueber-

tretung des fünften und siebenten Gebothes eben so wenig machen als jetzt aus der Uebertretung des sechsten und neunten. Vernehmet also ihr Menschen alle, vernimm o weite Schöpfung mit allen deinen Bewohnern, höret ihr Kinder des Lichtes, ihr Kinder Gottes meinen Entschluß! Ich kümmere mich um euch alle eben so wenig als um euren Vater im Himmel. Ich frage nichts nach Billigkeit und Gerechtigkeit, nichts um eure Rechte und meine Pflichten. Zwar ihr sollet stets nach Vernunft und Gewissen gegen mich handeln; ihr sollet zu meinen Gunsten eure Begierden und Leidenschaften bändigen; ihr sollet mäßig, keusch, gerecht, liebreich und demüthig seyn, weil und soferne ich sonst dabei verlieren würde. Aber ich, ich will von allem dem nichts wissen; ich will keinen andern Gott als mich selbst, keine andere Ueberlegung als die Berechnung meines Vortheiles, kein anderes Gesetz als die Lüste meines Herzens anerkennen. Ich will eurer nur so lange schonen, als ich gerade kein Interesse habe, euch zu schaden, — nur so lange friedlich und ehrlich unter euch wandeln, als ich dabei meinen Vortheil finde, oder von der Furcht vor eurer Macht zurückgehalten werde. Kurz, ich mache mir Grundsätze zur Lebensmaxime, die nur ich und sonst Niemand sich machen darf, weil, wenn sie allgemein angenommen würden, die ganze Menschheit, und wenn sie im Himmel gelten sollten, auch sogar der Himmel selbst zerstört werden müßte.

Geliebte Zuhörer! Was läßt sich wohl schrecklicheres und verabscheuungswürdigeres denken, als eine solche Gesinnung des Sünders? Du sagst zwar freilich: Ich denke nicht so, wenn ich sündige; ja ich würde gewiß nicht sündigen, wenn ich mir die Sache so vorstellte. Aber was hilft das? Die Sünde ist einmal, was sie ist — eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes, und du bist und handelst mithin so, wenn du es auch nicht so denkest. Das ist eben der Abgrund deiner Verdorbenheit, daß du, indem du sündigest, nicht einmal mehr daran denkest, was du thust.

O gewiß, Geliebte, würden wir öfter und ernstlicher

überlegen, was Sünde ist, so würden wir sie auch bald als unser einziges und höchstes Uebel ansehen, verabscheuen und fliehen; wir würden uns von dem scheinbaren Vergnügen, das sie begleitet, oder von dem eiteln Gewinne, den sie bringt, nicht verblenden lassen, sondern würden es bedenken und glauben, daß es allzeit das größte Unglück eines Menschenkindes sey und bleibe, wenn es den Befehlen eines unendlich weisen und liebenden Vaters nicht Folge leistet. Es mag anfangs Alles noch so glänzend und fröhlich aussehen; es wird und muß sich in Bälde furchtbar ändern, und den Sohn, der die Liebe und den Rath eines solchen Vaters verschmähte, kann kein anderes Schicksal erwarten, als jenes des verlornen Sohnes.

Denn was glauben wir wohl von Gott und Seinen Gesetzen? Wie unendlich groß, weise und liebevoll ist Er! Ist es nicht Er, der uns aus freiem Willen in das Daseyn und Leben rief? Der uns durch Seine Allmacht fortan erhält, und dessen Güte und Freigebigkeit uns jeden Augenblick mit Wohlthaten überhäuft? Und was will Er denn mit Seinen Gesetzen? Für sich — nichts, Alles nur zu meinem Besten. Sein Wille ist mein Heil. Von Ewigkeit her, ehe Er mir Seine Gebothe kundgemacht, hat Er mit göttlicher Weisheit und Vaterliebe alle Folgen derselben überschauet und berechnet, und mir nichts aufgetragen, als was zur Abwendung meines Unglückes und zur Verwirklichung meines wahren Glückes nöthig oder doch zuträglich ist. Ich sehe vielleicht jetzt noch nicht ein, was aus der Befolgung oder Nichtbefolgung dieser Gebothe für mich gewonnen oder verloren werde. Aber genug — ich kenne meinen Vater — meinen Gott. Er ist die Liebe. Das ist hinlänglich, um zu wissen, daß es für mich schrecklich seyn müßte, das zu verlieren, was dieser Gott und Vater aus den Schätzen Seiner Erbarmnisse für mich bestimmt hatte, — schrecklich seyn müßte, das zu ärnten, was derselbe Gott und Richter nach den Rathschlüssen Seiner Gerechtigkeit als Sündenfrucht und Lohn mir zutheilen wird. Ach, wir haben erst angefangen

zu leben, und schon die Erfahrung dieser kurzen Zeit überzeugt uns, daß unser wahres Wohl und Heil nur in der Tugend bestehe, und so viele hundert Schmerzenstunden, wo wir allzu spät unsere Thorheit erkannten, und die Wahrheit uns bestrafte, sind uns eben so viele Bürgen von den kläglichen Folgen der Sünde in der Zukunft und von der ewigen Reue, die uns dort einst foltern wird. Wenn wir anders einen Begriff von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit haben, lasset uns doch glauben, daß es böse und bitter seyn müsse, Gott zu verlassen, und daher auch von Gott verlassen zu werden; böse und bitter seyn müsse, der ewige Gegenstand der Verabscheuung und Verwerfung jenes unendlichen Wesens zu werden, von dem alles Gute kommt, und außer dem es nichts Gutes gibt; selbst sich auf ewig auszuschließen aus der Zahl und Gemeinschaft der Kinder des Lichtes, der Freunde Gottes, aus dem großen Vaterhause des Himmels, aus dem Reiche der Liebe und Seligkeit; — ach! so weit — nothwendig eben so unendlich weit von Gott entfernt zu werden, als das Licht von der Finsterniß, als das Laster von der Tugend, als Gott von der Sünde entfernt ist.

Wem schaudert denn nicht schon bei dem Gedanken an ein solches schreckliches — ewiges Loos? Und doch kennen wir Gott jetzt nicht wie Er ist, sondern nur gleichsam im Spiegel. Wie wird uns erst seyn, wenn wir Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, — aber nur auf einen Augenblick schauen, um Ihn ewig nicht mehr zu sehen!

Schon auf dieser Welt können wir den Gedanken an eine ewige Verdammniß nicht ertragen, ohne entweder uns zu bessern, oder mit Gewalt uns in den Wirbel der Zerstreuungen zu stürzen, um nur unserer Angst los zu werden, und die eigene Hölle, die schon in uns brennt, nicht zu fühlen. Wie aber, wenn dieß einst nicht mehr angehen wird; wenn wir allen diesen Gegenständen, an welche wir hier uns noch anklammern, auf ewig entrissen werden; wenn wir gezwungen sind, immerdar zu sehen, welche Thorheit wir begangen, und welchen unersetzlichen Schaden wir uns zugefügt, wozu wir bestimmt waren,

und was wir auf ewig verscherzt haben; immerdar zu sehen, welcher Herrlichkeit sich unsere Brüder erfreuen, welche selige Früchte sie nun von ihrem kurzen Kampfe ewig genießen; wenn unsere Sünde und Gottes Plan, und die unendliche Kluft, die uns von Ihm und allen Guten trennt, ewig uns vor Augen stehen wird; ach, dann würden wir um Tod und Vernichtung als um eine Gnade bitten, sie aber nicht erhalten. Und diese Stunde, in der wir es zu spät erkennen, aber um desto schmerzlicher fühlen würden, daß die Sünde das höchste, ja das einzige Uebel sey, ist sie wohl so ferne von uns, daß wir nicht noch heute anfangen sollen zu bethen und zu ringen, daß wir erlöset werden von dem Uebel, das allein diesen Namen verdient? Amen.

G.

Buß-Predigten.

XII.
Ermahnung zur Buße*).

Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Matth. XVII. 6.

Was hilft mir Alles, Geliebte, wenn nicht das, was heute mit Jesus sichtbar vorging, auch an mir, zwar unsichtbar, aber doch wirklich vorgeht? Was nützt es mir, wenn ich unter den Menschen was immer für einen großen Namen habe, wenn sie mich für noch so gelehrt und tugendhaft halten, wenn ich mich zu den höchsten Ehrenstellen und Würden emporschwinge, — ach, alle diese Vorzüge, alle diese vortheilhaften Meinungen der Menschen von mir machen mich nicht glücklich; denn wenn dieser Ruhm auch noch so lange dauert, so verhallt er doch mit dem Glockentone, der mich bald zum Grabe und in die Vergessenheit ruft. Was nützt mir dieß Alles ohne den Beifall meines Gottes, wenn dieser mein Vater, Richter, Belohner und Bestrafer, von dem meine ewige Zukunft abhängt, nicht von mir, und durch das Zeugniß meines Gewissens in mir sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“

Es ist also das Hauptgeschäft meines Lebens, und vorzüglich ist diese Fastenzeit dazu geeignet und bestimmt, daß ich trachte und mich bestrebe, dieses einzig wahren Trostes und Glückes — des Beifalles meines Gottes — würdig zu werden. Möchten wir doch Alle von der Wichtigkeit dieser großen Wahrheit ganz durchdrungen uns selbst prüfen, und Alles entfernen, was uns des Beifalles und der Gnade Gottes nothwendig berauben muß, d. h. mit andern Worten — möchten wir doch Buße thun!

Aber Viele haben für dieses erste Bedürfniß mensch-

---

*) Am zweiten Sonntage in der Fasten 1810 in der Universitätskirche.

licher Glückseligkeit gar kein Gefühl; Andere erschrecken ob den Beschwerlichkeiten der Buße; und wieder Andere sehen zwar die Nothwendigkeit derselben ein, verschieben aber die Erfüllung ihres eigenen Wunsches und Vorsatzes auf eine unbestimmte künftige Zeit.

Lassen Sie uns diese armen Brüder enttäuschen — die Gefühllosen aus ihrem tiefen Schlafe aufwecken, die Furchtsamen über ihre unnöthigen Besorgnisse beruhigen, und die Allzuvermessenen zu ihrem eigenen Heile warnen!

Ich fange an u. s. w.

* * *

Ja, mein Freund, der du durch einen ewigen Wirbel von Geschäften und Zerstreuungen, in dem dich Sinnenlust, Ehrgeiz oder Habsucht umhertreibt, gleichsam betäubt weder Zeit noch Kraft hast, um zu sehen, was und wo du bist, was seyn soll und geschehen muß, was da war — ist — und seyn wird, komm, lasse uns einmal dem Lärme entfliehen, und auf diese Dinge, die uns so nahe angehen, unsere ganze Aufmerksamkeit wenden, unsere innerste Ueberzeugung sowohl als unsere eigene Erfahrung darüber zu Rathe ziehen, und dann jene Schlüsse machen, die da nothwendig daraus folgen, sie seyen dann welche sie wollen!

Wir wollen daher mit Salomon ein wenig zurückschauen auf unser bisheriges Thun und Treiben, und das uns dadurch zu Theil gewordene Loos. Siehe, wir haben uns alle Mühe gegeben, alle unsere innern und äußern Kräfte angestrengt, um uns in einen Zustand zu versetzen, in dem wir einmal ganz gesättigt und befriedigt sagen könnten: „Hier ist gut seyn;“ ich wünsche mir nun nichts mehr, nichts Anderes, nichts Besseres. Wie oft schien uns bald von der Ferne, bald in der Nähe die Hoffnung zu leuchten, da oder dort, wenn wir dieses oder jenes erreicht haben würden, die volle Befriedigung aller unserer Wünsche zu erlangen. Wir verlachten jene als Dummköpfe, oder hielten sie für Misanthropen oder

mißgünstige Beneider unseres Glückes, die uns — ach, vielleicht durch eigene Erfahrung gewitzigt — zu enttäuschen suchten, und uns wohlmeinend warnten, daß wir im Irrthume wären. Wir gingen unsere beschwerlichen Wege fort — voll seliger Phantasien eines geträumten Glückes; wir nahten uns endlich dem Ziele unserer Wünsche, streckten begierig darnach unsere Arme aus, und siehe da, wir fanden uns betrogen — es war nicht das, was wir so mühsam gesucht, so sicher gehofft hatten. Wir genossen einige frohe Minuten, die Sinne wurden gesättigt, die Phantasie schwelgte in ihren Bildern; aber es war etwas in uns, das noch immer hungerte, noch immer dürstete, das sich seiner selbst schämte, und in allen diesen Dingen nichts als Leerheit und Eitelkeit fand. Wir eilten, um unser unbefriedigtes Herz zum Schweigen zu bringen, neuen Genüssen, neuen Vergnügungen entgegen; aber die fatale Stunde des Erwachens aus dieser Betäubung kam immer wieder, und wir erschracken — aus unserm Traum geweckt — vor uns selbst. O Eitelkeit der Eitelkeiten! riefen wir aus. Ach, Alles ist eitel!

Da hörten wir, es gebe ein Mittel gegen diesen innerlichen Feind unserer Seelenruhe — eine Weisheit, die uns zum Schilde wider seine beständigen Beunruhigungen dienen würde. Wir lasen und dachten nach über Alles, was es unter der Sonne gibt; wir spürten allen Geheimnissen der Natur mit unermüdetem Fleiße nach, und glaubten die Entdeckung gemacht zu haben, daß nirgends eine deutliche Spur von einer Gottheit oder Vorsehung zu finden sey, wie der gemeine Haufe dieselbe sich vorstellt; daß der Tod des Menschen jenem des Thieres ganz ähnlich sey; daß alle diese Dinge, wovon man nichts sieht und hört, weiter nichts als schwärmerische Hirngespinste seyen, mit denen sich die Kinder Adams umsonst plagen, und welche Priester und Tyrannen zur Begründung ihrer Macht listig ersonnen haben; daß die Gewissensbisse bloße Ueberreste von thörichten Vorurtheilen seyen, die man in der Jugend uns eingeprägt hat, und die man jetzt — zur Vernunft erwacht — mit männlicher Stärke ablegen müsse.

Und wirklich gelang es Vielen, durch diese falsche Weisheit die Religion und Gottesfurcht in Fesseln zu legen, und dadurch ihren Begierden eine unbeschränkte Freiheit zu erringen. Aber ach, war dieß wohl auch ihr Glück? Fanden sie damit den Frieden, den sie suchten? Fanden sie nicht vielmehr das neue Joch der Leidenschaften weit unerträglicher als das sanfte Joch der Religion und der Furcht des Herrn? War der ewige Kampf ihrer unzähligen, unvereinbarlichen Begierden nicht noch viel schwerer als jener ihres Gewissens? Wurde ihnen nicht selbst diese ihre eingebildete Weisheit zur unerträglichsten Geistesqual? Sogar in den Tagen, wo ihnen Alles nach Wunsch ging, was war die Folge ihres überspannten, ungeordneten Sinnengenusses? Nachdem sie sich am Ziele ihrer Wünsche glaubten, wie öde und leer schien ihnen Alles in der Welt! Wie hoffnungslos und mißvergnügt standen sie da! Wie war ihnen, weil es für sie nichts mehr Neues gab, wovon sie nicht schon aus Erfahrung dessen Eitelkeit kennen gelernt hatten, selbst ihr Leben zur Last! Wie eilten so Manche aus ihnen diesem martervollen Zustande durch einen schrecklichen Selbstmord ein Ende zu machen!

Ja gewiß, meine Lieben, der Zustand dieses vollendeten Unglaubens ist der unnatürlichste, qualvollste Zustand des Menschen. Da steht er der Unglückliche — ohnmächtig unter Millionen zerstörender Ursachen — und ist gezwungen zu denken: Entweder regiert sie ein Gott, und dann wehe mir! Er kann mein Vater nicht seyn, weil ich Ihn nicht als solchen erkenne; oder Alles ist ein Spiel des Zufalles und Ungefährs, und dann wieder wehe mir, wenn ich so ohne alle weitere Hoffnung — bange und ungewiß — abwarten muß, was aus mir, und aus Allem, woran mein Herz hängt, am Ende noch werden wird! Ich stehe da in diesem unermeßlichen Raume wie ein schwaches Rohr, das keinen Augenblick sicher ist, durch den Stoß eines Sturmes zerknickt zu werden; wie ein Würmlein, das zitternd im Staube kriecht, unsicher, ob es nicht der Fuß des vorübergehenden Wanderers plötz-

lich zertritt! Ich weiß nicht, was in der nächsten Minute mit mir geschieht; ich weiß nicht, was über meine Laster und durch meine Laster sich eben jetzt zu meinem Jammer entwickelt; ich weiß nicht, was unter meinen Füßen und über meinem Haupte die Natur in ihren geheimen Werkstätten bereitet; ich weiß nicht, welche Plane zu meinem Verderben in dem Busen meiner Feinde so eben ausgebrütet werden, und um so eher ausbrechen, je mehr sie mir an Gewissenlosigkeit ähnlich sind; ich weiß nicht, wie es in mir selbst steht, ob Gift oder Lebenssaft in meinen Adern läuft, und ob der nächste Pulsschlag nicht schon der letzte meines Lebens ist. Alles, was ich weiß, ist dieß, daß ich nichts ändern kann; daß Alles kommen wird, wie es kommt; daß ich in der kurzen Zeit, während welcher es mir gegönnt ist, die Welt zu genießen, nichts Neues unter der Sonne, und Alles so leer und so unbefriedigend finden werde, wie ich es bis auf den heutigen Tag gefunden habe; daß indessen unmerklich die Jugend verblühen, die Kraft und Schärfe der Sinne verschwinden, die Lebhaftigkeit der Phantasie abnehmen, die Welt mit ihren Reizen und Schmeicheleien sich von mir zurückziehen, und mir nichts mehr als das traurige Andenken der frohen Vergangenheit zurücklassen werde. Ich sehe mit Gewißheit voraus, daß Tage für mich kommen werden, von denen ich sagen werde, sie gefallen mir nicht — Tage, wo der lange gefesselte Geist in seine Rechte wieder eintreten, und die Wahrheit, die ich so lange verkannte, mit schwerer Hand mich packen, und über meine Ungerechtigkeit mich zur Rede stellen wird. Ich weiß — denn es ist umsonst, daß ich mir Gewalt anthue, es zu vergessen — ich weiß, daß über mich, wie über alle meine Vorgänger in meiner Thorheit und in meinem Leichtsinne eine Zeit kommen werde, wo es keinen andern Trost mehr gibt, als die Hoffnungen der Religion und das Zeugniß eines guten Gewissens; wo das Andenken an edle Thaten und Ueberwindungen mir weit mehr Beruhigung geben würde, als alle jene mir jetzt so augenscheinlichen Rechtfertigungsgründe meiner Ausschwei-

fungen und Unordnungen; wo mir die Bezähmung meiner Lüste unendlich mehr Freude machen würde, als das Andenken an ihren Genuß; der Beifall Gottes unendlich mehr mich aufrichten und erquicken würde, als der leere, bald verhallende Schall meines Ruhmes auf Erden; die nützliche, liebevolle und großmüthige Verwendung meiner Güter unendlich mehr mir zum Troste gereichen würde, als alle aufgehäuften Schätze, von denen ich nichts, gar nichts mit mir nehmen kann; — eine Zeit, wo ich ungeachtet meiner jetzigen scheinbaren philosophischen Stärke, womit ich der Frommen spotte, und mich lustig mache über jene, welche um des Unsichtbaren willen das Sichtbare opfern, dennoch wünschen werde, gelebt zu haben, wie sie lebten, um sterben zu können, wie sie starben; — wo ich mir selbst werde gestehen müssen, daß die, deren Lebens- und Denkart ich für baren Unsinn hielt, doch in der That am vernünftigsten handelten, und daß Gott fürchten und seine Gebothe halten im Grunde das einzig wahre Glück und die höchste Weisheit des Menschen ist.

O Freund, wenn es so ist, und einst Alles in diesem Lichte uns erscheinen wird, was folgt hieraus für uns? Du fühlest es so gut als ich es fühle, du getrauest dich nur nicht es zu sagen; aber wage es nur, schaue die Sache nur beim klaren Lichte an, und die Furcht verschwindet.

Ja, es folgt nothwendig daraus, daß ich meinen Sinn und Wandel ändern — daß ich Buße thun und mich bekehren muß. Lasset uns aber weise seyn, und durch die verwirrten Vorstellungen des gemeinen Wahnes und den rauhen Ton der Worte uns nicht schrecken. Was heißen denn in der Sache selbst alle diese Namen, wobei man nicht gut gethan hat, ihnen ein so furchtbares Aussehen zu geben? Was heißt denn dieß Alles in der Wahrheit anders, als ich soll aufhören, das zu thun, was ich nach meiner ernsten Ueberlegung und festen Ueberzeugung selbst als Thorheit und als die Quelle meines unabsehbaren Unglückes erkenne, und dafür mich entschließen, das zu thun, was ich nunmehr eines bessern belehrt, und von

Gottes Gnade erleuchtet, als mein wahres Bestes betrachte? Soll es oder kann es denn dem verirrten und verlornen Sohne schwer fallen, eine aufrichtige Vergleichung seines jetzigen Zustandes in der Fremde mit dem vormaligen im Hause seines Vaters anzustellen? Darf er mehr thun, als nur die Augen öffnen, um zu sehen, daß das Brod, welches dort der letzte der Taglöhner ißt, weit besser sey, als jene Kleien, die er hier mit den Schweinen theilt? Soll es ihm nun schwer seyn, den Schluß zu machen: Ich will diesen elenden Zustand verlassen; ich will aufstehen und zu meinem Vater zurückkehren, und zu Ihm sagen: Vater! Ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir; ich bin zwar nicht mehr werth, Dein Sohn zu heißen, aber mache mich nur zu einem von Deinen Taglöhnern.«

Könnte es wohl anders, oder könnte ihm anders wohl seyn ohne diese Entschließung? Und siehe, dieß ist am Ende Alles, was Buße heißt. Siehst du nicht, mein Lieber, daß hier nur vom Gewinne und nicht vom Verluste die Rede sey? Daß es sich einzig nur handle um einen glücklichen Tausch — um den Eintausch der Freuden der Wahrheit gegen jene der Eitelkeit; des Trostes der Seele für den sich selbst zerstörenden Taumel der Sinne; jenes göttlichen Friedens, den die Welt nicht geben kann, weil sie ihn nicht hat, gegen jene falschen und vergänglichen Vergnügungen der Begierden, die nie ersättigt werden können? Daß es sich handle um die Wahl zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Gott und — Nichts? Siehe also, es kommt einzig auf die kleine Mühe an, die du anwenden mußt, die Augen des Geistes zu öffnen, um dieß Alles im wahren Lichte zu erblicken. Ja, wenn du noch alles das, was du verlassen sollst, in deiner bisherigen Verblendung als dein einziges Glück — als dein unentbehrliches Gut — betrachten und an den Gegenständen deiner Liebe und deines Genusses durchaus nichts anderes sehen wolltest, als was deine Sinne dir zeigen und deine Phantasie dir vorspiegelt; dann, ja dann würde die Losreißung deines Herzens von diesen Lieblingsgegen-

ständen dir ungemein schwer fallen, ja fast unmöglich scheinen. Aber eben darin besteht das Wesen der Buße, daß du alle diese Dinge nicht mehr so wie ehemals anschauest; daß du dieß Alles nicht mehr nach dem Scheine, sondern nach der Wirklichkeit, nicht mehr aus dem Gesichtspunkte einer bloß sinnlichen und irdischen Klugheit, sondern nach den ewigen Grundsätzen der christlichen Wahrheit, nicht mehr mit Beziehung bloß auf den heutigen Tag, sondern auf alle folgenden Tage, nicht mehr nach dem Eindrucke auf den Körper, sondern nach dem Einflusse auf das Wohl oder Wehe des ganzen Menschen — für Zeit und Ewigkeit — beurtheilest und schätzest.

Thuest du das, o so ist nichts natürlicher, nichts nothwendiger, als daß dir durch eine ganz ungezwungene Veränderung alles das als kleinlich — verächtlich — eitel und hassenswürdig vorkomme, was du zuvor nur darum so begierig aufsuchtest und so hoch schätztest, weil es dir groß — wichtig — liebenswerth und unentbehrlich geschienen hat. Und im Gegentheile wird dir dasjenige nun schön — groß und edel — lobens- und liebenswürdig erscheinen, was du bisher nur darum verschmähtest, weil du dessen hohen Werth schnöder Weise verkanntest.

Freund, gehe ein wenig in dich, denke nach, erhebe dich über deine gewohnte Vorstellung von den Dingen der Außenwelt, woran bisher dein Herz hing, und du wirst erfahren, was vor dir alle wahren Büßer erfuhren, daß es für den Sünder keine süßere Arbeit, keine reinere Freude, kein vollkommeneres Vergnügen gebe, als jene Reuethränen, die er über sein vergangenes Leben weint, und jenes neue Leben in Christo, das er mit Seiner Gnade beginnt.

Dieses bitte ich aber auch dich zu erwägen, der du schon auf halbem Wege zur Buße stehest, weil dir bei deinem bisherigen Wandel selbst nicht wohl ist, so, daß du selbst dabei es nicht auszuhalten vermöchtest — ohne den halbberuhigenden Gedanken, daß du dich einstmals bekehren wollest, der du aber immer dieß aufschiebest. Ich bitte dich, betrachte es einmal mit Ernst, was du

denn aufschiebest. Schiebt man es etwa auf, wieder gesund und glücklich zu werden, wenn man sich krank und unglücklich fühlt? Oder was für einen Begriff hast du denn von den Gesetzen Gottes, die du noch eine zeitlang übertreten, dann aber, ehe dein Leben zu Ende geht, erfüllen willst? Siehst du sie auch, wie so manche thörichte Menschen, für Qualen an, die hier unser Elend ausmachen, und die man gleichwohl sich gefallen lassen muß, um in einer andern Welt nicht noch ärger gequält zu werden? Oder glaubst du, es sey dir freigestellt, diese Gesetze zu erfüllen oder nicht zu erfüllen, wenn du nur entschlossen bist, nach deren Uebertretung, ehe du stirbst, durch eine erzwungene Reue und Genugthuung durch Almosen und andere Bußwerke von der Verdammung dich loszukaufen? O du betrogener Mensch! Gab denn Gott uns Seine Gebothe im Zorne und mit der Willkür eines Despoten? Sind es nicht — dieß sagt dir ja eine richtige Vorstellung von Gott und deine eigene Erfahrung — sind es nicht Freundeswarnungen einer ewigen Liebe und Weisheit, die dein eigenes Beste — vorzüglich zwar für ein ewiges Leben, aber mitunter auch für die Zeit deiner irdischen Pilgerschaft bezwecken?

Siehe, was heißt es denn also, wenn du sagst: Ich will mit meiner Buße noch warten? Was kann es anders heißen, als: Ich will noch eine Zeit lang meinem allerbesten und liebevollsten Vater ungehorsam seyn; ich will noch eine Zeit lang Augen und Ohren verschließen, um nicht zu sehen und zu hören, in welche Abgründe ich mich stürze; ich will noch eine Zeit lang es durchaus nicht glauben, daß ich meinem zeitlichen und ewigen Unglück entgegengehe, wenn ich den Mahnungen der Wahrheit und Weisheit nicht folge. Dann will ich aber noch ein wenig darüber weinen, an mein Herz klopfen, und sprechen: Mein Gott sey mir armen Sünder gnädig, und dann — sterben.

Dann — sagst du; dann — und wann denn? Wann wirst du sterben? Wann wirst du Buße thun? Bestimme mir dieß Wann! Auf was wartest du denn?

Wann immer du Buße thun willst, wirst du allzeit das thun müssen, was du jetzt noch nicht thun willst, ja du wirst es dann nur um so schwerer thun. Wann ändert man denn alte Thorheiten leichter? Wann zerreißt man die Fesseln der Gewohnheit, die mit jedem Tage stärker werden, mit geringerer Mühe? Wann kommt denn die Zeit, wo das Geschäft der Bekehrung — der gänzlichen Sinnes- und Herzensänderung — der Ausziehung des alten und Anziehung des neuen Menschen — dir nur ein Spielwerk seyn wird?

Und endlich — wo ist der Mensch, der da sagen kann: Morgen werde ich mich bekehren — morgen werde ich Buße thun? Ach, wie Vielen ist nach heute kein morgen mehr aufgegangen! Darum, meine Lieben, wenn ihr heute Seine Stimme höret — die Stimme des Herrn, der euch zur Buße ruft — verhärtet nicht eure Herzen, sondern folget heute noch dem Rufe — zu eurem Heile! Amen.

XIII.

Die Abscheulichkeit der Sünde *).

Von Dem ihr saget, daß Er euer Gott sey, ihr habet Ihn nicht erkannt. Joh. VIII. 55.

In dieser wahrhaft göttlichen Unterredung mit den Juden berührt Jesus mit heilender Hand die tiefste und verborgenste Wunde ihrer Seele, aus welcher die ganze Verkehrtheit ihres Charakters, ihre unbeugsame Hartnäckigkeit und Verstocktheit gegen die erkannte Wahrheit, ihre tiefgewurzelte Lasterhaftigkeit, ihr endliches trauriges Schicksal kam und kommen mußte. „Von Dem ihr saget, daß Er euer Gott sey, ihr habet Ihn nicht erkannt;“ mit andern Worten: Es liegt euch nichts an der Wahrheit; denn sehet, ihr könnt mich weder einer Lüge noch einer Sünde beschuldigen, und dennoch glaubt und thut ihr nicht, was ich sage; ihr denket gar nicht einmal daran, daß die Wahrheit, die ich euch verkünde, Gottes Wort ist, und daß es der unerläßliche Wille Gottes ist, daß jeder Mensch nach dem, was er als Wahrheit erkannt hat, sich richte, daß dieß der wahre Gottesdienst, die wahre Religion und der einzig wahre Weg zum Heile ist. Sehet, diese Grundsätze des Evangeliums, die ich euch jetzt vortrage, wünschten eure Väter klar einzusehen, und vom Geiste Gottes erleuchtet sahen sie dieselben wirklich ein, und freuten sich voll heiliger Freude auf die Zeit der Verheißung, wo ihre Kinder und Enkel, wo alle Menschen der Erde durch den Messias zu eben dieser Einsicht gelangen, und es endlich begreifen würden, daß Wahrheit suchen, die Wahrheit annehmen, und in der Wahrheit wandeln — Gott dienen heiße, weil Er die ewige Wahrheit ist; wo sie lernen würden, die Wahr-

*) Am fünften Sonntage in der Fasten 1803 in der Universitätskirche.

heit um Gottes willen und Gott, weil Er die Wahrheit selbst ist, zu lieben, und jede Sünde als Uebertretung des Gesetzes der Wahrheit zu hassen und zu bereuen. Sehet da, warum ich sage, daß ihr ungeachtet eurer vorgeblichen Religiosität und Gottesverehrung Gott nicht einmal kennet. „Von Dem ihr saget, daß Er euer Gott sey, ihr habet Ihn nicht erkannt.“ Wollte Gott, meine Lieben, daß dieser beweinenswürdige Zustand der damaligen Israeliten, der die eigentliche Quelle ihrer Entsittlichung und ihres dadurch herbeigeführten Unterganges war, nicht noch jetzt der Zustand sehr vieler Christen wäre, und daß man, wenn man ihre Denk- und Handlungsweise betrachtet, nicht auch von ihnen sagen müßte, daß sie den Gott, von Dem sie sagen, Er sey ihr Gott, gar nicht einmal kennen! Ach, diese Osterzeit wird es wieder zeigen, wie groß die Zahl dieser Blinden sey. Die baldige Rückkehr zu den alten Sünden wird es nur allzu sichtbar offenbaren, wie wenig sie die Bosheit derselben eingesehen, wie wenig sie den Werth der Wahrheit und Gerechtigkeit erkannt, wie wenig sie den Urheber derselben, von Dem sie doch sagen, daß Er ihr Gott und Herr — ihr höchstes Gut, und der einzige Gegenstand ihrer Liebe sey, wirklich geliebt haben.

O lassen Sie uns, meine Lieben, um dieser vorzüglichsten Ursache der Vereitlung so vieler Osterbußen entgegenzuarbeiten, lassen Sie uns einsehen und fühlen lernen die ganze Abscheulichkeit der Sünde als Uebertretung der Gesetze des liebenswürdigsten Gottes. Wer ist der Gott, dessen Gesetze der Sünder übertritt? Diese Frage ernstlich überlegt, muß nothwendig die Quelle einer wahren Reue und die Triebfeder einer aufrichtigen Bekehrung werden; sie soll den wichtigen Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen!

* * *

Wenn wir in diesem sterblichen Leibe Gott wie Er ist, und wie wir Ihn nach einer kurzen Lebenszeit sehen werden, zu erkennen vermöchten, so würde uns nichts leichter,

natürlicher, ja nothwendiger seyn, als Ihn zu lieben; es würde uns unmöglich fallen, etwas wider Seinen heiligen Willen zu thun. — Ihn beleidigen, uns Seiner Liebe unwürdig machen, oder dieselbe auch nur dem Grade nach vermindern, würde uns schrecklicher als alles Uebel seyn, was immer wir sonst so nennen. Allein in diesem Zustande würde unsere Gottesliebe und unser Sündenhaß keine freie Handlung, also auch kein Verdienst mehr seyn. Dieses ist nur in unserm gegenwärtigen Zustande möglich, wo Flucht oder Bereuung der Sünde, Liebe Gottes und Liebe Seiner Gesetze von unserm Willen abhängt, und dadurch verdienstlich wird, weil es aus Gnade Gottes und mit der Gnade Gottes in unserer Willkür steht, ob wir und wie tief wir in die Erkenntniß unseres Gottes und Seiner unendlichen Liebenswürdigkeit eindringen, also auch den Haß und die Verabscheuung alles dessen, was Er haßt und verabscheut, in uns erwecken und vermehren wollen.

Ja, Christen, Gott ist eben so herrlich offenbar vor dem Seelenauge derjenigen, die Ihn suchen und nach Ihm forschen, als Er denen ein ewig verborgener und unbekannter Gott bleibt, die keine Lust haben und keine Zeit finden, an das zu denken, was wir hienieden schon von Ihm wissen, und in jenen Spiegel zu schauen, worin sie Ihn sehen, und je öfter und aufmerksamer sie hineinschaueten, Ihn immer herrlicher und liebenswürdiger erblicken würden. Wie können sie einen Gott lieben, den sie nicht kennen? Wie kann es sie innig und aufrichtig schmerzen, Seine Gesetze übertreten zu haben, wenn ihnen der Gesetzgeber selbst gleichgültig ist? Wie können sie ernstlich an die Rückkehr zu Ihm denken, wenn ihnen an Seinem Wohlgefallen, an Seiner Gnade und Liebe nichts gelegen ist? Wie kann selbst nur die Furcht vor der Hölle oder die Hoffnung des Himmels sie von der Sünde zurückhalten, wenn sie in jener nur den Verlust, in diesem nur den Besitz eines Gottes erblicken, von dem weder ihr Geist noch ihr Herz erfüllt ist? Sie werden wohl noch nach einer Formel, die sie auswendig gelernt, oder aus

einem Gebethbuche herauslesen, diesen Gott ihr höchstes Gut nennen, werden Ihn in den gesuchtesten Ausdrücken und blumenreichsten Redensarten sogar auf Kosten des Lebens ihrer Liebe versichern; allein Er und sie selbst werden es wissen, daß dieß Alles ohne Wahrheit ist, also auch ohne Wirkung bleiben wird.

So lasset uns doch einmal, Geliebte, als vernünftige Menschen und gläubige Christen — als wahre Gottesverehrer uns selbst fragen, wer denn endlich Der ist, von Dem wir sagen, daß Er unser Gott sey? Wo ist Er denn? Wie sieht Er aus? Wie groß, wie schön, wie vollkommen ist Er? Wie ist Er gegen uns gesinnt? Was und in welchem Maße hat Er Alles, was unser Herz fordert, um Ihn über Alles lieben zu können, über Alles lieben zu müssen? Ich sehe Ihn nicht; ich höre Ihn nicht; ich fühle Ihn nirgends. Aber (so sprach Augustin zu sich, als er Gott zu suchen begann) ich habe andere Augen und Ohren, als jene meines Leibes; ich habe ein Wesen in mir, das sich von Gott und Seinen Eigenschaften auf eine eben so gewisse als lebendige Weise überzeugen kann. Wer bist Du also, o mein Gott, oder vielmehr — wer bist Du nicht? Du bist nicht wie jenes Weib — schön; nicht wie jener Freund — gut; nicht wie mein Vater, wie meine Mutter — zärtlich; nicht lieblich wie jene schöne Nacht; oder reizend wie diese vom Frühlinge geschmückten Gegenden; nicht herrlich glänzend wie dort oben die Sonne; nicht reich und mächtig wie hier unten die Fürsten; nicht weise wie die Weisen dieser Welt. Du bist weder dieses noch jenes, weder eines noch alles von diesem Allen, was meiner Seele gefällt, was meine Seele liebt. Was bist Du denn also, daß ich Dich lieben soll? Und ich frage noch? Bist Du nicht Der, der da Alles, was ich immer liebe und lieben kann, gemacht hat? Was es immer Liebenswürdiges gibt, und was ich mit aller Anstrengung mir Liebenswerthes vorstellen kann, dieß Alles ist in meinem Gott; denn dieß Alles ist von Ihm — Alles ein Abglanz Seiner Herrlichkeit — ein Strahl Seines Lichtes, eine Wirkung Seines Wortes! Das sagt

mir die Vernunft; das lehrt mich die Offenbarung; das weiß ich weit gewisser, als wenn ich es mit diesen meinen Augen sähe.

Was mache ich denn — sprach derselbe Augustin ein anderesmal zu sich selbst — ich liebe ja mich selbst, und habe leider bisher nur mich selbst geliebt! Was bin denn aber ich? Bin ich nicht Alles, was ich bin, in soferne ich etwas bin, Gottes Werk? Wann werde ich denn also einmal aufhören, das Bild Gottes in mir mehr als Sein Urbild, als Ihn selbst zu lieben? Oder was brauche ich noch, um mich von Seiner unendlichen Liebenswürdigkeit, und somit auch von meiner unendlichen Schuldigkeit Gott über Alles zu lieben, zu überzeugen?

So sprachen, so dachten sie, alle die wahren Gottesverehrer zu allen Zeiten und an allen Orten, und darauf gründeten sie ihre Ermahnungen zur Buße und Bekehrung. O du thörichtes und unweises Volk — sprach Moses noch am Abende seines Lebens vor der ganzen Versammlung — ist dieß der Dank, den du dem Herrn gibst? Ist Er nicht dein Vater, der dich zum Eigenthume erwählt, der dich gemacht und gebildet hat? Den Schöpfer, der dich gezeugt, verließest du; des Gottes, der dich gemacht hat, vergaßest du! — Höret es ihr Himmel — so läßt der Prophet Isaias den Herrn selbst sich über Sein undankbares Volk beklagen, — höret es ihr Himmel, und vernimm es, o Erde! Ich habe Kinder groß gezogen und emporgebracht; sie aber verachteten mich. Der Ochs kennt seinen Eigenthümer, der Esel die Krippe seines Herrn; Israel kennt ihn nicht. Wehe diesem Sündenvolke! Den Herrn haben sie verlassen, verschmäht den Heiligen Israels! — Staunet darüber ihr Himmel, — so führt Jeremias den Herrn redend ein, — schaudert und entsetzet euch! Denn mein Volk hat zwei Uebel gethan: Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, verließen sie, und gruben sich löcherige Cisternen, die kein Wasser halten können.

Und wie rührend stellt der Prophet Baruch seinen mitgefangenen Brüdern den ganzen Gräuel ihres Abfalles von Gott vor Augen! O Israel, ruft er auf, wie groß ist das Haus Gottes, wie geräumig der Platz Seiner Wohnung! Wo ist vor diesem König der Könige die Macht der Eroberer, der alten Riesen, die Er zermalmt hat? Wo ist die Weisheit, die Niemand mißt, als nur der Urheber dieses Alls, der sie in sich selbst gebar? Siehe dieses zahllose Gewimmel von Thieren auf Erden! Alles regt sich und erhält sich durch Ihn. Er ruft das Licht, und es tritt zitternd hervor. Zähle, wenn du kannst, dieses Heer der Sterne! Alle stehen sie anbethend vor Ihm, Ihm leuchten sie, und nach Seinem Befehle durchlaufen sie ihre unermeßlichen Bahnen. Dieser allmächtige, alleinige Schöpfer ist unser Gott, und kein anderer ist Ihm zu vergleichen. Und nun, wie kommt es o Israel, daß du im Lande der Feinde bist? Ach, du hast die Quelle der Weisheit verlassen — du hast die Gebothe dieses deines Gottes übertreten. Höre doch einmal o Israel die Gebothe des Lebens, und merke darauf! Sie sind der Ausfluß und das Werk der nämlichen Weisheit, die den Plan zu dieser Welt — zu diesem Himmel gemacht und ausgeführt hat. Dein und der ganzen Welt Urheber ist auch der Urheber dieser Gebothe. Ihn selbst verachtest du also, wenn du Seine Gebothe verachtest; du bist ein Aufrührer in diesem Seinem Reiche der Weisheit, der Ordnung und der Schönheit; du nöthigest Ihn gleichsam, dich als Rebellen gegen Seine Regierung, als Zerstörer Seiner Plane, als Seinen Feind und Widersacher anzusehen, und als solchen in eben dem Maße zu hassen, als Er sich selbst liebt, und weil Er sich liebt, auch Seine ewigen Gesetze der Wahrheit, und die Erhaltung der sittlichen Ordnung lieben und handhaben muß.

Und dieses thuest du — ein Christ, dem sich dieser Gott durch Christus Seinen Sohn auf eine so licht- und liebevolle Weise geoffenbaret, mit dem Er über den Inhalt und Geist Seines Gesetzes wie ein Vater mit seinem

Kinde, wie ein Freund mit seinem Freunde, wie ein Lehrer mit seinem Lehrlinge so väterlich, so freundlich, so herablassend und gemeinfaßlich gesprochen hat! Denn siehe, nachdem die Menschen sich von der kindlichen Einfalt ihrer ersten Unschuld entfernt, den höchsten Urheber der Schöpfung sich allzu hoch und ferne von ihnen gedacht, und nicht mehr erkannt haben, wie gütig und liebreich Er gegen sie gesinnt sey; nachdem sie Seine Gesetze nur als willkürliche Befehle eines mächtigen Despoten, und folglich als ein unerträgliches Joch ansahen und sich selbst überredeten, durch Opfer und Ceremonien sich von der Strafe des Ungehorsams loskaufen zu können, siehe da erbarmte sich der unendlich gütige Gott des gefallenen Menschen; — Sein eingeborner Sohn, das Wort, durch welches Alles gemacht, was immer gemacht worden ist, nahm Fleisch an sich, und wandelte als Mensch unter den Menschenkindern, um sie durch Seinen Unterricht zu belehren, durch Sein Beispiel zu erbauen, durch Seinen Tod zu erlösen — um so durch Wort und That sie zu überzeugen, wie unendlich Er und Sein himmlischer Vater sie liebe, und wie Er bei Allem, was Er ihnen besiehlt und verbiethet, nicht bloß Seine eigene Ihm gebührende Ehre, sondern auch ihr eigenes ewiges Wohl und Heil beabsichtige. Und wie treu und vollkommen erfüllte dieser göttliche Menschenfreund und Menschenerlöser diese Seine Sendung auf Erden! Wie liebreich sprach Er mit uns — Seinen Brüdern! Wie rührend und überzeugend gab Er uns, so weit wir mit unserm kurzsichtigen Verstande den unendlichen Plan des unendlichen Reiches der Gottheit einzusehen vermögen, Auskunft und Rechenschaft, warum uns Gott dieses und jenes befehle oder untersage, wie Liebe, Keuschheit, Demuth, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit und Geduld nicht Gebothe des Eigensinnes, sondern die nothwendigen Bedingnisse zum Wohl Seiner Kinder sind, wie Er ihnen diese Gesetze geben mußte, eben weil Er ihr Vater ist, und als Vater sie liebt. Noch mehr — Er selbst, der eingeborne Sohn dieses väterlichen Gottes, Er selbst geht mit Seinem eigenen Bei-

spiele voran, erfüllt selbst diese Gebothe auf das allervollkommenste, und indem Er selbst den Pflichten, deren Erfüllung Er von uns fordert, mit Freuden die härtesten Opfer bringt, flößet Er uns Muth ein, ein Gleiches zu thun; überzeugt uns an Seiner eigenen Person, wie wahr Er geredet, wie selig die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen, die eines reinen Herzens — selbst dann noch sind, wenn sie auch um der Gerechtigkeit willen Verachtung und Verfolgung leiden.

Aber damit noch nicht zufrieden, um uns den möglichst größten Beweis von dem höchsten Grade der Liebe Gottes zu uns zu geben, wie sehnte Er sich auf dieses Osterfest, an welchem Er das große Erlösungswerk des Menschengeschlechtes auf die von Seinem himmlischen Vater von Ewigkeit her beschlossene Weise durch Sein Leiden und Sterben vollenden, und uns vom Kreuze herab würde zurufen können: O sehet doch, wie euer Vater euch liebt, der Seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn hingegeben hat — für euch Alle! Sehet doch, wie ich selbst euch liebe! Niemand hat ja eine größere Liebe, als daß er sein Leben für seine Geliebten gebe.

Und nun siehe, o Christ! Gottes Gebothe sind auch Gebothe dieses Gottmenschen; sie sind aus dem Herzen, das uns bis in den Tod geliebt, geflossen — eben so sehr Wirkungen Seiner Liebe und Vaterhuld zu uns, als Sein Tod am Kreuze für uns. Wer kann dieß denken, ohne wie die Zuschauer auf Golgotha an die Brust zu klopfen — sehend, welches Vaterherz er durch seine Sünden durchbohrt hat? Wer kann nur einen Blick auf diesen Gott der Liebe — auf seinen Heiland am Kreuze — werfen, ohne mit Petrus seine Untreue bitter zu beweinen, seine Sünden aus ganzem Herzen zu verabscheuen?

Denn wohlgemerkt, was Jesus von der Vaterliebe Gottes und Seiner eigenen Liebe zu dem ganzen Menschengeschlechte uns geoffenbart und im Werke gezeigt hat, das kann und muß jeder einzelne Mensch auf sich allein

und insbesondere anwenden. Jeder Mensch kann und muß sagen: Gott ist auch mein Gott! Er ist, so wie Er ist, von keinem ferne. Sein Geist, der Geist der Liebe — von Zeit und Raum unabhängig und unbegränzt — wohnt in jedem Menschen wie in Seinem Tempel. Er ist in jedem weit gegenwärtiger und wirksamer, als die Seele in dem Leibe; Er ist so zu sagen die Seele der Seele; jeder lebt und wirkt in Ihm und durch Ihn. Ohne Ihn wären wir todt und nichts; durch Ihn erkenne ich die großen Wahrheiten der Religion; durch Ihn kommen sie über meine Lippen, dringen sie durch meine Ohren, gelangen sie zu meinen Herzen, werden sie zu himmlischen Gesinnungen, und reifen sie zu heiligen Entschlüssen und Handlungen. Alles was eben jetzt und in jedem Augenblick mit mir, in mir und außer mir geschieht, ist Seiner Liebe Werk und Seiner Liebe Absicht.

Ja, Geliebte, woher kenne ich die Wahrheit? Was ist das in mir, was ich Vernunft und Gewissen nenne? Wer straft mich in mir selbst, wenn ich Böses thue, und gibt mir süßen Beifall, wenn ich nach Gerechtigkeit handle? Woher in mir das Hochgefühl meiner Menschenwürde, die volle Ueberzeugung, daß ich nicht für diese Welt und Zeit da bin, die hoffnungsvolle Ahnung, daß ich nicht ewig sterben, daß ich zu Gott kommen, und in Seiner Nähe und Anschauung mich einer ewig dauernden Seligkeit erfreuen werde? Wer wirkt dieses Alles in mir? Ich nicht. Ich weiß ja nicht einmal, wie dieß in mir geschieht. Es ist — es kann es niemand Anderer seyn, als der G e i s t G o t t e s, der die Tiefen des Menschen durchdringt, der Alles in Allem wirkt. Der ist es, der, wie Paulus sagt, sich selbst zum Zeugen und zum Unterpfande einer ganzen Ewigkeit — der einstigen Vereinigung zwischen mir und dem Vater im Himmel — gibt. Er ist es, der mich versichert, daß mich, wenn ich nach dem Willen Gottes lebe, der König aller Wesen und Zeiten ewig lieben, ewig beseligen, und zum vertraulichen Umgange mit sich erheben wird.

Dieß ist also mein Gott — der Vater, Sohn und

heil. Geist! Und nun einen Blick auf mein bisheriges Leben geworfen! Ich bin Sünder, und was ist die Sünde anders, als eine freiwillige Verachtung und Uebertretung der Gebothe dieses gegen mich so liebevoll gesinnten dreieinigen Gottes? Kann ich einen größern Undank, eine größere Thorheit und Abscheulichkeit ersinnen, als in jeder Sünde liegt, wenn ich sie in dieser Beziehung — in Beziehung auf Den betrachte, den ich dadurch beleidige?

O Christen, wenn wir uns Gott als einen Gott der unendlichen Liebe vorstellen, werden wir wohl nur unsere groben Vergehungen als solche Sünden betrachten, die wir verabscheuen müssen? Wie beweinenswerth wird jede — auch die kleinste Sünde — jedes laue Gebeth, jedes müßige Wort, jeder in Gottesvergessenheit zugebrachte Tag uns erscheinen, und jede Stunde, wo wir die unerläßliche Pflicht unsere Sünden als Beleidigung Gottes zu verabscheuen, folglich aus Liebe zu Gott zu hassen, aufschieben, was wäre sie wohl anders als eine neue Beleidigung gegen diesen Gott der Liebe? Amen.

XIV.

Von dem freiwilligen Mangel der Erkenntniß seiner Sünden*).

Er ward vor ihnen verklärt. Matth. VII. 2.

Durch diese lebendige Darstellung der künftigen Herrlichkeit, die Ihm und Allen, die Ihm treu bleiben, bereitet ist, wollte Jesus die Herzen Seiner treuesten und geliebtesten Jünger zu dem herannahenden Kampfe vorbereiten, und sie auf die Versuchungen und Aergernisse gefaßt machen, die sie bei dem Anblicke Seines Leidens und Sterbens, und bei dem scheinbaren Siege Seiner Feinde in Bälde erschüttern würden. Aus eben dieser Absicht geschieht es nun auch, daß die Kirche durch das heutige Evangelium den Glauben und die Erwartung einer seligen Unsterblichkeit in uns zu beleben sucht. Nachdem sie zuerst durch die Bestreuung unserer Häupter mit der geweihten Asche uns an die Vergänglichkeit der Welt erinnert, dann uns die Absichten der heil. Fastenzeit vorgestellt, und uns gesagt hat, daß Alles auf eine ernstliche Lebensänderung und Ergreifung eines festen Entschlusses zu einem wahrhaft christlichen Wandel ankomme, so weiset sie uns heute auf den Tag der Belohnung und auf jene herrliche Siegeskrone hin, die wir aus den Händen des allvergeltenden Gottes nach diesem kurzen Leben auf ewig empfangen werden. Gott gebe, daß diese ihre wohlmeinende Absicht an uns Allen besser, als so manche Jahre bisher, erreicht werde, daß unsere Osterbuße und unser Besserungsvorsatz aufrichtiger, wirksamer und dauernder seyn möge, als es die Erfahrung gewöhnlich zeigt!

Indessen — was wird wieder geschehen? Aus allen denen, die nun wieder zum Scheine ihre Christenpflicht

---

*) Am zweiten Sonntage in der Fasten 1803 in der Universitätskirche.

erfüllen, ihre Sünden beichten, und das heil. Abendmahl empfangen werden, — wie Viele — oder vielmehr wie Wenige — werden durch die wirkliche Aenderung ihres Lebenswandels zeigen, daß ihnen bei ihren auch noch so schönen Versicherungen wahrer Ernst — daß nicht Alles ein eitler Schein gewesen, womit sie sich selbst und den Stellvertreter Jesu im geheimen Bußgerichte täuschten?

Werden denn auch wir in die Zahl dieser unglücklichen, selbstbetrogenen Betrüger gehören wollen? Gewiß nicht, meine Wertheseten! Wenigstens wird keiner von uns Allen sich dieses selbst gestehen; aber auch keiner von denen, die wirklich zu dieser Zahl gehören, gesteht es sich jetzt selbst, daß er es einst so machen werde, und es wird doch geschehen.

Sehen Sie hier den wichtigsten Stoff zur Betrachtung für diese Zeit des Heiles — nämlich die Untersuchung der geheimen Tücke unseres Herzens — der Selbsttäuschung über den Zustand unseres Gewissens, die da macht, daß unsere Osterbuße nichts weniger als eine aufrichtige Bekehrung ist. Zu diesem Ende will ich Sie heute auf eine der vorzüglichsten Ursachen derselben aufmerksam machen, und diese ist

ein freiwilliger Mangel der Erkenntniß seiner Sünden.

Man bessert viele Sünden nur darum nicht, weil man weder wissen noch glauben will, daß man gesündigt habe.

Schenken Sie mir ihre Geduld, indem ich Ihnen die traurige Geschichte dieser eigenen Verblendung vor Augen stelle — im Namen Jesu.

* * *

Wenn die Menschen in der Beurtheilung ihrer selbst eben so genau und hellsehend wären, als sie es in der Beurtheilung Anderer sind, so würde man nicht so oft Ursache haben, über die Ruhe und Selbstzufriedenheit so mancher Sünder zu erstaunen, die bei und nach ihren Beichten an sich selbst fast nichts zu rügen und zu ändern

finden, während doch alle Welt an ihnen gar viele und wichtige Fehler bemerkt. Man sieht hieraus offenbar, wie sehr wir Ursache haben, auf uns selbst mißtrauisch zu seyn, weil die meisten, und meistens gerade die größten Sünden nur darum nie gebessert werden, weil man sie entweder aus sträflicher Unwissenheit nicht als solche erkennt, oder aus gewohntem Leichtsinne sich nicht daran erinnert, oder endlich aus verkehrten Grundsätzen sich darüber zu entschuldigen und zu rechtfertigen gelernt hat.

Ich will mich durch ganz gemeine Beispiele hierüber deutlicher erklären.

Ja, Geliebte, wie viele gerechte Erwartungen Gottes und der Menschen von unserer Osterbuße werden wieder unerfüllt bleiben! Man wird mit Grund hoffen, daß dieser Unfähige das Amt, das er sucht, oder schon lange zum Unglücke Anderer bekleidet, aus Gewissenhaftigkeit einem Würdigern überlassen, und jener Wucherer, der durch allerlei unerlaubte Kniffe und Ränke sein Hab und Gut zu vermehren gewußt, die Unrechtmäßigkeit und Schändlichkeit seines Gewinnes endlich einsehen, und mit Zachäus durch Wiedererstattung desselben an die Beraubten mit Gott sich aussöhnen werde. Die bekümmerte Gattin hofft, daß ihr Mann nach seiner Osterbeicht jene Spiele und Gesellschaften, wobei er sich und seine Familie zu Grunde richtet, aufgeben, und es endlich einsehen werde, daß die Sorge für die Seinigen die erste und heiligste seiner Pflichten sey, welcher er sein Vergnügen zum Opfer bringen muß. Der Hausvater tröstet sich, daß nun etwa einmal seine Gemahlin von seinem stillen Grame gerührt, an die leidigen Folgen ihrer Eitelkeit und Putzsucht denken, und aufhören werde, durch ihr störrisches, launigtes oder eifersüchtiges Betragen alles häusliche Glück zu zerstören. Diesesmal, so hofft der sorgenvolle Vater, die zärtliche Mutter, diesesmal wird unser Sohn doch einmal vernünftiger denken, und einsehen, wie schwer der Undank für alle die Wohlthaten seiner Aeltern, und die Thränen, die er ihnen auspreßt, und das von ihrem Schweiße

benetzte Geld, das er bisher so muthwillig verschleudert hat, auf seiner Seele liegen. Jetzt, so meint die betrogene Herrschaft, jetzt werden unsere Dienstbothen ihre fortwährende Nachlässigkeit und ihre langen Veruntreuungen für das ansehen, was sie sind, für eine große Versündigung gegen ihre Dienstespflicht, und eben so überlassen auch die Dienstbothen sich der tröstlichen Hoffnung, daß etwa nach dieser Osterbeicht ihre Herren und Frauen die Ungerechtigkeit ihres bisherigen stolzen, harten und unmenschlichen Verfahrens gegen ihr Gesinde erkennen und bereuen werden. Der arme Nothleidende hofft, daß nun der Reiche, an dessen Thüre und Herz er so lange umsonst geklopft, doch endlich das Schicksal des reichen Mannes im Evangelium sich zu Gemüthe führen, und darüber heilsam erschreckt eilen werde, durch Mildthätigkeit und Mitleiden gegen die Noth seines Nebenmenschen einem gleichen Loose zu entgehen. Man hofft, daß der Mächtige seine Macht und sein Ansehen als ein ihm von Gott anvertrautes Gut anzusehen, und die Pflicht einzusehen anfangen werde, es zur Unterstützung des Verdienstes, zum Schutze der Tugend, zur Bestrafung des Lasters, kurz zur Beförderung des öffentlichen Wohles anzuwenden. Schöne Hoffnungen! Gerechte Erwartungen! Aber ach! wie Wenige werden dieselben erfüllen! Denn wie Wenige denken auch nur an alles dieses! Wie Wenige haben sich die Mühe genommen, sich auch nur die Ueberzeugung von diesen wichtigsten ihrer Pflichten zu verschaffen! Wie Wenige bekümmern sich selbst in ihren spätern Jahren vom Wesen und Geist der Religion und der Gebothe Gottes eine gründlichere Kenntniß zu erlangen, als sie in ihrer Jugend in der Schule und zu Hause erhalten haben? Wie viele Christen werden daher wieder ruhig und sorglos in einer freiwilligen und darum sträflichen Unwissenheit ihrer Pflichten nnd der Uebertretung derselben fortleben, und vielleicht auch dahin sterben, wie jene Menschen, an denen Jesus Christus uns ein warnendes Beispiel aufgestellt hat, die, nachdem sie tausendmal von dem großen Gebothe der Liebe gehört hatten,

es doch nie einsehen wollten, daß ihr Thun und Lassen mit demselben im offenen Widerspruche gestanden, und daher, wenn Er am Tage des Gerichtes ihnen vorwerfen wird, daß sie Ihn hungern, dürsten, nackt und hilflos ließen, mit Verwunderung fragen werden: Ach Herr! was sagst Du da? Wir haben Dich ja nie in diesem Zustande gesehen; wir hätten gewiß Alles gethan, um Dir zu Hilfe zu kommen. Wie wird diese ihre freiwillige Blindheit beschämt werden, wenn der göttliche Richter ihnen hierauf antworten wird: Was waret ihr denn? Waret ihr nicht Christen? Gabet ihr euch nicht für meine Jünger aus? Nanntet ihr mich nicht euren Lehrer und Meister — euren lieben Gott und Herrn? Hättet ihr nicht euch erinnern sollen an das, was ich euch sagte, daß Alles, was aus Liebe zu mir einem der Geringsten gethan wird, mir selbst gethan sey?

Siehe da, mein Christ, in diesem einen Beispiele die traurige Geschichte so vieler sich selbst täuschenden Sünder, die in freiwilliger Unwissenheit und sträflicher Gleichgültigkeit in Rücksicht einer bessern Kenntniß ihrer Pflichten dahinleben, ohne alles Nachdenken über das, was sie im häuslichen und öffentlichen Unterrichte gehört haben, ohne alles Bestreben sich immer besser und gründlicher zu unterrichten. Siehe da zugleich die Ursache, warum so wenige Sünder ungeachtet aller auch noch so oft wiederholten Beichten wahrhaft gebessert werden, und lerne daraus, wie nothwendig es für uns — besonders in diesen Tagen — sey, gerade über jene Pflichten und Pflichtverletzungen am ernstlichsten uns zu untersuchen, an die wir am seltensten zu denken gewohnt sind, und daß wir unsere wahre Bekehrung damit anfangen müssen, mit allem Fleiße nachzuforschen, ob wir wohl etwa nicht in vielen Stücken, besonders in Bezug auf unsere Berufs- und Standespflichten in einer freiwilligen und unverantlichen Unwissenheit stecken.

Die zweite Ursache, warum unsere Buße so selten die nöthige Lebensbesserung hervorbringt, ist der gewöhnliche Leichtsinn in der Gewissenserforschung. Man bes-

sert sich so wenig, weil man so wenig darüber nachdenkt, was zu verbessern ist. Selbst bei jener Untersuchung, die man einige Minuten vor der Beicht über den Zustand des Gewissens anstellt, bleibt man gewöhnlich nur bei den groben und oberflächlich betrachteten Lastern stehen. Findet man sich in keinem derselben schuldig, so sucht man einen und den andern geringern Fehler auf, um doch etwas zu beichten zu haben; findet man sich aber irgend eines gröbern Vergehens schuldig, so nimmt man sich wohl Besserung vor, bleibt aber dabei stehen, ohne sich weiter zu besinnen, ob dieses Vergehen nicht noch viele andere zur Folge oder Begleitung gehabt habe.

So machte es jener Pharisäer, den Jesus uns zur heilsamen Warnung so treffend geschildert hat. Kühn stellt sich dieser eingebildete Gerechte in dem Tempel vor Gottes Heiligthum hin, nicht um sich vor dem Auge des Allwissenden mit Strenge zu prüfen, sondern um sich unter dem Scheine der Selbstprüfung um seine eigene Besserung zu betrügen. Siehe, wie er's angeht! Allererst denkt er an die gröbsten Laster, die hienieden begangen werden. Gottlob, spricht er, ich bin kein Mörder, kein Räuber, kein Ehebrecher; als ob es sonst keine andern wichtigen Pflichten und verdammliche Uebertretungen gäbe als diese. Dann schauet er um sich her, und beobachtet die Menschen, von denen der Ruf ging, daß sie, wenn gleich nicht öffentlich, doch insgeheim solcher grober Verbrechen schuldig seyen. Gottlob, sagt er, so wie jener Publiker dort bin ich auch nicht; als ob man schon darum gerecht vor Gott wäre, weil man in der Meinung der Welt nicht zu den Ruchlosesten gehört. Um sich noch mehr zu täuschen, fängt er an, sich seine Gewissenhaftigkeit in einem Punkte der Pflichterfüllung mit stolzer Selbstgefälligkeit vor Augen zu stellen — seine Pünktlichkeit im Verzehenten der geringsten Gewächse, die Zahl und Länge seiner Fasten und Gebethe, die Menge und Reichhaltigkeit seiner Almosenspenden, kurz alle die glänzenden und verdienstlichen Handlungen, wodurch er vor Andern sich auszeichnet. Und nun siehe, er geht hin — mit sich vollkom-

men zufrieden — stolz sogar auf seine vermeintliche Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wie soll ein Mensch dieser Art an seine Besserung denken, oder fürchten, es möchte nun denn doch mit seiner Seele nicht am besten stehen? Hätte er denn aber nicht bedenken sollen, daß es außer dem Diebstahl, Mord und Ehebruch noch eine Menge anderer Laster gebe, die eben so gewiß als jene zur Verdammniß führen? Hat er denn nicht gewußt, daß Neid, Ehrsucht, Verläumdung, Haß und Rachgierde, daß im Namen des Tempels und Gottes verübte Betrügereien, daß hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die erkannte Wahrheit, daß geflissentliche Abhaltung des Volkes vom bessern Lichte und Unterrichte, daß schamlose Lüge und Auslegung aller Reden und Thaten Jesu, und die tückisch angelegten Anschläge und Pläne zu dessen Untergang eben so — ja noch weit sträflichere Verbrechen vor Gott seyen, und deßwegen nicht aufhören Verbrechen zu seyn, weil man dabei bethet, fastet und Almosen gibt, und in allen übrigen Punkten pflichtmäßig lebt? Da er aber dieses Alles jetzt nicht bedenken will, so geht er von und vor sich selbst gerechtfertigt fort, macht wohl etwa gar noch den Vorsatz, so wolle er bleiben, höchstens etwa noch einen Fasttag mehr halten, oder die Summe seiner Almosen und Gebethe um etwas vergrößern. So kommt er denn aus dem Tempel vom Umgange mit Gott — vom Wahne seiner Heiligkeit verblendet — nur noch verstockter, und daher auch unbußfertiger zurück, um nach wenigen Tagen einer aus der Zahl derjenigen zu seyn, die das Maß ihrer Sünden erfüllen werden, indem sie an Jesus die größte Ungerechtigkeit verüben, die je unter dieser Sonne verübt worden ist.

Ach, wie doch der Mensch zu allen Zeiten und an allen Orten sich gleich bleibt! Wie so geneigt er immer und überall ist, sich selbst zu täuschen, sich selbst da noch zu schmeicheln, wo er sich anklagt, und sich zu erheben, indem er sich demüthigt! Wie ein verzärtelter Kranker will er gesund werden, aber das bittere oder schmerzliche Heilmittel nicht anwenden; will von seinen Ge-

schwüren befreit werden, aber sie nicht ansehen noch berühren lassen.

Gerade so kommen so manche Christen zur Osterbeichte. Ein halbes — ein ganzes Jahr — ja vielleicht eine lange Reihe von Jahren ist verflossen, wovon jeder Tag mit Sünden und Lastern, mit Ungerechtigkeiten und Aergernissen, mit Schandthaten und Pflichtverletzungen erfüllt war. Wie wird dieß Alles untersucht? Man wählt einen Tag, eine Stunde, wo man hofft, daß die Menge der Beichtenden den Beichtvater hindern werde, den Gewissenszustand seiner Beichtkinder genauer zu untersuchen. Man sucht einen Beichtvater auf, von dem man weiß oder hört, daß er am wenigsten zu fragen und zu erinnern pflege. Ein in Sünden hingebrachtes Lebensjahr, von dem so viele andere Menschen so Vieles zu erzählen wußten und wissen, ist in ein paar Minuten erforscht, und in ein paar Duzend Worte zusammengefaßt; das gräßliche Gemälde so vieler herrschenden Leidenschaften, Thorheiten und Pflichtunterlassungen wird mit ein paar Pinselzügen im rohen Umrisse hingeworfen — oder vielmehr dem eigenen Auge wie dem Auge des Beichtvaters — unkenntlich gemacht.

Heißt denn dieses sich selbst prüfen, oder vielmehr — sich selbst verblenden? Heißt das beichten und bekennen, oder sich verhüllen? Wollen diese Leute im Ernste wissen, wie es mit ihrer Seele stehe, oder ist denn nicht Alles darauf angelegt, sich und den Beichtvater zu hintergehen? Und wenn sie gleichwohl bei aller Vorsicht, um ja nicht ihre Schande zu sehen, dennoch wider ihren Willen so manche Blöße an sich gewahr werden müssen, was thun sie, um wenigstens die heilsamen Schmerzen der Reue und Selbstverdammung zu vermindern, wo nicht gar unfühlbar zu machen? Sie schauen umher; sie trösten sich durch den Anblick von Menschen, die sie noch für größere Sünder halten, als sie selbst sind; sie beruhigen sich mit der Menge derer, die es auch nicht besser machen; sie forschen dem Lebenswandel der Tugendhaften, durch die sie beschämt werden, nach, und freuen sich, wenn sie

auch an ihnen irgend eine schwache Seite oder einen Scheingrund, sie grober Laster zu verdächtigen, entdecken können. Indem sie so ihre eigenen Missethaten in dem allgemeinen Meere der Laster — wie einen Tropfen am Eimer — als eine unbedeutende Kleinigkeit betrachten, ersticken sie in ihrem Herzen den erwachten Funken der Reue, der allein noch sie retten könnte. Der kaum aufgekeimte Vorsatz der Sinnes- und Lebensänderung gelangt nicht zur Reife, und dieß um so weniger, als sie gleich dem Pharisäer im Tempel bei jeder Vergleichung ihrer selbst mit Andern immer nur gewinnen wollen, und durch hochgesteigerten Anblick des Guten, das sie an sich erblicken, das drückende Gefühl ihrer Schuld, wo nicht ganz zu unterdrücken, doch so zu schwächen wissen, daß es sie nicht im geringsten mehr belästigt. Nach Verschiedenheit ihrer Denkungsart spricht der Eine so zu sich: Ich bin zwar hie und da gefallen, aber ich bin doch wenigstens ein rechtgläubiger Christ, ein guter Katholik. Ich gehöre nicht zur Zahl jener Freidenker, die nichts glauben; ich bethe täglich den Rosenkranz; ich trage das Skapulier; ich verehre Maria und die Heiligen; ich esse an Fasttagen kein Fleisch u. s. w. Der Andere weiß sich über seinen unchristlichen Lebenswandel damit zu rechtfertigen, daß er kein Bethbruder, kein Bigott, sondern ein aufgeklärt und tolerant denkender Mann ist; daß er ein gefühlvolles, gegen fremdes Elend theilnehmendes Herz hat; manches Gute thut, und seine Amts- und Standespflichten gewissenhaft erfüllt u. s. w.

Welch' einen kläglichen Mißbrauch selbst von seinen guten Werken macht da nicht der Eine wie der Andere, wenn er sie dazu gebraucht, um damit das Gefühl der Reue über seine übrigen Missethaten auszulöschen, und den Vorsatz der Buße und Besserung dadurch zu entkräften, als ob man nicht wüßte, daß die Haltung aller übrigen Gebothe nicht zum Heile führen könne, wenn und so lange man auch nur eines derselben schwer übertritt.

Die Zeit zwingt mich hier abzubrechen, und die dritte

Art des Selbstbetruges für die nächste Betrachtung aufzusparen.

Geliebte! Lassen wir diese heute gehörten Warnungen für uns nicht umsonst seyn, und bei unserer Osterbuße darauf ernstliche Rücksicht nehmen! Denn es handelt sich hier nicht um etwas Gleichgültiges. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um unser Höchstes — um unser Heil. Amen.

XV.

Die Selbsttäuschung des Sünders*).

Der letzte Zustand eines solchen Menschen wird ärger als der erste. Luk. XI. 26.

Was Jesus unter dem Anscheine, als spräche Er bloß von den körperlich Besessenen, von ihren Schicksalen und Zufällen heute zu den hartherzigen Pharisäern sagte, das wünschte Er von seinen Zuhörern auf das endliche Loos der sittlich Besessenen angewendet zu sehen. Er will, daß sie endlich einmal bedenken möchten, daß der böse Geist, wenn er nicht ganz und vollkommen ausgetrieben wird, nur desto ärger wieder zurückkehren werde, d. h. daß die bösen Leidenschaften, Gewohnheiten und Laster, wenn sie nicht mit der Wurzel ausgerottet werden, nur desto schneller wieder nachwachsen, und desto schlimmere Früchte bringen. Möge diese Warnung Jesu an uns nicht verloren gehen; möge jener immer zunehmende böse Zustand, der die nothwendige Folge einer bloßen Scheinbuße ist, für uns ein neuer Antrieb werden, das größte und wichtigste Geschäft des Lebens einmal mit Ernst zu ergreifen! Denn was geschieht wohl, wenn dieses nicht geschieht — wenn alle Mahnungen des Gewissens, der Vernunft und der Religion ohne Wirkung bleiben? Man stürzt sich endlich in jenen Abgrund, wo man anfängt, wie der Weise sagt, dasjenige gering zu achten, was man bereuen und bessern soll. Denn da man einerseits den Lieblingssünden nicht entsagen will, und andererseits die stäten Vorwürfe des Gewissens nicht ertragen kann; so sucht man einen unseligen Ausweg in falschen Grundsätzen; man ersinnt Entschuldigungen, willkürliche Auslegungen und Verdrehungen der Gesetze Gottes, Verkleinerungen und Be-

*) Am dritten Sonntage in der Fasten 1803 in der Universitätskirche.

schönigungen der größten Missethaten, Alles nach den Wünschen des verkehrten Herzens, und dann sagt man bei aller Unruhe im Innern, und bei allen Vorwürfen von außen: Es ist Friede! Die albernen Thoren! was habe ich denn Böses gethan? wer will mich verdammen? So schläfert man sich in falscher Ruhe ein, bis die zu späte Stunde diesen sittlichen Todesschlummer stört, und das Gewissen wieder erwacht.

Dieser schreckliche Zustand der Selbsttäuschung des Sünders soll nach meinem letzthin Ihnen gegebenen Versprechen den Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen. Ich fange an u. s. w.

*
* *

Um über die leidige, und leider in unsern Tagen so verbreitete Kunst, womit die Bosheit sich selbst zu täuschen, und selbst der Satan sich als Engel des Lichtes zu brüsten gelernt hat, — um über diese Weisheit der Hölle Alles zu sagen, was nothwendig ist, um uns von ihren Schlingen zu bewahren oder zu retten, muß ich Ihnen, meine Werthesten, zwei Fragen erklären und beantworten:

Wie machen es die Menschen, welche sich selbst betrügen wollen? und

Was muß der Mensch thun, wenn er diesem Selbstbetruge entgehen will?

Erstens: Die göttliche Schrift beginnt ganz der Weisheit und Vaterliebe ihres Urhebers würdig den ersten Unterricht an die Menschen mit der warnenden Erzählung des Sündenfalles unserer Stammältern.

Nicht umsonst verboth ihnen der Schöpfer, der die Schwäche des Menschen kannte, nur Eines — die vorwitzigen Versuche an den Früchten des Baumes der Wissenschaft des Guten und Bösen. Sie sollten einfach und unbedingt dem Gebothe ihres Schöpfers, von dessen Weisheit und Liebe sie genugsam überzeugt waren, Folge leisten, und wenn der Anblick der schönen, aber verbothenen Frucht sie reizen würde, ja nicht grübeln über die Ur-

sachen dieses Verbothes, und die Folgen der Uebertretung oder Beobachtung desselben. Und siehe — durch Versäumung dieser einzigen Warnung kam Sünde und Tod in die Welt!

Lange hatte schon unsere unglückliche Mutter Eva mit lüsternen Blicken die verbothene Frucht betrachtet, als ihr die Schlange die in diesen Umständen so gefährliche Frage vorlegte: Warum hat euch Gott diesen Baum verbothen? O dieses unselige Warum! — bei dieser bereits erwachten Begierlichkeit! Warum? Sie weiß darauf keine Antwort zu geben; sie sieht gar keine Ursache hiezu ein; sie findet zuletzt gar die von der Schlange ihr eingeflüsterte Vermuthung für gegründet, Gott habe es aus einer Art Eifersucht und aus Besorgniß gethan, der Genuß von der Frucht dieses Baumes möchte sie allzu tief in Seine Geheimnisse hineinschauen, möchte sie vielleicht gar an Erkenntniß Ihm gleich werden lassen, weil es gerade nur der Baum der Wissenschaft wäre, den Er ihnen verbothen. So fiel die arme Eva — nicht genug! sie theilte ihre Grübeleien und Vermuthungen auch ihrem Manne mit; er sieht sie ohne Schaden von der schönen Frucht essen, und glaubt hierin einen neuen Grund gegen die Aussage des göttlichen Gesetzgebers zu erblicken; auch er ißt — auch er fällt! Jetzt schweigt die gesättigte Begierde; jetzt hören sie Gott einherwandeln; und nun fühlen sie ihre Schuld in ihrer ganzen Größe. Aber da sie nun einmal schon falsch gehandelt, fahren sie fort auf dem angetretenen Irrwege weiter zu schreiten; sie bemühen sich, ihr Vergehen zu verbergen, und da sie dieß nicht vermögen, so sinnen sie — anstatt auf Reue und kindliches Bekenntniß — vielmehr auf Rechtfertigung oder wenigstens Entschuldigung des Geschehenen. Statt sich anzuklagen, schieben sie die Schuld auf den Schöpfer. Die Frucht war allzu schön! Die Schlange hat mich hintergangen — das Weib, das Du mir gegeben hast, hat mich dazu verleitet! Das heißt mit andern Worten: Du bist die Ursache unseres Falles, denn Du hast das Alles gemacht, was uns zum Falle gebracht hat.

Siehe, so ging mit diesem Grübeln über Gut und Böse die Unschuld, und nach geschehener Sünde die Buße das erstemal in der Welt verloren. Aber wie wenig haben die unglücklichen Kinder aus dem Falle ihrer ersten Aeltern die unseligste Quelle der Sünde, deren traurige Folgen jene so schwer fühlten, vermeiden gelernt! Nach fast sechstausendjährigen Erfahrungen — wie ist die Welt noch heute so voll von Menschen, die sich ganz auf dieselbe Art in den Untergang stürzen, weil sie auf dieselbe Art sich an dem Baume der Wissenschaft des Guten und Bösen vergreifen! Man hat uns die Gebothe des nämlichen Gottes verkündet; wir sind durch die Stimme der Religion und der Vernunft belehrt, daß Gott es ist, der uns Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Reinigkeit, Gehorsam gegen die Obern, und Liebe gegen alle Menschen, selbst gegen unsere Feinde befiehlt. In ruhigen Stunden und bei unbefangenem Herzen sehen wir die Nothwendigkeit und Heiligkeit aller dieser Gesetze sonnenklar ein, und fordern deren Beobachtung von Andern mit aller Strenge. Wenn aber unsere Begierlichkeit dagegen aufsteht, oder wenn uns unser Gewissen über eine schon geschehene Uebertretung derselben Vorwürfe macht, und wir dann anfangen, darüber zu grübeln und zu vernünfteln, ach! wo gerathen wir hin? Wer sollte es glauben, daß in solchen Fällen der vernünftige Mensch mit solchen Armseligkeiten sich trösten, mit solchen Trugschlüssen sich beruhigen, solchen Unsinn für Weisheit annehmen könnte? Was geht oft in unserm Innersten vor? Was hören wir manchmal zur Vertheidigung oder Entschuldigung von Sünden vorbringen, welche doch die ganze Welt, ja der Schuldige selbst an jedem Andern verdammt? Warum — so spricht jener Wollüstling, warum soll es ein Laster seyn, wenn ich dem Instinkte der Natur folge? Warum sollte Gott die Befriedigung eines Triebes so hoch mir zur Sünde rechnen, den Er selbst den Menschen eingepflanzt hat? Wie soll das eine Pflicht für mich seyn, was meiner menschlichen Schwachheit zu thun oder zu lassen unmöglich ist? Wem schade ich denn dadurch, oder wie soll und kann

der Schöpfer mich deßwegen verdammen? Müßte er denn nicht darum Alle verdammen? Denn wer ist in diesem Stücke nicht schuldig? Ich wenigstens glaube von Allen, die keusch zu seyn scheinen, weiter nichts, als daß sie klüger und vorsichtiger sind als ich. Warum, spricht der Wucherer, warum soll ich mit dem, was man für rechtmäßigen Gewinn hält, zufrieden seyn? Die Zeiten sind anders; es machen es auch Andere so, wenn sie können; ich zwinge ja Niemand, mit mir zu handeln; die es thun, geben mir freiwillig, was ich verlange; warum soll ich arm bleiben, während sich Andere bereichern? Man müßte mich auslachen, wenn ich so dumm oder so ängstlich wäre, den Augenblick des Gewinnes nicht zu benützen u. s. w. Ach, wie zahllos und sinnreich sind die Vorwände von Billigkeit, Nothwendigkeit, Unbedeutendheit der entwendeten Sachen, womit der Hausdieb seine Untreue zu bemänteln pflegt! Durch welche künstliche Wendungen weiß Haß und Neid sich zu bereden, daß man weiter nichts thue, als was die Sorge für Erhaltung des guten Namens, gerechte Wiedervergeltung, Amtspflicht, und Eifer für die Wahrheit und die gute Sache vorschreibt! Wie weit hat es Geiz und Habsucht gebracht, indem man einen künstlichen Unterschied zwischen bloßen Strafgesetzen und jenen, die auch das Gewissen verbinden, ersann, und sich auf die Beispiele Anderer berief, um so das eigene Gewissen dergestalt zu betäuben, daß man sich aus Kontreband und Betrug in Abgaben und Leistungen, aus offenbaren Lügen und Unredlichkeiten vor Gericht und außer Gericht nicht nur keine Sünde macht, sondern seiner gelungenen Streiche sich sogar noch rühmt! Welches Laster hat nicht zu seiner Vertheidigung Vernunftschlüsse gemacht? Welcher Verbrecher hat sich nicht vorerst beredet, daß er kein Gesetz Gottes übertrete, oder daß es wenigstens ihn für seine Person und unter den gegebenen Umständen nicht verbinde? Hat man ja sogar Menschen gesehen, die, nachdem sie Blut wie Wasser vergossen, Tempel und Throne niedergerissen, tausende der Familien in namenloses Unglück und Elend gestürzt hatten, diese ihre Gräuelthaten

in prunkvollen Reden und Schriften als Forderungen der Vernunft, als Maßregeln der Menschenliebe und Volksbeglückung anzurühmen, und die im offenbaren Aufstande gegen ihre rechtmäßigen Regenten gefallenen Rebellen als Märtyrer der Freiheit mit öffentlichen Monumenten zu beehren beflissen waren — ganz nach dem Beispiele und der Verfahrungsweise jenes Natterngezüchtes von Schriftgelehrten und Pharisäern, die Gott einen wohlgefälligen Dienst erwiesen zu haben wähnten, und es als das einzige Rettungsmittel ihrer Nation und ihrer Stadt ansahen, wenn sie Den kreuzigten, den wir als ihren und unsern Erlöser anbethen.

Am unerschöpflichsten aber sind die Menschen im Entschuldigen ihrer Sünden. Sie gestehen zwar, daß sie gefehlt haben, aber selten, daß sie sich schwer verfehlten. Nichts mißbraucht man da so sehr und so häufig, als die an sich wahre Lehre vom Unterschiede der Sünden, und ihrer Eintheilung in Todsünden und läßliche. Denn da sich hierüber wohl im Allgemeinen, aber seltener und schwerer im einzelnen Falle etwas sicheres bestimmen läßt, da die nämliche Ungerechtigkeit, Beleidigung, Ehrabschneidung, Entfremdung, Unmäßigkeit, Lüge u. s. w. in verschiedenen Umständen bald klein, bald groß heißen kann, und daher dem Sünder bald mehr, bald minder zur Schuld gerechnet werden muß, wie leicht findet er nicht da, wo er als Schuldiger, als Vertheidiger und als Richter zugleich auftritt, Ursachen und Ausflüchte, um selbst seine größten Missethaten als geringe Schwachheiten und Uebereilungen zu erklären!

Zweitens: Und nun was sollen wohl diese Betrachtungen anders wirken, als daß wir es einsehen und fühlen, wie nothwendig uns ein gerechtes Mißtrauen auf uns selbst, und wie sehr es unsere Pflicht sey, bei der Entscheidung aller Fragen über Recht und Unrecht, und über die Größe und das Maß unserer Vergehungen alle mögliche Behutsamkeit und Vorsicht anzuwenden?

Die erste dieser Sicherheitsregeln ist und muß diese seyn, daß ich in der Stunde der regen Leidenschaft mir

selbst als parteilichem und daher mit Recht verdächtigem Richter nicht traue. In solchem Augenblicke des tobenden Sturmes ist keine Zeit zur ruhigen Ueberlegung, und noch weniger Zeit über das Gesetz zu grübeln. Es mag mir in solchem Zustande meine Meinung noch so gegründet und unwiderlegbar scheinen, ich darf ihr nicht folgen, weil ich in keiner solchen Gemüthsverfassung bin, in welcher ich mir zutrauen kann, die Wahrheit aufrichtig zu suchen und glücklich zu finden. Erst muß Ruhe und Licht wieder zurückkehren, ehe ich einen vernünftigen Ausspruch thue, wonach ich mit Zuverlässigkeit mich richten darf.

Wie aber, wenn die Sache keinen Aufschub leidet? Was soll ich thun? Soll ich mich nach jenen Vorstellungen richten, die erst seit dem Erwachen dieser oder jener Leidenschaft in mir entstanden sind, oder aber nach jenen, die ich sonst immer in ruhigen, unbefangenen Augenblicken mit allen rechtschaffenen Menschen gemein hatte? Kann wohl hier noch ein Zweifel seyn, was ich zu wählen habe?

Gleichwie aber die Zeit der Unruhe des Gemüthes nicht zur Untersuchung geeignet ist, so darf man auch der scheinbaren Ruhe desselben nicht so sehr trauen, daß man unterlasse, jene Grundsätze, die den Leidenschaften schmeicheln, mit allem Ernste zu prüfen. Die auf die ersten Wallungen des Zornes, der Lust, oder anderer heftiger Gemüthsbewegungen sich einstellende scheinbare Ruhe ist gar oft nur eine Verstellung des Herzens, und gewisse Leidenschaften, wie z. B. Eigennutz oder Ehrsucht, sind schon ihrer Natur nach nicht so aufbrausend wie andere, ohne deßwegen minder stark zu seyn. Dieser scheinbar ruhige Zustand ist nur um so gefährlicher, je weniger der Mensch darin eine Ursache zum Mißtrauen auf sich selbst erblickt. Ich muß dann mit Ernst meine gewagten Meinungen nach untrüglichen Grundsätzen prüfen. Wenn ich das, was ich doch bisher selbst für lasterhaft hielt, und was alle Vernünftigen dafür halten, nun als eine unbedeutende Kleinigkeit ansehe, welche Folgen wird dieses für mich haben? Ich werde es also nicht achten, ich

werde es immer so fort machen; ich werde es weder beichten noch bereuen; es wird mir zur Gewohnheit werden; es wird einen unauslöschlichen Zug meines Charakters bilden. Ich halte diese vollkommene Reinigkeit für unmöglich, diese Ausschweifung oder Unmäßigkeit für unbedeutend, diese Verläumdung, Uebervortheilung, Beleidigung meines Nebenmenschen für Kleinigkeiten.

Allein wenn dieß wahr wäre, so müßte es für alle Menschen wie für mich zu gelten haben. Aber wie? Wenn nun alle Andere so dächten, redeten und handelten wie ich? Wie? Wenn deine Tochter, deine Gattin hinsichtlich der Wollust diese deine Grundsätze annehmen würden? Wenn dein Nachbar, dein Oberer, dein Knecht, deine Magd, kurz wenn die Menschen, mit denen du handeln und wandeln mußt, deine Moral zur Regel ihres Benehmens gegen dich machten; wenn dein Feind und Widersacher sich gegen dich eben so betragen möchte, wie du gegen ihn dich betragen zu dürfen glaubst, was würdest du dazu sagen und denken? Welche schreckbare Gräuelhöhle würde die Welt werden, wenn alle Menschen eben das für erlaubt oder nur für eine kleine Sünde hielten, was du dafür ansiehst!

Ich muß mich endlich mit Ernst fragen, ob ich mit dieser meiner neuen Denkart wohl auch allzeit so beruhigt seyn werde, als ich es jetzt bin? Ob ich z. B. im Alter, im Unglücke, auf dem Krankenbette, in der Todesstunde, vor dem Gerichte Gottes nichts daran zu bereuen haben und leider zu spät verdammen werde?

So werden uns dann fast immer die Schuppen von den Augen fallen; wir werden die Trugschlüsse unserer Eigenliebe entlarvt vor uns sehen; die Wahrheit wird in ihrem vollen Glanze vor uns stehen, oder wenn wir auch noch einige Scheingründe für unsere Leidenschaften haben sollten, so werden wir es wenigstens für unsere Pflicht halten, da, wo es unser ewiges Heil gilt, die möglichste Sicherheit zu suchen, und daher unsere geheimsten Gedanken der Prüfung eines weisen und gottesfürchtigen Freundes in oder außer dem Beichtstuhle vorzu-

legen, der mit größerer Unparteilichkeit, als wir selbst haben, uns die Wahrheit zu unserm eigenen Besten enthüllen wird.

Sehen Sie da, meine Werthesten, eine der wichtigsten und wesentlichsten Beschäftigungen eines Christen, dem es mit seiner Osterbuße wahrer Ernst ist! Lassen Sie uns nicht bloß unsere Thaten untersuchen, sondern auch unsere Grundsätze und Maximen, — nicht bloß die erkannten Sünden, sondern auch die verdächtigen Handlungen, bei deren Ausübung wir mit unserm Gewissen gezankt haben; nicht bloß die großen Verbrechen bekennen, sondern auch jene kleinern Vergehungen, besonders jene, worüber wir mit Grund zweifeln, ob wir sie nicht vielleicht mit falschem Herzen vor uns selbst verkleinert haben. Lassen Sie uns mit diesem vernünftigen Bedenken um so weniger sparsam seyn, als wir wissen, daß, wie Augustin sagt, auch für den unbefangensten Menschen nichts schwerer und gefährlicher sey, als zu bestimmen, wo die läßliche Sünde aufhöre und die Todsünde anfange.

Aber warum dieß Alles? Darum, meine Lieben, weil die freiwillige Selbstverblendung wie der gemeinste, so der schrecklichste Zustand des Sünders ist; weil dadurch das Mittel zur Bekehrung — die Vernunft — zum Werkzeuge des Verderbens mißbraucht wird; weil sich der Mensch damit den Weg der Rückkehr zu Gott selbst abschneidet. Die Sünder aus Schwachheit, oder aus Heftigkeit der Leidenschaft, die Magdalenen, die Publikanen, die Mörder kamen reumüthig zu Jesus; aber die räsonnirenden Missethäter, die Sünder aus Grundsätzen, sie mögen nun Pharisäer oder Saduzäer seyn, die werden nie in das Reich Gottes eingehen; sie werden zwar thun, als suchten sie mich, spricht Jesus, aber sie werden es so anstellen, daß sie mich nicht finden, und so werden sie in ihren Sünden sterben; denn wenn in dem Menschen das Auge selbst schalkhaft ist, so wird sein ganzer Leib finster seyn; wenn er das Licht, das in ihm ist, selbst auslöscht, wie kann er noch

erleuchtet werden? Ach, diese freiwillig Blinden, sie werden in ihrer selbstverschuldeten Blindheit herumtappen, und vielleicht gar wähnen, heller als Andere zu sehen, Andere für Finsterlinge, und sich für Aufgeklärte halten; sie werden immer zu sich und ihrem Gewissen sagen: Friede! Friede! bis die Erscheinung des großen Gerichtstages diesen trugvollen Frieden in ewige Vorwürfe, diese erkünstelte Gewissensruhe in ewig marternde Gewissensbisse, in einen Wurm, der nicht stirbt, und in ein Feuer, das nimmer erlischt, verwandeln wird.

O, Geliebte, welcher aus uns wird es darauf ankommen lassen wollen, die schreckliche Erfahrung hievon an sich selbst zu machen? Amen.

XVI.

Der Gewohnheitssünder*).

Es wird der letzte Zustand eines solchen Menschen ärger als der erstere. Luk. XI. 26.

Wenn wir unter den Besessenen nur jene verstünden, in deren Körper ein böses Wesen der gefallenen Geisterwelt wohnt und wirkt, so hätte sich wohl vielleicht Niemand aus uns vor dem Ausspruche Jesu im heutigen Evangelium zu fürchten, daß nämlich die Wiederkehr des Teufels mit sieben andern den nachmaligen Zustand des Menschen noch schlimmer mache, als es der vorige war. Es wird der letzte Zustand eines solchen Menschen ärger als der erstere.

Wenn wir aber unter dem Namen Satan nach dem Sinne Jesu auch alles das verstehen, was sich in uns wider Jesus und Seine Lehre empört; wenn Neid, Feindschaft, Habsucht, Unzucht, und jede ungeordnete Leidenschaft die wahren Teufel — Feinde Gottes und des Menschen — sind, o dann, Geliebte, wie viele Besessene gibt es auch jetzt noch unter uns; und welcher wichtige Wink liegt dann in den Worten Jesu, daß, wenn der ausgetriebene Satan wiederkommt, er noch mehrere und noch ärgere Geister mit sich bringe, so, daß der letzte Zustand eines solchen Menschen weit schlimmer wird, als es der erstere war!

Ja, Christen, wir werden in diesen heiligen Tagen zu Gott wieder zurückkehren, von dem wir uns durch die Sünde getrennt haben, und den Satan, d. i. die Sünde, durch die Buße aus uns zu verbannen suchen. Wenn aber diese unsere Buße nur eine Scheinbuße ist, und wenn das Haus unserer Seele mit dem Besen der Gewissenserforschung, der Reue und der Beicht nur oben-

*) Am dritten Sonntage in der Fasten in der Universitätskirche.

hin ausgekehrt, und das Böse nicht mit der Wurzel ausgerottet wird, so wird das alte Verderben bald wieder sich erneuern; wir werden in die vorigen Sünden zurückfallen, und jeder Rückfall wird neue Grade der Verblendung, des bösen Hanges, der Schwierigkeit uns zu bekehren mit sich bringen, wird also ein neuer Schritt zu jenem schrecklichen Zustande, der Gewohnheit zu sündigen, den wir nie genug verabscheuen, dem wir nie genug entgegenarbeiten können. Dieß ist eben der wichtige Zweck und Gegenstand meiner heutigen Predigt, in der ich Ihnen die traurige Lage eines Gewohnheitssünders darstellen, und die nöthigen Mittel sich aus diesem Zustande zu retten angeben werde.

Ich fange an u. s. w.

*
* *

Um das große Elend eines Menschen, der es unseliger Weise durch wiederholte Rückfälle in dieselbe Sünde bis zur Gewohnheit gebracht hat, zu schildern und zu beweisen, dürfen wir nur die Natur der Gewohnheit, und die daraus in Bezug auf den Sünder entstehenden Folgen betrachten.

Unter dem Namen Gewohnheit verstehen wir überhaupt jenen Zustand des Menschen, in den er durch die öftere Wiederholung der nämlichen Handlung nach und nach geräth. Es besteht dieser Zustand in einem verstärkten Reize, welchen gewisse Gegenstände für ihn haben, und in einem heftigen Drange demselben zu folgen — in einer aller Ueberlegung zuvorkommenden Regbarkeit der Gedanken, Begierden, Phantasien und Sinneswerkzeuge, die darauf Bezug haben. Die einmal gewohnten Vorstellungen sind in einem solchen Menschen stets rege und lebendig; sie lassen ihm nicht Zeit zum Nachdenken; sie entstehen bei jeder Veranlassung eben so schnell als heftig, und so leicht und geläufig sie ihm auch das an sich Schwerste machen, so schwer und fast unmöglich machen sie ihm den Entschluß ihnen zu widerstehen, das einmal Angewohnte sich zu versagen. Die Gewohnheit wird zur

Natur — oder wie das Sprüchwort sagt, Gewohnheit ist ein eiserner Panzer; wer mag ihn ausziehen?

Wir erfahren es alle Tage an uns und an Andern. Welche an sich noch so schlechte und geringfügige Dinge macht uns nicht die Gewohnheit so unentbehrlich, daß wir dafür die nöthigsten Bedürfnisse opfern! Wie macht sie uns so leicht, was Andern so schwer dünkt, und im Gegentheil wieder so schwer, was Andere so leicht finden! Welche Anstrengung und welchen Ernst braucht es, bis man sich von einer gewohnten Denkart oder Handlungsweise losmacht, ja bis man nur darüber zur Besonnenheit kommt, und es einsieht, wie thöricht es sey, mit solcher Zähigkeit an so unbedeutenden Dingen zu hängen!

Sehen Sie die Macht der Gewohnheit selbst bei den geringfügigsten Gegenständen, und schließen Sie hieraus, wie es mit einem Menschen stehen möge, dem die Sünde, und zwar eine schwere Sünde zur Gewohnheit geworden ist.

Ach, wir kommen ja schon ohnehin mit einem überwiegenden Hange zum Bösen auf die Welt; wir fühlen von Jugend an das Uebergewicht der Sinnlichkeit, die Macht des Gesetzes der Sünde in uns. Schon der erste Kampf mit diesem bösen Feinde — bei noch ungeschwächten Kräften — bei voller Freiheit der Seele — kostete uns so viele Mühe, und endigte vielleicht schon mit einem traurigen Falle. Besonders fühlt jeder aus uns einen gewissen besondern Trieb seines ihm eigenen Temperamentes, seiner in ihm vorherrschenden Leidenschaft. Wenn nun zu diesem Allem sich noch so die Macht der Gewohnheit gesellt (und gewöhnlich sind unsere Temperamentssünden auch unsere Gewohnheitssünden), wie groß muß die Schwachheit, die Sklaverei und das Elend eines solchen Gewohnheitssünders seyn! Nein, er ist nicht mehr Herr seiner selbst, er ist der Knecht seiner Sünde. Er kann nicht sagen: Ich will aufstehen und zu meinem Vater zurückkehren; denn er ist gefesselt durch die Kette der Gewohnheit, und wird an derselben fortgerissen zu

dem, wovon er sich gerne losreißen möchte. Einst war es nicht so. Er hatte noch die volle Freiheit; mit Gottes Gnade konnte er, was er wollte. Aber mit jedem freiwilligen Falle ging ein Grad seiner Freiheit, ging ein Theil seiner Willenskraft verloren; jede neue Einwilligung in die alte Sünde ward zu einem neuen Ringe an der Sklavenkette, womit er selbst sich band. Es wird nun immer dunkler und dunkler in seinem Verstande, immer schwächer und schwächer wird sein Wille; seine Seelenkrankheit nahet sich immer unheilbarer mit Riesenschritten dem sittlichen Tode, und mit jedem Tage kommt er näher der schrecklichsten aller Strafen — die darin besteht, daß der Mensch, der sich nicht bekehrte, da er noch konnte, sich nicht mehr bekehren kann, wenn er es auch wollte. Er wird hingeschleppt wie das Thier zur Schlachtbank — und es bleibt ihm nur noch so viele Freiheit übrig, als nöthig ist — zu seiner Verdammung.

Siehe, o Mensch, wo wir hingehen, wenn wir auf dem gewohnten Sündenwege fortgehen und unsere Umkehr immerfort aufschieben. Siehe, wie eitel und thöricht unser Trost ist, wenn wir uns sagen: Wir wollen schon einmal unsern Lüsten, unserm Wucher, unserer Vernachlässigung der Christen- und Standespflichten, mit einem Worte unserm Sündenleben ein Ende machen; noch ist es Zeit; wir sind noch zu jung; Gott nimmt uns allzeit auf; noch kann ich nicht! Wir Thoren! Was heißt diese Sprache anders, als ich will mich jetzt nicht bekehren, weil es mir jetzt noch zu schwer fällt; ich will warten, bis es mir noch schwerer fallen wird; ich will noch fortarbeiten an der Zerstörung meiner Kraft und an der Schwächung meines Lichtes, und erst dann, wenn ich einmal ganz blind und schwach geworden bin, den Kampf mit der Sünde beginnen; ich will meine Leidenschaft, da sie noch klein ist, nähren, und sie überwinden, wenn sie zum Riesen herangewachsen ist; ich will nicht jetzt, wo ich dem Vater noch nahe bin, zu Ihm umkehren, sondern mich noch weiter und so weit entfernen von Ihm, bis ich Ihn nicht mehr sehe und nicht mehr höre — nicht mehr liebe und nicht

mehr fürchte — bis ich dahin gekommen seyn werde, von wannen aus Millionen kaum Einer mehr zurückkehrt.

Sind dieß etwa nur rednerische Uebertreibungen? Aber wie? Werden wir uns denn auch unsere eigenen Empfindungen wegläugnen, unsere eigenen Erfahrungen Lügen strafen? Ach, wie oft haben wir, so wie jetzt, geglaubt und beschlossen, unsere Bande zu zerreißen, da wir in nüchternen Augenblicken — von einem höhern Gnadenstrahle erleuchtet — unsere Thorheit und unser Elend sammt allen künftigen Folgen klar erkannt und eingesehen hatten! Aber wie bald sind bei der ersten besten Gelegenheit alle diese guten Gesinnungen wie Wasser zerronnen, alle diese heilsamen Entschlüsse und Vorsätze vor der alten Gewohnheit in die Luft zerstäubt! O Alle, Alle, die je das Unglück hatten, in die Sklaverei der Sündengewohnheit zu fallen, werden in den Bekenntnissen eines Augustins mit Schrecken und Wehmuth die klägliche Geschichte ihres eigenen Herzens lesen, und das traurige Bild und die unsägliche Qual einer Seele erblicken, die immerdar zwischen Tugend und Sünde kämpft, jetzt zurückdenkt an den Frieden der Unschuld, und wieder in den Koth des Lasters versinkt; jetzt bittere Thränen vergißt, und dann wieder thut, was sie so eben beweinet hat, und bald wieder beweinen und verfluchen wird.

Welch' ein unerträgliches Elend! Wer vermag es auszuhalten? Allein indem sich der Gewohnheitssünder davon befreien will, stürzt ihn diese seine Gewohnheit nur in ein noch größeres Elend. Statt in der Bekehrung seine Ruhe zu finden, sucht er sie in der Verstockung. Um der folternden Gewissensbisse los zu werden, sucht er alle Mittel auf, das Gewissen stumm zu machen, und flieht alle Gelegenheiten, wo es wieder erwachen könnte; er zerstreut sich durch Arbeiten und Ergetzungen, um so lange als möglich den Blick der Seele von sich selbst abzuziehen; er ergreift mit beiden Händen alle noch so thörichten Hoffnungen des Aberglaubens, und alle noch so seichten Zweifel und Einwürfe des Unglaubens — Alles, was nur immer einige Beruhigung ohne Bekehrung zu ver-

schaffen im Stande ist, sey es nun ein Gebethbuch von den sieben Schlössern, oder die Schrift eines Gottesläugners — sey es der Wahn, daß dieß und jenes nicht Sünde sey, oder der noch thörichtere Wahn, daß mit der Beicht allein Alles abgethan sey. So geht der Unglückliche mit dieser selbstgewobenen Binde um seine Augen in einer schrecklichen Ruhe den Weg der Sünde fort; so schläft er den tödtlichen Schlaf der Unbußfertigkeit in der Tiefe des Abgrundes, in jenem unheilbaren Zustande, wo man, wie die heil. Schrift sagt, nichts mehr achtet — Sünde auf Sünde häuft, und Verbrechen wie Wasser hineintrinkt.

Aber man kann doch nicht immer schlafen; man muß einmal erwachen, und wenn man auch nicht erst dort drüben erwacht, wo keine Lebensänderung mehr statt findet, sondern der Baum liegen bleibt, wohin er gefallen ist; wenn man, sage ich, nicht erst dort, sondern noch hier durch irgend ein Unglück, durch eine starke Erschütterung, durch eine lebensgefährliche Krankheit, durch das hohe Alter, durch die Todesangst zur Besinnung mehr aufgeschreckt als aufgeweckt wird, ach, welch' ein jammervolles Erwachen erwartet den Gewohnheitssünder! Wo befindet er sich? Wohin ist es während seines erzwungenen Taumels mit ihm gekommen? Weil er einen Teufel nicht schnell und ernstlich genug ausgetrieben, sind ihrer sieben noch ärgere in ihn gefahren; denn eine Sünde zog die andere nach sich, eine Leidenschaft wurde der andern nothwendig, eine böse Gewohnheit both der andern die Hand. Wie sieht er sich betrogen! Er hatte gehofft, Zeit und Umstände würden von selbst das, was er jetzt nicht überwinden wollte, schwächen; die Vernunft würde mit den Jahren stärker werden; der Sieg über sich selbst würde ihm im Alter oder wenigstens auf dem Sterbebette leichter seyn. Weit gefehlt! Die Glieder sind zwar gebrochen, die Sinne erstorben, manche Sünde von außen zu begehen ist ihm unmöglich geworden. Aber die Verkehrtheit der Grundsätze und die Macht der Begierlichkeit ist um so fester gewurzelt, die Kraft der Vernunft und

der Freiheit um so tiefer gesunken, die Schwierigkeiten einer gänzlichen Sinnesänderung sind um so unübersteiglicher, und die Bande der Sünde um so unzerreißlicher geworden.

Wenn es aber so ist — und es ist so — muß dann nicht der Gewohnheitssünder am Rande der Zeit und Ewigkeit — bei dem furchtbaren Anblicke alles dessen, was er nun noch zu thun hätte, wenn er seine Seele retten wollte, und bei dem peinlichen Gefühle seiner Schwäche und seines Elends an sich selbst und an seiner Bekehrung verzweifeln?

Nein, Geliebte, dieß soll er nicht; es gibt auch für ihn noch ein Brett zur Rettung aus dem Schiffbruche — ein Mittel aus diesem ärgsten Zustande, in den ein Mensch gerathen kann, sich zu befreien.

Worin besteht dieses? Vernehmen Sie es noch in möglichster Kürze im zweiten Theile.

II.

Nach dem bisher Gesagten beugen sich die Menschen unter das eiserne Joch der Gewohnheit aus verschiedenen Antrieben nach Verschiedenheit des Zustandes, in den sie nach und nach gerathen. Anfänglich verachten sie die Gewohnheit, und werden von ihr umstrickt, weil sie sich dagegen nicht in Acht nehmen; dann, wenn sie anfangen die starken Bande zu fühlen, womit sie an die Sünde gefesselt sind, heucheln sie Reue, suchen aber allerlei Entschuldigungen auf, um mit einer falschen Beruhigung darin verharren zu können; endlich, wenn auch dieses Mittel nicht hilft, fallen sie in Muthlosigkeit und Verzweiflung. In allen diesen Fällen ist die Gewohnheit unüberwindlich, weil man sie nicht überwinden will.

Das erste also, was man thun muß, um von dem traurigen Zustande einer bösen Gewohnheit sich los zu machen, ist die Erweckung eines lebendigen Gefühles jenes elenden und gefährlichen Seelenzustandes, in welchen man durch die Angewöhnung irgend eines Lasters gerathen ist.

So lange man die Größe und den Umfang eines Uebels oder einer Gefahr nicht einsieht, wird man sich auch keine Mühe geben, jenes zu heben, dieser zu entgehen, sondern gedanken- und sorgenlos die gewohnten Wege fortgehen — unbekümmert, welches ihr Ausgang sey. Siehe, der starke Simson schläft ruhig an der Seite einer Dalila, ohne der Stricke gewahr zu werden, womit die Verrätherin seine Hände gebunden hat. Erst auf ihren Ruf: Die Feinde sind über dich! erwacht der Sorglose aus seinem gefährlichen Schlummer, erschrickt über die Gefahr, in der er sich erblickt, ermannt sich, und zerreißt die starken Stricke wie Zwirnfäden; er ist wieder frei und spottet seiner Feinde. So auch der Gewohnheitssünder! Das Gefühl der Gefahr gibt eine ganz eigene Stärke. Man wird wie ein anderer Mensch, und wagt Dinge, die an das Unglaubliche gränzen. Also erwache, Unglücklicher, aus deinem Todesschlafe! Siehe, die Feinde sind über dich! Du bist gebunden! Zerreiße die Bande, oder — du bist verloren!

Aber leider wirkt dieser Zuruf nur selten das, was er bei Simson wirkte. Ach, sie sind schon allzufest geknüpft, diese Sündenstricke, als daß es dem Gewohnheitssünder gelingen möchte, sie auf einmal zu zerreißen; er strengt sich an, sie nach und nach aufzulösen, und knüpft sie dadurch nur immer fester. Ist es ihm wahrer Ernst derselben los zu werden, was muß er thun?

Er muß zweitens alle die Vorwände und Ausflüchte, womit er seine Lieblingsgewohnheit zu entschuldigen oder zu beschönigen sucht, in ihrer ganzen Blöße und Nichtigkeit vor sich hinstellen, und sich selbst über die Gründe des Aufschubes seiner Bekehrung ernstlich zu Rede stellen. Der gewöhnlichste und gefährlichste derselben, wie lautet er? „Es ist noch nicht Zeit; ich werde mich schon einmal bessern!“ Also darum willst du dich jetzt nicht bessern? Also einmal — denn so darf es nicht immer fortdauern — einmal mußt — einmal wirst du dich bessern? Warum denn nicht schon heute? Warum denn erst morgen? Wie lange betrügst du dich mit diesem morgen?

Warum willst du erst morgen thun, was heute schon nothwendig ist? Wenn es heute schon so schwer ist, wird es dir morgen leichter seyn? Morgen! Wer bürgt dir für dieses morgen — für dein Leben — für deinen freien Willen — für die Gnade von Oben?

O höre nicht auf, armer Gewohnheitssünder, diese und dergleichen Fragen mit Augustin an dich selbst zu thun; — ihre aufrichtige Beantwortung wird dir die Gefährlichkeit deines Aufschubes zeigen, und folglich dir den Sieg über deine alte Gewohnheit erleichtern.

Oder bist du vielleicht in derselben schon so weit gekommen, daß du die Nothwendigkeit deiner Bekehrung gar nicht mehr fühlest? Sprich: Warum hältst du deine Gewohnheitssünde für keine Sünde — wenigstens für keine schwere Sünde — für keine Sünde zum Tode? Warum siehst du das, was du — und zwar mit Recht — im Auge eines Andern für einen Balken hältst, in deinem eigenen Auge nur für einen Splitter? Was sagt jeder andere Unbefangene davon? Wird dir diese deine Sünde in deiner Todesstunde auch so vorkommen wie jetzt? Bist du nicht ein parteilicher Richter? Entdecke dich, höre das Urtheil und die Gründe eines unparteilichen — eines befugten Richters!

Oder nährest du etwa im Stillen bei deinem fortgesetzten Sündenleben andere eitle Hoffnungen? Glaubst du vielleicht, weil du gewisse Andachten verrichtest, dich von gewissen Sünden enthältst, oder gewisse gute Werke ausübest, Gott werde über diese deine böse Gewohnheit ein Auge zudrücken, oder dich einst gleichsam mit Gewalt und wie durch ein Wunder bekehren? Aber prüfe diese deine thörichte Erwartung. Wie? wenn jeder Missethäter sie als wahr annehmen dürfte, wohin würde es kommen? Ist denn Gott ein Schwächling, oder wie ein Mensch, der es nicht so genau nimmt? Sind Seine Gesetze Dinge, die man abkaufen kann?

Oder hast du — Unglücklicher — es gar schon so weit gebracht, deinen Gott und deine Religion ganz schon weggeworfen zu haben? O dann frage dich um die Ur-

sache dieser deiner Gottesverläugnung. Kannst du dir trauen? Wird dieser dein trotziger Unglaube Dauer haben? Muß nicht eine Zeit kommen, wo diese Grundsätze der Irreligion dich noch weit elender machen werden, als es dein jetziger Zustand ist, den du durch die Annahme dieser schauderhaften Grundsätze abhelfen willst? Wäre es nicht weit leichter, deiner bösen Gewohnheit zu entsagen, als deinem Glauben? Du spielst zwar dabei den starken Geist, aber mußt du nicht mit Augustin von dir und deines Gleichen seufzend bekennen: Ach, wir eingebildeten Weisen — wir grübeln und vernünfteln, und plagen uns mit beständigem Zweifeln über Dinge, worüber der unstudirte Bauer, die einfältige Magd längst schon im Reinen ist? Diese Ungelehrten stehen auf und reißen das Himmelreich an sich; sie leben so ruhig, und daher so selig, weil sie so fromm und so gläubig sind, während wir bei aller unserer Gelehrsamkeit und Vielwisserei uns im Schlamme der Sünde — und in den Dornen der Zweifelsucht herumwälzen.

Du wirst vielleicht wie Augustin tief aufseufzend sagen: Ach, wie gerne wollte ich umkehren, aber ich kann nicht. Ich habe es versucht; es geht nicht; alle meine Mühe ist vergebens; ich bin verloren!

O Freund, o Bruder, schon darum, weil du noch über deinen unglücklichen Zustand seufzen kannst, bist du noch nicht verloren. Du erkennst dein Elend. Nur noch einen Schritt; — erkenne auch deine Kraft — wenn sie von der Gnade des Herrn gestärkt wird. Erkenne die Güte und Barmherzigkeit Gottes, und die Menge der Rettungsmittel, die sie dir anbiethet. Siehe, du lebest ja noch; ein Beweis, daß Gott dich selig machen will — Er, der da nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Du hast noch Licht in dir, und ein Auge, um es aufzufassen. Noch rührt dich die Wahrheit; du kannst noch weinen, kannst noch deine Hände flehend emporheben zum Vater im Himmel, der keines Seiner reumüthigen Kinder auf Erden von Sich zurückstößt.

Ermanne dich nur, und blicke hin auf so viele Beispiele bekehrter Gewohnheitssünder, und sage zu dir selbst: Konnten es diese und jene, warum nicht auch ich? Ich bin was sie waren; ich habe was sie hatten — einen freien Willen, und einen Gott über mir, der in dem Schwachen sich stark zeigt, in welchem und mit welchem ich Alles kann, was ich will. Der Anfang ist schwer; aber tröste dich, mein Bruder, es wird tagtäglich leichter werden. Siehe, da ist das Brod des Lebens, die Speise der Starken; da ist ein Buch voll der Worte des Trostes und der Stärkung; da ist ein sanfter Rathgeber, dort ein theilnehmender Freund; hier wirken die Beispiele gebesserter Unglücksgefährten. Oeffne die Augen nur recht, und schaue dem Gespenste, das dich schreckt, frei in das Gesicht. Was ist es denn endlich — beim klaren Lichte betrachtet, was du aufgeben mußt, was du opfern sollst? Wie wenig — wie geringfügig ist es; und wie haben nicht so viele Tausende — weit mehr als alles dieses verlassen! Du hast noch nicht, wie sie, bis auf das Blut gekämpft! Und wäre es noch so schwer dich davon zu trennen, wie leicht würde es dich ankommen, wenn du gewiß wüßtest, daß es ohnehin nicht lange mehr dauern, daß dieser Monat, diese Woche, dieser Tag der letzte für dich seyn werde! Vielleicht ist er es wirklich. Denke nicht weiter; thue nur heute, nur diese Woche, nur diesen Monat, was du thun sollst; und wenn du auch diese Zeit überlebest, wie wirst du nach errungenem Siege staunen über dich selbst! Wie wirst du den größten Theil der gefürchteten Schwierigkeiten verschwunden, und dich selbst stark — kraftvoll — wie neugeboren und neugerüstet zum neuen Kampfe fühlen!

Siehe, mein Lieber, so überwindet man, was früher unüberwindlich schien — die böse Gewohnheit. Die Fesseln, womit man an die Sünde — wie es den Anschein hatte — unauflöslich gebunden war, lösen sich auf, und man erblickt sich mit freudigem Erstaunen endlich wieder in dem glücklichen Zustande der Freiheit der Kinder Gottes. Geschieht dieses auch nicht auf einmal, und bleiben

auch immer noch einige Spuren des alten Uebels zurück, so darf man darüber nicht erschrecken. Es sind dieß nicht eigentlich Rückfälle in die alte Sünde, sondern die Nachwehen der frühern Krankheit, — welche selbst nur dazu dienen werden, den bekehrten Gewohnheitssünder auf seine moralische Schwäche aufmerksam, ihn desto wachsamer, und daher seine Heilung desto dauerhafter zu machen. Amen.

XVII.

Von dem boshaften Verharren in der Sünde *).

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Joh. IV. 48.

Wenn es nach dem Ausspruche Jesu sündhaft und sträflich ist, für eine längst bewiesene Sache hartnäckig immer noch neue und außerordentliche Beweise zu fordern, wie dieses diejenigen thaten, denen er heute den wohlverdienten Verweis gibt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht;“ so ist es gewiß eine noch größere Sünde, wenn man, nachdem man von irgend einer Wahrheit alle erforderlichen Proben hat, und dieselbe wirklich erkennt, sich doch wenig darum bekümmert, und sich so beträgt, als ob man nichts davon wüßte.

Sehen Sie da, Geliebte, das klägliche Verderben Israels, wodurch es sich sein empfangenes Licht in Finsterniß, und die Erbarmuugen Gottes in Werkzeuge seines Unterganges verwandelt hat! Ja, lassen Sie es uns heute näher betrachten, dieses von Gott zu Seinem Lieblinge auserwählte Volk, das, wie Paulus sagt, zur Warnung für uns so tief gefallen ist; lassen Sie uns nachspüren jenem jüdischen Geiste, dessen Charakter der Geist des Herrn mit dem Namen eines Volkes mit harter Stirne und unbeschnittenem Herzen so treffend bezeichnet hat. Woher kam denn also jenes unbeugsame Herz, an dem alle Lehren der Wahrheit, alle Rühruugen der Gnade, selbst die Werke der Allmacht ihre Kraft verloren hatten, für welches Moses und die Propheten — ja der Sohn Gottes selbst — umsonst gekommen waren? Woher aber auch andererseits jenes betrügerische Herz, das bei

*) Am XX. Sonntage nach Pfingsten 1790 in der Servitenkirche zu Innsbruck.

allen Uebertretungen des Gesetzes und bei allen Vorwürfen des Gewissens ruhig bleiben konnte, und die unselige Kunst verstand, mit sich selbst zufrieden, ja ungeachtet aller Laster, die es beging, auf seine Heiligkeit stolz zu seyn?

Diese Betrachtungen verdienen um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als sie uns mit dem Grundverderben, das in dem Menschen liegt, bekannt machen, und die in der Tiefe seines Herzens verborgenen Ursachen seiner endlichen Verstockung — des boshaften Verharrens in der Sünde — aufdecken.

Ich werde Ihnen also aus der Geschichte des *jüdischen* Volkes zeigen:

Die Quellen eines gegen die Religion verstockten Herzens, das aller Ueberzeugung von der Wahrheit widerstrebt, und

die Wege eines gegen die Religion falschen Herzens, das alle Vorwürfe des Gewissens vereitelt.

Vielleicht erblickt mancher Christ hierin sein eigenes Bild und Schicksal!

Ich fange an u. s. w.

* * *

I.

So unschicklich und unbillig der Unglaube durch die Frage, warum denn die Juden durch alle Wunder Jesu und die erfüllten Weissagungen der Propheten dennoch nicht gerührt wurden, diese Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Religion verdächtiget, weil er die Unwirksamkeit dieser Beweismittel in ihnen selbst und nicht in den Herzen derjenigen sucht, welche sie aus eigener Schuld für sich unwirksam gemacht haben: so wichtig und heilsam ist diese Frage für den Gläubigen. Denn indem er der Ursache nachspürt, warum denn alle Wirkungen der göttlichen Macht und Liebe auf Israel so wenig Eindruck gemacht haben, so entdeckt er zugleich den sonderbaren Widerspruch des menschlichen Herzens; er sieht, wie der Mensch so oft gegen seine eigene Ueberzeugung handeln, und

das lieben könne, was sein Verstand böse, und das hassen könne, was er gut nennt; er erklärt sich somit die traurige Erscheinung in Mitte des Christenthumes, warum nämlich so oft das Herz dem Verstande, das Leben dem Glauben widerspricht, und woher es kommt, daß man dasjenige thut, wovon man doch mit Darangebung des Lebens zu bekennen bereit ist, daß es Gott verbothen, und den Verlust der ewigen Seligkeit zur Folge habe.

Lassen Sie uns denn, meine Lieben, aus der Geschichte die Quellen erforschen, aus denen diese schreckliche Verstockung entspringt, die mit solcher Härte und Widerspenstigkeit dem Eindrucke der Wahrheit sich entgegensetzt!

Ein Volk ohne Weisheit — das ist der erste Zug in dem Bilde, das Moses und die Propheten von Israel entworfen haben. Gewohnt, nie weiter als auf den gegenwärtigen Augenblick zu sehen, alle ihre Sorgen und Begierden auf den heutigen Tag zu beschränken, und alles andere darüber zu vergessen, waren diese ausgearteten Kinder Abrahams im Stande heute alles das schon wieder zu thun, was sie doch gestern so bitter bereuet hatten; den Herrn auf ein Neues zu beleidigen, dessen Wunder sie so eben besungen, und alle die Drohungen zu vergessen, vor denen sie noch vor kurzem zurückgebebt hatten. So kam es, daß sie nach einer Unzahl von Strafgerichten, die der Herr am Hofe des Pharao, im Felde Tanaas, am rothen Meere an ihren Verfolgern vor ihren Augen ausgeübt hatte, auf einmal wider Gott murren und klagen, — den sie doch vor wenigen Tagen noch mit tiefster Ehrfurcht und heiligem Erstaunen angebethet hatten; daß sie sich wieder zurücksehnten nach dem Lande, dessen Sklavenjoch sie so lange getragen, so schwer gefühlt hatten. Und so, Geliebte, so kommt es auch jetzt noch, daß die gehabten Eindrücke der Gnade und der Ueberzeugung immer neuen entgegengesetzten Eindrücken weichen müssen. Es sind schnell vorüberfahrende Blitze und Donnerschläge, die zwar erleuchten und erschüttern, aber nicht andauern, weil man nur allzubald wieder hineilt zu den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens, bei denen der Eindruck

der Gegenwart jenen der Vergangenheit gänzlich verdrängt. Ein Volk ohne Weisheit war Israel, welches eben darum auch von vielen Wahrheiten gar nicht einmal gerührt wird, weil es weder den Sinn noch die Wichtigkeit derselben begreift. Daher kam es, daß die Nachkommen Jakobs auf dem Wege zum Lande der Verheißung, nach dem ihre Väter so inbrünstig verlangt hatten, und zu dessen Besitznahme sie durch die täglich vor ihren Augen sich entwickelnden Anstalten der Allmacht so wunderbar geführt wurden, Lust und Begierde so gänzlich verloren, daß sie sich nicht schämten, ihren Wunsch laut auszusprechen: "Wären wir doch in Aegypten gestorben, wo wir bei den Fleischtöpfen saßen, und Brod genug hatten!"

Wer erkennt nicht hierin das Bild so mancher Christen — ach, vielleicht auch sein eigenes! Wie könnte wohl auch ein Herz dem Rufe Gottes, der Stimme der Religion, dem Zuge der Gnade folgen, so lange Trägheit, Scheue vor Nachdenken, Vernachlässigung des Unterrichtes demselben keine festere Grundlage, keine deutlichern Begriffe von den Beweggründen zum Guten zukommen lassen, als ihm die Sinne von den Reizungen der Sünde täglich geben? Und so begreife ich nun, wie man oft um ein Linsenmuß das Erstgeburtsrecht und den damit verbundenen Segen des Vaters hingeben, für die Befriedigung einer augenblicklichen Lust die Antwartschaft auf die ewige Seligkeit opfern, um einen Gulden Gewinn Gott und Himmel verkaufen könne. Man weiß, was Geld und Sinnenlust ist, aber nicht, was Himmel und Ewigkeit sagen will. Wie kann das reizen, was man nicht versteht?

Die zweite — nur allzugerechte Klage des h. Geistes wider Israel — von Moses herab bis auf Jesus, war die: "Ich habe meine Hände ausgestreckt zu einem ungläubigen und widersprechenden Volke!"

Verstehen Sie da einen Unglauben, der bei allem äußerlichen Glaubensbekenntnisse den Lehren der Religion ihre Kraft von innen benimmt, der, wenn er gleich diese

Lehren nicht geradezu läugnet, doch aus Mangel einer gründlichen Ueberzeugung im Stillen sie bezweifelt, oder sich deren Gegentheil möglich denkt, und durch ein dagegen aufgeworfenes Wenn oder Vielleicht dem Eindrucke der Wahrheit Abbruch thut, der Stimme Gottes gleichsam entflieht. Verstehen Sie einen Widerspruch, wodurch man zwar nicht schlechterdings sagt, daß dieses oder jenes, was man hört oder liest, falsch sey, wodurch man aber nichtsdestoweniger die Anwendung dieser oder jener Wahrheit vereitelt, indem man sich zu überreden sucht, daß uns dieses nichts angehe, oder daß es uns unmöglich sey, und daß man es also anders nehmen und auslegen müsse.

Sehen Sie, so wurde das Gesetz der Juden, und so wird auch das Evangelium vielen Christen ein Zeichen, dem widersprochen wird, und somit unnütz — ja vielmehr zum Verderben.

Die dritte innere Anlage zu dieser Herzensverhärtung drückt die h. Schrift durch den Namen eines fleischlichen Volkes aus, den sie dem jüdischen Volke beilegt, als einem Volke, das im beständigen Trachten nach sinnlichen Genüssen weder Zeit noch Gefühl mehr hatte für die reinern Vergnügungen des Geistes, dem es sogar zu einer Qual geworden war, an etwas Höheres — Göttliches zu denken, und das eben dadurch verleitet wurde, die übernatürlichen Wahrheiten entweder kaltblütig anzuhören, oder in einem ganz fleischlichen Sinne auszulegen. Wie sollten wohl solche fleischlich gesinnte Menschen im Stande seyn, sich von Gott und Seinem Gesetze einen würdigen Begriff zu machen? Nein, sie können sich Denselben nicht anders vorstellen, als etwa wie einen mächtigen Herrscher, der mit einem äußerlichen Ceremoniel sich begnügt, und dem man nach Maß der Vortheile dienen muß, welche dieser Dienst bringt, oder der Nachtheile, die mit dessen Unterlassung verbunden sind. Thut Er ihnen nicht täglich Wunder, so glauben sie schon, Er habe sie vergessen, und rächen sich dafür an Ihm damit, daß sie auch Ihn vergessen, und während Seine Donnerstimme

oben am Sinai kaum noch verhallt ist, unten im Thale unter Zechen und Schmausen sich aus Gold ein Kalb gießen, um es anzubethen — als einen Gott, der ihrer Sinnlichkeit zusagt.

Und gerade so, meine Lieben, macht auch noch jetzt ein fleischlicher Sinn und ein sinnliches Leben dem Christen seinen Gott — geschmacklos und unwerth, verleiht den Reizungen der Welt mehr Kraft als jenen der Religion, und macht, daß er die Begriffe von ihren erhabenen Wahrheiten nach seinen irdischen Begierden modelt. Von diesem fleischlichen Sinne beherrscht, sieht man Alles bloß mit fleischlichen Augen an; man denkt sich Gott weit gütiger, gleichgültiger und nachsichtiger, als Ihn das Evangelium uns verkündet; man nennt Tugend oder höchstens Schwachheit, was dort Laster heißt; kurz man schnitzelt sich — theils aus freiwilliger Unwissenheit, theils im Interesse der Leidenschaften ein Religionssystem, das bei allem äußerlichen Scheine eines christlichen Glaubensbekenntnisses ganz unchristlich, dem Buchstaben wie dem Geiste des Evangeliums ganz entgegengesetzt ist.

Das Volk Israel war endlich viertens, wie die h. Schrift so oft es nennt, ein knechtisches Volk, das bei allen seinem scheinbaren Rechtthun nichts aus gutem Willen, nichts von freien Stücken, Alles nur aus Zwang that. Es weint über seine Missethaten, es streut Asche auf das Haupt und zieht Bußsäcke an, es bessert sich sogar auf einige Zeit, sobald es die Zuchtruthe des Herrn empfindet; weil aber die bloße Furcht vor derselben der Grund dieser Veränderung ist, weil es Gott nicht aus Liebe gehorcht, weil es die Tugend nicht um ihres innern Werthes willen schätzt, weil ihm also das Gesetz nur als eine unerträgliche Last, nicht als ein süßes Joch, als eine leichte Bürde erscheint, kurz weil ihre Aenderung nicht eine Aenderung ihres Herzens, sondern nur ihres äußerlichen Betragens ist, so dauert sie auch nie länger als das vorübergehende Gefühl des Schreckens und das Andenken an jene Umstände dauert, wodurch sie erzeugt worden war. „Als sie geschlagen wurden,“

sagt David, „bekehrten sie sich zum Herrn, aber ihr Herz war nicht redlich mit Ihm." Sie hätten die Eindrücke der Furcht zur ernstlichen Betrachtung über ihre vorigen Thorheiten benützen, und die Umstände, die ihren Leidenschaften plötzlichen Einhalt thaten, dazu anwenden sollen, ihre Herzen zu würdigern Gegenständen ihrer Liebe zu erschwingen.

Und dieß müssen auch wir thun, Geliebte, wenn die Gnade im Christenthum mehr als in Israel wirken soll. In jenen Augenblicken der Rührung, wo wir uns selbst fühlen, und entweder ein Strahl der Gnade von innen, oder irgend ein unverhofftes Ereigniß von außen uns die Augen des Geistes öffnet, und den gefährlichen Pfad beleuchtet, auf dem wir wandeln, müssen wir unser Herz diesem heilsamen Eindrucke öffnen, und nicht jenen verstockten Israeliten gleichen, von denen der Herr sagt: „Vierzig Jahre hatte ich an diesem Geschlechte einen Ekel, und sprach: Ein unbeständiges Volk sind sie; ein Volk, dessen Herz stets irrt, und von meinen Wegen nichts wissen will."

Und woher die so lange — so hartnäckige Verstockung der Kinder Israel?

Sehen Sie, Geliebte, zu den bisher genannten innern Quellen eines unbiegsamen Herzens, kamen auch noch äußere hinzu, die jene verstärkten. Was ist es, was dort im Lager zu Setim dieses Volk alle Wunder und Wohlthaten Gottes vergessen, alles Mahnen und Bitten seines Führers verachten läßt? Was macht es, daß Israel dem Beelphegor opfert? „Das Volk trieb Unzucht mit den Töchtern Moabs, also hat sich Israel dem Beelphegor ergeben." So erzählt die h. Schrift! Sehen Sie, Geliebte, jene Krankheit, deren schlimmste Wirkung ist, daß sie die Wirkung der Arznei vereitelt, indem sie das Herz gegen die Wahrheit um so mehr verhärtet, je weicher sie es für die Lust macht. Armer Jüngling, du merkst wohl, daß dieses unkeusche Leben in die Länge nicht angehe, daß du einmal von diesem Genusse unerlaubter Wollust ablassen müssest. Aber

ach, du merkst es nicht, wie du der Erfüllung deiner geträumten Hoffnungen selbst entgegenarbeitest, und der Gnade die Wege zu deinem Herzen immer mehr und mehr versperrest. Siehe, das Licht, das deine finstern Wege beleuchtet, wird freilich kommen, aber nur — wie ein Blitz, der das Dunkel einer pechschwarzen Nacht durchzückt — du wirst davon nur geblendet, nicht erleuchtet werden; der Herr wird noch manchmal mit der Donnerstimme deines Gewissens zu dir reden; aber du wirst dafür taub seyn — du wirst Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, ein Herz haben und nicht fühlen — du wirst verstockt seyn — wie Israel unter den Töchtern Moabs — und ihnen zu Liebe Alles und Allem opfern.

Aber weiter. Warum eilten zehn Zünfte ihrem Verfalle und Verderben früher entgegen, als Juda und Benjamin? Höret die Ursache. Sie haben sich aus irdischen Absichten von ihren Brüdern getrennt, und in eine Lage versetzt, wo sie an dem öffentlichen Gottesdienste und Religionsunterrichte nicht mehr Theil nehmen konnten. So riß Unwissenheit und Irrthum in Israel ein, so wucherte das Unkraut des bösen Beispieles, so nahm das allgemeine Sittenverderben immer mehr überhand, so reifte die Nation ihrem Verderben zu; — und das wird der Ausgang bei allen denjenigen seyn, die sich aus Stolz oder Bequemlichkeit, aus Modesucht oder aus Menschenfurcht vom Tempel des Herrn — von den Sakramenten der Kirche — vom Worte Gottes — entfernen, sich gleichsam freiwillig in Rücksicht der Gnadenmittel in einen Zustand versetzen, welcher dem Kirchenbanne gleichkömmt, und über diejenigen spotten und lachen, die Gott als Lehrer und Wächter in Israel aufgestellt hat.

Sehen Sie, meine Lieben, so wird man fühllos für die Wahrheit, unempfänglich für die Gnade, fähig gegen seine Ueberzeugung zu handeln, so wird man verstockt. Aber lassen Sie uns nun auch hören, wie man fühllos für sein eigenes Gewissen, und folglich bei dem Laster unverbesserlich werde!

II.

Gott hat es weise so eingerichtet, daß der Mensch kein Thor seyn kann, ohne es zu wissen und zu fühlen. Jeder Sünde folgen peinliche Vorwürfe des Gewissens auf dem Fuße nach. Man kann sie nicht aushalten; man muß entweder sich bessern, oder gleichwohl auf Mittel denken und Kunstgriffe erfinden, wodurch man sich selbst überredet, entweder daß diese innern Drohungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man sich vor denselben nicht zu fürchten brauche, kurz man muß aus einem Sünder ein Heuchler werden, und dieses Geheimniß der Bosheit wird uns in der Geschichte des jüdischen Volkes recht anschaulich gemacht. Ich finde darin eine dreifache Gattung dieses unseligen Selbstbetruges — eine Heuchelei des Unglaubens, des Aberglaubens und der freiwilligen Dummheit.

Ja, Geliebte, so sehr sich der Unglaube als einen Feind der Heuchelei auszugeben pflegt, so ist er doch sehr oft weiter nichts als eine Frucht und Folge derselben; denn was ist er wohl bei den Meisten anders, als ein Mittel dem innern Richter, ihrem Gewissen zu entfliehen, indem er die Drohungen desselben zu vereiteln sucht, weil er seinen Anklagen nicht widersprechen kann; nicht eigentlich dadurch, daß er die Lehren der Religion wirklich für falsch hält, sondern dadurch, daß er jeden dagegen aufgeworfenen Zweifel begierig ergreift, und sich hütet, denselben sich auflösen zu lassen.

So machten es jene epikuräischen Wollüstlinge zu Salomons Zeiten. Der äußere Schein eines sterbenden Menschen, der zwischen seinem Tode und jenem des Viehes eben keinen auffallenden Unterschied zeigt, ist ihnen schon genug, um zu behaupten: „Der Tod des Menschen und jener des Thieres ist gleich.“ Der pöbelhafte Einfall, daß Niemand vom Grabe wieder gekommen, erscheint ihnen als ein unwiderlegbarer Gegenbeweis wider die Lehre von einem zukünftigen Leben. Mit diesem Einwurfe begegnen sie allen Vorstellungen, die ihnen von innen und von außen dagegen gemacht werden; sie lassen

sich in keine weitere Untersuchung ein, sondern bleiben fest und unverrückt bei der Schlußfolgerung, die sie daraus ziehen: Also lasset uns hingehen und guter Dinge seyn, und fehlt uns das Geld dazu, lasset uns den frommen Dummkopf prellen, und den Gerechten betrügen! Aus demselben Grunde war ihnen irgend ein Unglück, eine Unterdrückung, worin der Gerechte aus verborgener Fügung der Vorsehung zu unterliegen schien, schon genug, um zu sagen: Siehe, Gott sieht und hört uns nicht, weiß und kümmert sich um uns nichts, — oder wohl gar die gotteslästerliche Behauptung aufzustellen: Es ist kein Gott! So läugneten später die Jünger Sadoks die Auferstehung, und verwarfen daher alle Schriften der Propheten, die sie verkündeten, aus einem Grunde, den jeder, dem die Vernichtung nicht erwünschlich ist, lächerlich finden wird. Es kann keine Zukunft geben. Warum? Ein Scherz entscheidet es. Wenn eine Frau nacheinander sieben Männer hätte, wessen Frau wird sie nun wohl in der Auferstehung seyn? — denn alle hatten sie.

Man weiß wirklich nicht, ob man lachen oder weinen soll über Einwürfe dieser Art. Aber wie? Machen es unsere heutigen Religionsspötter etwa besser? Sind ihre Beweisführungen gründlicher? Würden sie uns nicht auslachen, wenn wir für die Sache des Glaubens keine haltbarern Gründe anzuführen wüßten, als sie für die Sache des Unglaubens anführen? Handeln sie denn redlich mit sich selbst, und geben sie sich wohl eben so große Mühe ihre Zweifel zu heben, als sie zu finden? Denken und lesen sie eben so viel für als wider die Wahrheit? Und wenn sie auch nach aller angewandten Bemühung kein Licht im Dunkel der Glaubenslehren finden, können sie sich wohl rechtfertigen, wenn sie sich — da wo es eine Ewigkeit gilt, in ihrem Leben nicht nach den sichersten Voraussetzungen richten? O mein Gott, mögen sich derlei Leute noch so sehr brüsten, sich Weise, aufgeklärte Köpfe und starke Geister nennen, was sind sie vor Dir? Nichts als Heuchler, so verhaßt dieser Name auch in ihren Ohren klingen mag.

Aber eben so — nur mittels eines andern Kunstgriffes beruhigt sich der abergläubische Pharisäer bei seinen Lastern. Er zwingt durch einige scheinbar gute Handlungen sein Gewissen zu allen seinen übrigen offenbar schlechten Handlungen zu schweigen. Durch eine ängstliche Pünktlichkeit in allen äußerlichen Religionsübungen verbirgt er seine innere Verdorbenheit vor der Welt und vor sich selbst, und indem er in gewissen Stücken mehr thut, als er zu thun schuldig ist, glaubt er es selbst nicht, daß er andere Pflichten schwer verletzt habe. Darum mißt er sein Betragen nie nach den Forderungen des Gesetzes, sondern nur nach dem schlechtern Lebenswandel Anderer; er sieht in Rücksicht der Gebothe Gottes genau auf den Buchstaben, und hält sich für schuldlos, wenn er gleich den Sinn und Geist derselben nicht erfüllt hat. Läßt sich seine böse Handlung geradezu nicht rechtfertigen, so weiß er sie durch den Schein einer guten Absicht zu entschuldigen; und wenn auch das Gesetz Geiz und Beraubung der Waisen laut verdammt, so beschwichtigt er sein Gewissen durch die Ausrede, daß es zur Ehre Gottes und Seines Tempels geschah. Er sucht durch auffallende Werke der Nächstenliebe Aufsehen zu machen, und durch den öffentlichen Ruf von seiner Heiligkeit die geheimen Vorwürfe des Herzens zu übertäuben. Da er so seine Laster mit guten Thaten verwebt, und hinter dem Vorhange der Frömmigkeit als Bösewicht handelt, also nur durch Zerreißung dieser Hülle entdeckt werden kann, so wird er Alles anwenden, um diese Darstellung seiner Blöße zu verhindern. Es mag kommen wer da will, und wäre es der Gottmensch selbst, um ihn zu entlarven, er wird — und das von ihm betrogene Volk mit ihm, ein Zetergeschrei erheben, über Unbild und Ungerechtigkeit schreien, den Lehrer der Wahrheit der Ketzerei, der Irreligiosität und des Unglaubens beschuldigen.

Ich überlasse die Beurtheilung eines solchen Betragens einem jeden selbst, und schließe mit der Aufdeckung einer dritten Art der Heuchelei, womit sich nicht selten der gemeine Mann über seinen unordentlichen Lebenswandel

fälschlich beruhigt. Gleichwie er nie daran denkt, sich über seine Pflichten genau unterrichten zu lassen, und noch weniger daran denkt, sich selbst darin zu unterrichten, gleichwie also seine ganze Sittenlehre bloß aus den Reden und Beispielen des täglichen Umganges mit Seinesgleichen gesammelt ist, so findet er in dieser seiner ihm zur Natur gewordenen Dummheit auf eben jenem Wege, auf dem er die Kenntniß der Tugend empfing, auf irgend eine Rechtfertigung des Bösen. Denn welches Laster läßt sich nicht durch einige falsche Maximen beschönigen, durch einige Beispiele rechtfertigen? „Es ist so der Brauch;“ „meine Voraltern machten es auch so;“ „dieser und jener gilt allgemein für einen ehrlichen Mann, und macht sich doch aus diesem und jenem nichts daraus;“ „dieß habe ich in einem Buche gelesen;“ „dieß hat mir der und der gesagt,“ und so fort. Weiter geht und fragt er in seiner bequemlichen Indolenz nicht, und so ist sein Gewissen — eingewiegt in den Schlaf der Trägheit — beruhigt und zum ewigen Schweigen gebracht.

Sehen wir nun hin auf Jerusalems Volk in den letzten Tagen Jesu! Weil es zu dumm, zu träge, zu bequem ist, um selbst nachzudenken über die neue Lehre des Evangeliums; weil es hierin den Worten und Beispielen seiner Führer, der Pharisäer und Schriftgelehrten, mehr als der Stimme der Vernunft, des Gesetzes und des Gewissens folgt, so glaubt es nicht nur nichts Unrechtes, sondern sogar ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn es Jesum kreuziget, und Seine Jünger haßt, verfolgt und tödtet. Mehr als dieses schreckliche Beispiel braucht es wohl nicht, um es Ihnen anschaulich zu machen, wohin man endlich komme, wenn man durch freiwillige Verdummung sich zu dem Zustande eines Menschen erniedrigt, von dem man mit David sagen muß: Er hat nicht wollen verstehen Gutes zu thun; er ist verstandlos und den Thieren gleich geworden. Und nun meine Lieben werde ich Sie wohl nicht erst noch an den Schluß erinnern müssen, den wir aus dem Gehörten zu machen haben; er heißt ja nur so: Betrügen wir uns doch nicht selbst um unsere Ewigkeit! Amen.

XVIII.

Von der Strafgerechtigkeit Gottes *).

Wer sich selbst erhöht, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden. Luk. XVIII. 14.

In diesen Worten meines Vorspruches haben wir ein redendes Beispiel jener Strafurtheile, die Gottes Gerechtigkeit über uns Menschen fällt! Er verdammt den Stolz, der den Beifall der Menschen zum Hauptzwecke seiner Handlungen macht; — und welche Strafe bestimmt Seine Gerechtigkeit? Ist es ein willkürlicher Urtheilspruch eines erzürnten Richters, oder eine Strafe, von der man sich durch irgend ein Geschenk, oder durch vieles Bitten und Bethen losmachen kann? Nein, es ist das Urtheil der unbestechlichen und unabänderlichen Wahrheit — es liegt in der Natur und Eigenschaft des Lasters selbst. Die Erniedrigung des Stolzen ist eine nothwendige Folge und Wirkung seiner Selbsterhöhung. Er selbst bindet seine Ruthe, und das Maß und die Dauer der Streiche entspricht ganz nur dem Maße und der Dauer seiner Thorheit. Je mehr er sich über Gebühr und Verdienst erhebt, desto mehr Widerstand, Furcht und Angst, Schmach und Schande sammelt er auf seinen Nacken; denn desto mehr reizt er Alles zu seinem Sturze auf, macht sich Gute und Böse zu Feinden, und gibt selbst ihnen die Mittel und Gelegenheiten zu seiner Demüthigung in die Hand. Siehe da die Strafe Gottes an dem Sünder — schon in diesem Leben! Und wenn ihn alle diese bittern Erfahrungen nicht bessern, und ihn dann auf einmal der Tod von allen diesen sündhaft geliebten Dingen dahinrafft, was bleibt ihm übrig für jene Ewigkeit, in die er übertritt, als eine verzweiflungsvolle Begierde, die ihn fortan foltert, weil

*) Am zehnten Sonntage nach Pfingsten in der Universitätskirche.

sie nie gesättigt wird, und ein beschämendes Gefühl seiner Thorheit, das ihn wie ein unauslöschliches Feuer verzehrt, und wie ein nie sterbender Wurm zernagt?

Sehen Sie, Geliebte, wie wir uns Gott vorstellen müssen, wenn Er den Ungehorsam Seiner Kinder gegen Sein heiliges Gesetz in dieser sowohl als in der andern Welt rächt und rächen muß, weil Er gerecht ist. Sobald wir von dieser einzig wahren Vorstellung der strafenden Gerechtigkeit Gottes abweichen, gerathen wir nothwendig in ein Labyrinth schädlicher Irrthümer; denn um den Zweck der Sündenstrafe — die Sünderbekehrung — zu vereiteln, was thut der Sünder, der diesen Zweck übersieht? Er erfindet tausenderlei falsche Versöhnungsmittel, und erstickt dadurch jene heilige Furcht des Herrn, die der Zaum seiner bösen Begierden seyn soll.

Ich will mich also heute bemühen, alle diese verderblichen Blendwerke zu zerstreuen, und den Verdrehungen der Heuchelei sowohl als den Widersprüchen einer falschen Weisheit entgegenzuarbeiten, indem ich den wahren christlichen Begriff von der Strafgerechtigkeit Gottes entwickeln und Ihnen zur aufmerksamen Betrachtung vorstellen werde.

Ich fange an u. s. w.

* * *

Um diese wichtige Materie mit jener Ordnung und Deutlichkeit zu behandeln, die geeignet ist, uns eine richtige Vorstellung von der Strafgerechtigkeit Gottes zu verschaffen, müssen wir, wie ich glaube, vorzüglich diese drei Fragen erörtern:

Aus welchen Absichten straft Gott die Sünder?

Auf welche Art straft Gott die Sünder? und

Durch welche Mittel kann der Sünder Gottes strafende Gerechtigkeit versöhnen?

Vor Allem also lassen Sie uns — wenn ich so sagen darf — den im ganzen Evangelium uns verkündeten Charakter der Gottheit nie aus den Augen verlieren!

Gott — auch der gerechte Gott — ist zugleich ein

Gott der Liebe — der allerbarmende Vater der Menschen. Hüten wir uns Gott mit den Menschen zu vergleichen, und besonders bei den Drohungen und Aeußerungen Seiner strafenden Hand Ihm jene Absichten, Bewegungen und Antriebe zuzumuthen, welche wir in solchem Falle an den Menschen beobachten.

Wenn Gott straft, so straft Er nicht, wie die Menschen meistens strafen, aus Furcht Seine Oberherrschaft zu verlieren, nicht aus Zorn und Rachsucht, nicht aus einer gewissen Freude, an den Martern und Qualen der Sünder Seine Augen zu weiden, mit einem Worte — Er straft nicht um bloß zu strafen, schlägt nicht, weil Er Seine Lust daran findet zu schlagen; nichts von allem diesem kann ich von dem Gott, den mir Jesus verkündet hat, ohne Lästerung auch nur denken.

Warum straft Er denn also? So wie Ihn Seine ewige Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe antrieb und begleitete, als Er uns Seine heiligen Gesetze gab, so sind es eben diese Eigenschaften, die Ihn antreiben und begleiten, indem Er über deren Uebertretung das Strafurtheil spricht; ja Er braucht eigentlich gar kein solches Urtheil zu sprechen; denn es liegt schon ewig in der Natur, in dem Wesen und in den Verhältnissen der Dinge. Jedes Vergehen straft schon sich selbst — enthält schon in sich selbst die Ursache und das Maß seiner Bestrafung. Denn da Gottes Gesetze nothwendige Schritte zur wahren Bestimmung des Menschen — unerläßliche Forderungen zu seiner Beseligung sind, so können alle Abweichungen von denselben nichts anderes als eben so viele Schritte zu dessen Elend und Verderben seyn. Die Strafgerichte Gottes sind die ewigen Gerichte der Wahrheit, ganz angemessen der Natur des Menschen und aller Wesen außer Ihm. Wenn daher Gott etwas befiehlt oder verbiethet, und darüber mit Strafen droht, so ist dieß eben so gewiß die Stimme Seiner Weisheit und Liebe, als sie es ist, wenn der Vater unter Androhung des Schmerzens und Todes dem Kinde verbiethet, sich in die Flamme zu stürzen oder die giftige Frucht zu essen.

Wenn mir also mein Gott mit Seiner warnenden Stimme droht, so will Er mich vom Abgrunde zurückschrecken, in den ich mich stürzen will; wenn Er nach der Ruthe greift, so will Er mich vor noch größerm Unglücke bewahren; wenn Er schlägt, so will Er heilen.

„Die ich liebe,“ sagt Er, „die bestrafe und züchtige ich;“ selbst wenn diese aus eigener Schuld diese liebevolle Absicht der göttlichen Strafgerechtigkeit vereiteln; wenn Jerusalem alle Warnungen verachtet, sich gegen alle Streiche der Liebe verhärtet, und mit blinder Wuth in seinen Untergang rennt; was thut der Erlöser — der so grob Beleidigte, dessen Liebe so schnöde verschmäht wird? Lacht Er zu ihrem Untergange? O nein! Er würde retten, was zu retten ist; da aber die Verblendeten und Verhärteten die einzig rettende Hand von sich stoßen, so blutet Sein Vaterherz, und Thränen des Mitleidens über die unglückliche Stadt entfallen Seinem Auge. Er haßt nur die Sünde, weil Er — der Heiligste — sie nothwendig hassen muß; aber Er liebt den Sünder, so lange Er ihn noch lieben kann. Durch die Sünde wird Gottes Ebenbild in dem Sünder verwüstet, aber nicht ganz zerstört; was davon noch übrig bleibt, bleibt ein Gegenstand der Liebe Seines Urbildes — ein Gegenstand der göttlichen Erbarmung. Die Gerechtigkeit fordert Genugthuung, aber die Barmherzigkeit Schonung — jene muß strafen, diese will begnadigen; so vereinigen sich beide — zu demselben Zwecke — und dieser ist — die Bekehrung des Sünders. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Sehen Sie, meine Lieben, das ist der wahre Begriff von der Strafgerechtigkeit Gottes! Möchte sie doch auch stets das Muster der Strafgerechtigkeit unter uns Menschen seyn.

Strafe muß seyn, so lange es sträfliche Menschen gibt. Die Gerechtigkeit fordert es, und die Erhaltung der Gesellschaft macht es nothwendig. Gänzliche Straflosigkeit würde früher oder später den gänzlichen Umsturz aller Ordnung — gänzliche Verwilderung und Entsittlichung

der menschlichen Gesellschaft zur Folge haben. Strafet also, o ihr Alle, denen Gott das Recht und die Pflicht zu strafen mitgetheilt hat; strafet was strafwürdig ist! Aber strafet wie Gott straft — aus Liebe. Liebe zu Gott und zum Nächsten soll euer Beweggrund und eure Richtschnur bei Fällung und Ausübung eures Strafurtheiles seyn! Liebe soll die Ruthe binden, Liebe das Schwert zücken, Liebe die Hand führen, — nicht der Tod des Sünders — sein Leben — nicht sein Untergang, sondern seine Rettung soll die Absicht der Strafe seyn, die ihr an ihm vollziehet. Wehe daher jener falschen Gerechtigkeit, die unter dem Scheine des Eifers für Recht nichts als geheime Rachsucht und Grausamkeit ist! Wehe dem falschen Eifer für Gottes Ehre und Wahrheit, der weiter nichts als verkappter Stolz und Eigennutz ist! Wehe dem Richter aus Leidenschaft, der mit kaltem Herzen über den Schuldigen das Urtheil spricht, der da schlägt, wo er heilen soll, und vertilgt wo er retten könnte. Wehe den gefühllosen Menschen, die da statt die Besserung und Bekehrung ihrer Brüder zu wünschen, der Obrigkeit fluchen, wenn sie begnadigt, und selbst an Gott sich ärgern, wenn Er nicht mit einem Grimme, der dem ihrigen gleicht, über die Bösen Feuer vom Himmel herabfallen läßt, und das Sündergeschlecht mit unerbittlicher Strenge von der Erde vertilgt! Ach, sie wissen nicht, welches Geistes sie sind, diese allzustrengen Richter ihrer unglücklichen Brüder! Einmal Jünger Jesu und Kinder jenes Vaters sind sie nicht, der Seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, über Gerechte und über Sünder Seinen wohlthätigen Regen herabträufeln läßt — der hienieden, auch wenn Er nach Seiner Gerechtigkeit strafen muß, doch immer nur aus Liebe straft. Und wie straft Er denn?

Da wir gesehen, daß Gott nur aus Liebe strafe, und zwar aus Liebe zu dem Strafbaren selbst, der durch die Strafe gebessert werden, und der verachteten höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit durch gefühlte Züchtigung wenigstens einige Genugthuung leisten soll; ja wohl auch aus Liebe zur Menschheit selbst, deren Wohl

ohne die Bestrafung des Sünders gefährdet würde; was können wohl alle die Strafen, die Gott verhängt, anders seyn, als einerseits die nothwendig bösen Folgen der Uebertretung guter Gesetze, und andererseits nothwendige Anstalten eines für die Rückkehr Seines verlornen Sohnes unendlich besorgten Vaters, der bald durch den ordentlichen Lauf der Natur, bald, wenn Er es in Seiner ewigen Weisheit für nothwendig oder zweckmäßig hält, durch außerordentliche Fügungen Seiner Vorsehung Sein verirrtes Kind zu Sich zurückrufen, und ihm durch das Gefühl von schweren Leiden, die es auf den Wegen der Bosheit gefunden, Lust und Liebe an seinem wahren Glück im Hause und in den Armen des Vaters einflößen will? Alle Seine Strafurtheile sind Geißelstreiche, womit Er mich väterlich weise züchtiget, damit nicht alle Ordnung im Gange der Natur und im Laufe menschlicher Ereignisse umgekehrt werde; sie sind Arzneimittel, die Er mir mit liebender Hand darreicht, damit Er mich vom ewigen Tode retten, damit Er als Vater mich wahrhaft lieben und beseligen kann. Es ist wahrhaft weise Einrichtung der Welt, daß der Ehrgeiz eines Amons bei allem seinen Ueberflusse durch den Verdruß über eine einzige ihm versagte Ehrenbezeigung ihm allen Freudengenuß raube, und selbst das Leben zur Last mache. Es ist nach Gottes Rathschluß unausweichlich, daß auf Wollust, Unmäßigkeit und Verschwendung des verlornen Sohnes innere Qual und Reue, Entkräftung des Leibes und Erschlaffung des Geistes, Armuth, Schande, Krankheit und ein frühzeitiger Tod folge; es ist natürlich, daß ein stolzes, unbeugsames, rebellisches Volk, wie Israel, sich Feinde mache, und durch sein hartnäckiges Betragen endlich seinen gänzlichen Untergang befördere; es ist unausbleiblich, daß ein im Genusse der Sinnenlust unersättlicher Salomon endlich Gott und Seine Bestimmung vergißt, von Thorheit zu Thorheit schreitet, und endlich in jenen traurigen Zustand der Sattheit verfällt, worin ihn Alles anekelt, ihm Alles zur Plage des Geistes wird. Es ist erklärbar, daß ein Geizhals wie Nabal durch seine Härte

sich die Rache der Schaaren Davids über den Hals ziehe, und bei Anhörung der Gefahr, die seine Habe bedroht, vor Schrecken Besinnung und Leben verliere. Es kommt immer so; denn es liegt in der Natur der Dinge, im Wesen der Sünde. Ein böser Baum muß böse Früchte bringen.

Was thut also der Sünder, der, ohne sich zu bekehren, Gott um Straflosigkeit seiner Sünden bittet? Er bittet Ihn unweise zu seyn, wie er selbst unsinnig ist, und durch eine gänzliche Umkehrung des Laufes der Natur, und der Beschaffenheit aller Wesen zu bewirken, daß der böse Baum gute Früchte trage, — das Laster die Wirkung der Tugend habe, das größte Unglück des Menschen ihm Glück bringe; er wünscht, daß sein Vater im Himmel ihn eben so blind liebe, wie irgend ein blinder Vater auf Erden sein Kind, oder wie er selbst sich so blind liebt; er wünscht, daß der Vater ihm nicht die Lust eines Augenblickes raube, um ihn vor ewigem Unheil zu sichern; er will, daß der Herr ihn des ewigen Todes sterben lasse, um ihn mit der bittern Arznei zu verschonen, die ihm das ewige Leben verschafft haben würde. Welcher thörichte Wunsch! Welches unsinnige Begehren!

Erkennen Sie aber hieraus zugleich, meine Lieben, die einzige Art und Weise die Strafgerechtigkeit Gottes zu versöhnen, und Seine strafende Rechte gleichsam zu entwaffnen! Nur durch ein Mittel können wir der verdienten Strafe entrinnen, dadurch nämlich, daß wir aufhören sie zu verdienen. Nur wenn wir die Ursache aufheben, wird ihre Wirkung ausbleiben; nur dann kann und wird der liebende Vater die Ruthe weglegen, wenn wir durch unsere Sinnes- und Lebensänderung ihre Schläge entbehrlich gemacht haben werden. Gottes Strafurtheil ist eben, weil es Gottes Urtheil ist — gerecht, und daher unveränderlich. Er hat es nicht — wie oft der Mensch — in der ersten Hitze eines aufwallenden Zornes aus Uebereilung gefällt, so, daß es Ihn dessen jemals gereuen, oder Er durch unser Bitten und Flehen erweicht werden könnte, es zu mildern oder zu ändern. Er ist nie strenger als

es seyn muß, nie milder als es seyn kann. Die Sünde ist keine Geldschuld, die sich mit Geld wieder ausgleichen läßt — sie ist Beleidigung Gottes, und zwar eine solche Beleidigung, die nur dadurch wieder gut gemacht werden kann, daß sie ganz und gar aufhört; sie muß aus Herz und Wandel vertilgt seyn, ehe sie ausgetilgt wird aus dem Schuldenbuche vor Gott. Alle unsere Abbitten, Reuebezeigungen, Beichten, Bußwerke und Almosen können nur in so weit und in dem Maße uns Nachlaß der Strafe erwirken, als sie ein Anfang, ein Mittel, und eine Wirkung unserer wahren Bekehrung sind. Bis wir uns nicht fest und ganz entschließen die Gebothe des Herrn aus Liebe zum Herrn, aus treuem Herzen zu halten; so lange unsere Besserungsvorsätze nur leere Wünsche ohne ihre Erfüllung sind; mögen wir noch so oft beichten, noch so viel bitten und bethen, noch so reichlich den Armen geben — es hilft uns nichts — wir bleiben der strafenden Gerechtigkeit Gottes verfallen. Der Hochmüthige mag thun was er will; so lange er hochmüthig bleibt, bleibt auch das Urtheil der Gerechtigkeit — er wird gedemüthiget werden; der Neidische, Schadenfrohe, Mißgünstige mag thun was er will; so lange er seine lieblose Gesinnung nicht ändert, ändert auch die göttliche Gerechtigkeit ihr Urtheil nicht; er wird wie Kain unstät — und unruhig — ein Gegenstand des Abscheues aller Menschen seyn; so lange der für Gott geschaffene Mensch sein Herz an die Welt hängt, ihren Lüsten fröhnt, ihre Ehren sucht, ihre Güter liebt, mag er thun was er will; er wird den Dornenstichen irdischer Sorgen und den Schmerzgefühlen des Sinnengenusses nicht entgehen; kurz so lange der Uebertreter der Gebothe Gottes nicht von ihrer Uebertretung abläßt, wird auch Gott nicht ablassen, ihn erfahren und fühlen zu lassen, wie bitter es sey — Ihn den Herrn verlassen — vom höchsten Gute sich abgewendet, und zu einem nichtigen — eiteln — nur scheinbaren Gut sich gewendet zu haben.

Oder wie? Sollte etwa Gott ein Wunder zu Gunsten des Sünders thun. Und dieß müßte Er thun, wenn

Er verhindern wollte, daß dasjenige nicht über ihn komme, was vermöge seiner Thaten in Zeit und Ewigkeit in dieser und in jener Welt nothwendig über ihn kommen muß — die Erfüllung des ewigen Gesetzes der Gerechtigkeit: „Wer Unrecht säet, wird Unglück ärnten.“

Wahrlich, o Herr! gerecht sind Deine Urtheile, und Deine Gerichte durch sich selbst gerechtfertigt! Deine Gerechtigkeit ist Liebe, und Deine Liebe Gerechtigkeit! Wie lieblich ist diese Deine Gerechtigkeit, und zugleich — wie furchtbar! Lieblich dem redlichen — dem aufrichtigen — dem wahrhaft reuigen Büßer; sie zerknickt das zerbrochene Rohr nicht, und löscht den glimmenden Docht nicht aus; aber furchtbar dem heuchlerischen — dem unbekehrten — dem verstockten Sünder; sie läßt sich durch keinen Schein blenden — durch keine Worte täuschen — durch keine falschen Thränen hintergehen; sie prüft das Herz; sie schauet auf Thaten; sie erfreuet sich, wenn sie Ninive schonen kann, und weint, wenn sich Jerusalem nicht hindern läßt, an seinem Untergange zu arbeiten. Ein reuiger Petrus erhält von ihr einen Blick des Mitleidens, der ihm das Herz erweicht; aber ein verzweifelter Judas — von der rettenden Hand verlassen — geht hinaus und erhängt sich!

So bist Du immer und überall, o Du gerechter Gott, ein Gott der Liebe, o Du liebender — barmherziger Gott — ein Gott der Gerechtigkeit! Du hast nur darum dem Sünder Tod und Leben zur Wahl gelassen, damit er jenen fliehe und dieses wähle; — hast in Deinem gerechten Zorne eine Hölle gebauet, damit ich desto eifriger nach dem Himmel ringe, und desto gewisser die Seligkeit erlange. Wenn ich unter Deiner väterlichen Regierung unglücklich werde, so bin nur ich selbst der Urheber meines Unglückes. Mein Leben ist auch mein Urtheil! Nicht so fast vor Deinen Strafgerichten habe ich mich also zu fürchten, als vor meinen eigenen Thorheiten, wodurch ich jene mir zuziehe; denn nur in so weit werde ich ein verlorner — und daher unendlich unglück-

licher Sohn, als ich selbst mich muthwillig aus den Armen und dem Herzen eines mich unendlich liebenden Vaters losreiße — das mir von Ihm bestimmte Erbtheil selbst boshaft vergeude.

Und nun Christen — was wollen wir von heute an thun? Amen.

XIX.
Von der Gewissenserforschung*).

Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen trage; den sollet ihr hören.
Matth. XVII. 5.

Wenn jetzt vor unsern Augen in diesem Tempel hier alles das sich zutrüge, was einst auf Tabor vorging; wenn Jesus in Seinem Glanze und in Seiner Herrlichkeit sich zeigte, und aus einer leuchtenden Wolke die Stimme Seines Vaters ertönte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen trage; den sollet ihr hören;" wie würden wir Alle im Innersten erschüttert auf unser Angesicht niederfallen vor Dem, den uns Gott selbst als unsern Lehrer und als unser Muster dargestellt hat! Wie sorgfältig und angelegentlich würden wir anfangen, unsere bisherige Denk- und Lebensweise zu untersuchen, um zu sehen, was darin mit Seinen Lehren und Beispielen übereinstimme oder dagegen streite; was wir daran ändern, bessern oder ganz ablegen müssen!

Aber wie, meine Lieben, weil wir nicht selbst auf Tabor standen, als Jesus verklärt ward, dürfen wir etwa darum weniger an Ihn glauben? Hat Ihn der Vater uns denn nicht auf eine eben so überzeugende Weise durch die innere Wahrheit Seiner Lehre — durch die Früchte Seiner Religion — durch die Siege und unerschütterliche Dauer Seiner Kirche — durch die schimpflichen Verirrungen, in die ihre Feinde von jeher gerathen sind, — durch alle die Wunder, die zur Bestätigung des Glaubens zu allen Zeiten geschehen sind — vor unsern Augen verherrlicht, und durch diese tausendfältig erschallende Stimme der innigsten Ueberzeugung als Seinen geliebten Sohn,

*) Am zweiten Sonntage in der Fasten 1805 in der Universitätskirche.

und als den Einzigen verkündet, den wir hören und dem wir folgen müssen, wenn wir Ihm gefallen, und zur großen Würde und Erbschaft der Kinder Gottes gelangen wollen?

Wenn wir nun aber an Ihn glauben, wird dieser Glaube uns denn nie zu einer ernsten Untersuchung unseres Herzens und Wandels antreiben? Werden wir nicht endlich auch fragen, ob wir Jesum wohl als unsern göttlichen Lehrer hören; ob wir denken, reden und handeln wie Er, oder vielleicht gerade umgekehrt? Wollen wir denn diese allerwichtigste Untersuchung immer aufschieben, oder nur zum Scheine und obenhin anstellen, bis nach wenigen Jahren Er selbst in Seiner Herrlichkeit vor uns stehen, und diese von uns stets unterlassene Gewissenserforschung mit uns und über uns anstellen wird?

Nein, Geliebte, bis dahin wollen wir es nicht anstehen lassen! Es liegt uns einmal zu viel daran, schon jetzt zu wissen, ob wir uns auf dem Wege zum Leben oder zum Tode befinden; ob wir wirklich Christus oder dem Antichrist angehören; ob und was an uns gebessert werden müsse, wenn wir an Jesus und an dem ewigen Leben Theil haben wollen.

Dieser erste Schritt zu einer wahrhaften Buße soll der Inhalt meiner heutigen Predigt seyn, in der ich Ihnen die nothwendigen Eigenschaften einer wahren und Gott genügenden Gewissenserforschung darstellen werde.

Ich fange an u. s. w.

* * *

Die erste, und wenn man sie in ihrem ganzen Umfange nimmt, die einzige Eigenschaft eines Menschen, der im Ernste sein Gewissen erforschen will, ist die Aufrichtigkeit, d. i. der redliche Wunsch Alles zu thun, was er kann, und was nöthig ist, um nichts zu übersehen, was er sehen soll.

Darum fängt der Christ, der da weiß, daß jede gute Gabe von oben herab komme, vom Vater des

Lichtes, dieses wichtige Geschäft mit Gebeth an, sowohl um sich selbst aufzuwecken durch das Andenken an den allgegenwärtigen Gott, der sein Herz durchschauet, als auch um durch die Aeußerung seines herzlichen Verlangens nach Licht und Selbsterkenntniß die Erleuchtung des h. Geistes zu erflehen. Wie könnte er auch hoffen, ohne diesen höhern Beistand in dem verworrenen Labyrinthe seines Gewissens den Weg zu finden, der ihn zum Ziele — zur richtigen und vollständigen Erkenntniß aller seiner Verirrungen und seines ganzen innern Seelenzustandes führt? Er muß sich aber auch auf diesen höhern Beistand nicht so blindlings und vermessentlich verlassen, daß er nun der eigenen Mühe ganz überhoben zu seyn glaube.

Ja, Geliebte, wem es mit seiner Bekehrung wahrer Ernst ist; wer nicht sogar im heiligen Bußgerichte Gott, dessen Stellvertreter, und sich selbst täuschen will; wer aufrichtig wünscht, sich zu kennen wie er ist, und zu wissen, wie es mit ihm stehe, und wie er das Werk seiner Sinnes- und Lebensänderung anzufangen habe; dem ist seine erste Sorge und Ueberlegung diese, **wie** und **worüber** er sein Gewissen erforschen solle.

Lassen Sie uns beides dieses ein wenig überdenken!

Wie sollen wir denn also bei unserer Gewissenserforschung zu Werke gehen? Nicht wahr — nothwendig so, daß wir mit Grund hoffen können, nichts Wesentliches vergessen oder übersehen zu haben; so, daß wir mit Zuversicht zu Gott sagen dürfen: Herr, ich habe nach meinen Umständen und nach der Wichtigkeit der Sache das Meinige gethan! Ich habe dazu so viele Zeit, so großen Fleiß verwendet, als **für mich** nöthig und thunlich war.

Wer sieht hier nicht alsogleich ein, daß ein großer Unterschied gemacht werden müsse zwischen der Gewissenserforschung des Frommen, dem sie ein gewöhnliches Geschäft ist, und jener des Lauen und Gottesvergessenen, der Monate und Jahre ohne einen Gedanken an seinen Seelenzustand in lauter Zerstreuung, und nach allen Lüsten seines verdorbenen Herzens dahin lebt? Wenn der Erste

nicht Ursache hat, sich in Erforschung seines Gewissens lange und ängstlich zu quälen, hat der Letztere eine um so größere Pflicht, nach Verhältniß der Dauer seines leichtsinnigen Wandels und der Mannigfaltigkeit seiner Vergehungen desto mehr Zeit und Mühe darauf zu verwenden, wenn er anders dadurch zu einer vernünftigen Beruhigung gelangen will, um mit heiterm Blicke zu Gott aufschauen und sagen zu können, daß er redlich das Seinige gethan habe.

Ach, meine Werthesten, wir vergessen so Manches, was wir uns doch gerne merken möchten; um wie viel mehr müssen wir fürchten, viel von dem zu vergessen, woran wir uns nur ungerne erinnern — wessen wir uns zu schämen haben — was uns beunruhigt — was wir zu vergessen wünschen! Mögen sie also zusehen — jene Menschen, die, nachdem sie wieder ein Jahr ohne alle Besinnung im Taumel der Geschäfte, der Zerstreuungen, der Lüste durchlebt haben, nun endlich einmal die vorgeschriebene Osterbeicht verrichten wollen; sie mögen zusehen, sage ich, ob es ihnen möglich sey, bei der zahllosen Menge ihrer Unbesonnenheiten noch zu glauben, daß sie genug gethan haben, wenn sie am letzten Tage der Fasten — aus Nothdrang — aber ohne Gefühl ihres elenden Zustandes — in die Kirche kommen, sich mit trotziger Miene in die Reihe der Beichtenden hinstellen, mit Schwatzen und Umgaffen sich die Langeweile des Stehens vertreiben, ja wohl gar in lautes Murren ausbrechen, wenn es nicht schnell genug vorwärts geht, und kaum etliche Minuten dazu verwenden, nicht um ihr Herz und ihr Leben zu prüfen, sondern nur um in der Eile etwas aufzufinden, was sie gleichwohl für das Aergste halten, und worüber sie sich im Beichtstuhle anklagen wollen.

Aber was nützt ihnen dieses? Kann eine solche Gewissenserforschung sie wohl beruhigen? Können sie glauben, daß sie bei dieser Eile und Oberflächlichkeit nichts vergessen oder übersehen haben, was sie früher als Sünde erkannt und zu beichten sich vorgenommen hatten? Können

sie denken, daß sie an dieser Vergessenheit und Unwissenheit nicht selbst Schuld tragen? Können sie sagen, daß sie es mit sich und mit Gott redlich und aufrichtig meinen? Oder wäre es von derlei Menschen zu viel gefordert, wenn man von ihnen verlangte, daß sie vor ihrer Osterbeicht einige Zeit hindurch jeden Tag wenigstens etliche Minuten der wichtigen Untersuchung über ihre Pflichten und deren Verletzung in stiller Versammlung widmen sollten? Was hält sie davon zurück, als eben das, was sie dazu antreiben sollte — die Besorgniß, sich in einer ganz andern Gestalt zu erblicken, als sie sich bei ihrer Osterbeicht dem Beichtvater darstellen wollen; als weil sie fürchten bei einer genauern Selbstprüfung die Zahl, das Maß, die Quellen und die Folgen aller ihrer Sünden zu sehen — zu sehen, wie an ihnen im sittlichen Verstande von der Fußsohle bis zum Scheitel des Hauptes nichts Gesundes, Alles voll Geschwüre und Beulen ist? Ein ekelhafter — Schauder erregender Anblick — allerdings! Aber sehen sie denn nicht ein — diese armen Seelenkranken, daß derjenige nicht ernstlich genesen wolle, der um seine Krankheit nichts wissen will? Daß bei einem Sünder, der seine Schande vor sich selbst zu verhüllen sucht, weder eine wahre Reue noch ein ernstlicher Wille der Besserung, folglich auch keine jener Bedingungen Platz haben könne, ohne welche keine Sündenvergebung möglich ist? Man kann und muß auf einen Sünder dieser Art jene Worte Jesu anwenden: „Sein letzter Zustand — nach einer solchen Osterbuße — wird ärger als sein voriger seyn.“ Denn vorher hielt er sich noch für einen Sünder, welcher der Buße bedarf; nun aber geht er in seinem Irrwahne als gerechtfertigt und rein von Sünden nach Hause, während das Bekenntniß derselben, statt sie zu tilgen, eine neue Sünde war, eine Sünde der Heuchelei, die Gott mehr als alle seine übrigen Sünden haßt und verabscheut.

Nein, liebe Christen, mit dem allwissenden Gott wollen wir nicht betrügerisch handeln, und da, wo es um unsere Seele und Seligkeit zu thun ist, uns nicht mit

einem leeren Scheine begnügen. Wir wollen uns **redlich** und **aufrichtig** vor Gott erforschen, und **worüber** denn?

Was heißt dem redlichen — aufrichtigen Büßer **Gewissenserforschung**? **Was** will er erforschen? **Was** will er wissen? Er will wissen, was er vor Gott ist — es mag nun sein Endurtheil über sich selbst ausfallen, wie es wolle. Er sucht sich daher vor aller Selbsttäuschung zu bewahren, indem er sich vor den Allwissenden hingestellt denkt, wie Einer, der diese seine Beicht als seine **letzte** betrachtet, nach welcher er vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen soll. Darum fragt er sich nicht bloß um den Namen der Missethaten, die er begangen, oder um die Gattung und beiläufige Zahl derselben, sondern er will auch wissen, wie groß seine **persönliche Schuld** vor Gott sey; denn er weiß zu gut, daß die nämliche Sünde nach der Willensbeschaffenheit und den Umständen der Person, die sie begeht, auf der Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit bald mehr bald weniger wäge; daß die nämliche äußerliche böse That bei dem Einen verzeihliche Schwachheit, bei dem Andern eine Sünde zum Tode seyn könne; daß derselbe Unglaube an den Israeliten zur Zeit Jesu, die Seine Werke sahen, weit sträflicher war als jener der Niniviten und der Sünder zu Sodoma, die sie nicht gesehen hatten; daß das Maß der Wohlthaten und Gnadenbezeigungen Gottes — der Erziehung — der Einsichten und Talente — der verschiedenen Hülfsmittel zum Guten — bei den nämlichen Sünden einen ungeheuern Unterschied in dem Grade ihrer Bosheit und Strafbarkeit verursache; er weiß, daß der Stand und das Ansehen des Sünders seiner Schuld ein großes Gewicht zulege; daß die Verläumdung aus dem Munde eines im Rufe der Frömmigkeit stehenden Mannes, ja oft sogar sein bloßes Lächeln oder Stillschweigen weit schrecklicher wirke, als die schlimmste Nachrede von andern geringer geachteten Menschen; daß der Grad der körperlichen Schönheit und die Beschaffenheit der Umstehenden den unanständigen Putz, und das leichtfertige Wort eines gebildeten Frauenzimmers zu einem größern Ver-

gehen des gegebenen Aergernisses mache, als die an sich noch so groben Zoten und Unverschämtheiten anderer roher und ungebildeter Menschen sind. Er vergißt nicht, daß die an sich geringern Fehler der Aeltern gewissermaßen größer als die gleichen Fehler der Kinder sind, eben weil es Fehler der Aeltern sind. Er unterläßt nicht in Abwägung seiner Sünden auch die Umstände der Zeit, des Ortes, des Alters, der Gnade und Erleuchtung, die er fühlte, die Verbindlichkeiten und Verhältnisse der Personen, die er dabei zu Theilnehmern hatte, oder die er dadurch ärgerte, kränkte, beleidigte, mit in die Rechnung zu bringen; er untersucht nicht bloß seine bösen Werke, sondern auch die Absichten, die er dabei hatte, und den Grund des Herzens, woraus sie entstanden sind; nicht bloß die Sünden, die er wirklich beging, sondern auch jene, die er zu begehen wünschte, und nur aus Mangel an Gelegenheit und Kraft nicht beging.

Aber auch seine Unterlassungen prüft er eben so genau als seine Handlungen. Ein in langer Gottesvergessenheit zugebrachtes Leben ist in seinen Augen eine größere Sünde als die Unterlassung des Meßhörens am Sonntage, und ein mit Saufen und Spielen durchschwelgter Festtag ein schwereres Vergehen als die Verrichtung einer knechtlichen Arbeit. Uebertretung der Standespflichten, Vergeudung des Vermögens, Vernachlässigung pflichtmäßiger brüderlicher Ermahnung, Versäumniß des Unterrichtes, Fühllosigkeit bei schwerer Brudernoth, Unterlassung des Almosengebens von dem, was übrig war, — dieß und dergleichen wird von ihm eben so strenge erforscht, gewogen und gerichtet, als jede andere wirkliche sündhafte That; denn er weiß ja, daß der Allgerechte eben so richten werde, — daß nicht nur der Baum, der böse, sondern auch jener, der keine guten Früchte bringt, werde ausgehauen und in das Feuer geworfen, und auch sonst fleckenlose Jungfrauen, wenn es ihren Lampen am Oele der Liebe gebricht, vom ewigen Hochzeitmahle werden ausgeschlossen werden.

Es ist aber bei der Gewissenserforschung nicht bloß

darum zu thun, daß man die Zahl, Größe und Gattung der Sünden wisse, um sich darüber vollständig anklagen zu können, sondern sie hat noch einen höhern Zweck, den wir damit zu erreichen trachten sollen, nämlich die Genugthuung für die Vergangenheit und die Besserung für die Zukunft. Es ist daher ein wesentlicher Bestandtheil der Gewissenserforschung, daß wir auch nachdenken über die Folgen und Wirkungen unserer Sünden, in soferne Andere dadurch Schaden gelitten haben; nachdenken, ob und wem wir schuldig seyen, für zugefügte Beleidigungen Abbitte, für verletzte Rechte Entschädigung, für versäumte Dienste und unterlassene Amtspflichten Ersatz zu leisten; nachdenken, welche schädliche Wirkungen unsere Verläumdungen und Ehrabschneidungen gehabt haben oder noch haben, und was wir etwa thun können und sollen, um die Ehre und den guten Namen unseres Nebenmenschen wieder herzustellen; nachdenken, wo, wann, wie oft, und mit welchem unseligen Erfolge wir das Unkraut irriger Grundsätze oder böser Beispiele ausgestreuet, und wie wir es nun angehen wollen, um der Verbreitung und dem Wachsthume desselben, so viel es an uns ist, Schranken zu setzen, das gegebene Aergerniß, so viel es möglich ist, zu heben und unschädlich zu machen.

Unsere Gewissenserforschung soll endlich unsere Arznei und ein Mittel unserer Besserung werden, indem wir zugleich auch noch den Quellen und Ursachen unserer Vergehungen nachspüren. Ja, liebe Christen, lassen Sie uns aus unsern traurigen Sündenfällen wenigstens den einzigen, ach nur allzutheuer erkauften Vortheil kluger Vorsicht ziehen, den unsere eigene Erfahrung uns darbiethet! Lassen Sie uns aus den Früchten den Baum kennen lernen!

Hervor also damit an das Licht — mit jenen falschen Maximen und Grundsätzen, wodurch wir der erkannten Wahrheit und der lauten Stimme des Gewissens so kühn widerstanden, unsere Laster für Schwachheiten, unsere Ungerechtigkeiten für Recht, unsere Verirrungen sogar für Tugenden hielten! Hervor an das Licht — mit jenen

falschen Beruhigungen und Hoffnungen, mittels welcher wir uns einschläferten, und unsere Gewissensbisse erstickten! Hervor an das Licht — damit sie zu Schanden werden — diese Feinde einer wahren heilsamen Aufklärung, — damit sie nicht ferner ihren schädlichen hemmenden Einfluß auf unsere Sinnes- und Lebensänderung ausüben! Lassen Sie uns Rechenschaft von uns selbst fordern, warum und wie oft wir so schnell — so oft — und so tief gefallen sind! Lassen Sie es uns selbst erzählen, wie unser sittliches Verderben angefangen, wie ein laues Leben dem gottlosen Leben vorangegangen, wie nach und nach die Furcht des Herrn in uns erstorben, was eigentlich uns den letzten Stoß zur ersten schweren Sünde gegeben habe. Lassen Sie uns erwägen, wie viele Thorheiten und Ungerechtigkeiten wir aus einer sträflichen Unwissenheit begingen, bloß darum begingen, weil wir uns eine gründliche Kenntniß der Religion und unserer Standespflichten wenig oder gar nicht angelegen seyn ließen! Lassen Sie uns erforschen, welche böse Neigung oder Leidenschaft in uns diejenige sey, die das ganze Triebwerk unserer Unordnungen in Bewegung setzt, und das erste Glied in jener langen Kette ist, die uns an die Sünde gefesselt hält, und durch die Sünde uns in den Abgrund zieht! Lassen Sie uns überlegen, welche Gegenstände — welche Bücher — Gesellschaften — Ergetzungen — Beschäftigungen — Lagen und Orte es waren, wo unsere besten Vorsätze fast immer wieder scheiterten, und aus welchen wir beinahe nie ohne Sünde zurückkamen. Denn dieß Alles muß ja derjenige wissen, der sich ernstlich bessern, und somit die verlorne Gnade bei Gott, die Verzeihung seiner Sünden erlangen will.

So, liebe Christen, so muß das Gericht, das wir in dieser heiligen Bußzeit über uns selbst halten werden, beschaffen seyn, und ist es so beschaffen, dann — aber nur dann — wird es uns wahre Seelenruhe wieder verschaffen, und wird auch an uns jene trostvolle Verheißung in Erfüllung gehen: Wenn wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet werden. Amen.

XX.

Von der Reue*).

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.
Luk. XI. 23.

So gibt es denn Menschen, die nicht mehr mit Gott sind, und mit denen also auch Gott nicht mehr ist? — Vernünftige Wesen, die ihren Schöpfer nicht mehr als ihren Vater ansehen, und also auch von Ihm nicht mehr als Seine Kinder angesehen werden? Geister in körperlicher Hülle, die, nachdem zwischen ihnen und dem Geiste Gottes alle Freundschaft und Verbindung aufgehört hat, in die schreckliche Gemeinschaft und unter die grausame Sklaverei der ersten Feinde der Gottheit — der aufrührischen Engel — der Fürsten der Finsternisse — gerathen sind? Ja, so ist es, meine Lieben; denn so sagt es uns Jesus im heutigen Evangelium mit klaren Worten: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Und wer sind diese Unglücklichen? Ach, es sind deren nur allzu Viele; denn Alle sind es, die wider Gott aufstehen — Alle, die sündigen.

Möchten wir doch einmal erkennen und es recht zu Herzen fassen, was dieses sagen will — wider Gott aufstehen! Aber eben hierin liegt eine Hauptquelle unserer Unbußfertigkeit und des Leichtsinnes, womit wir sündigen — hierin nämlich, daß wir in einer völligen Blindheit unseres Verstandes und Fühllosigkeit unseres Herzens nicht wissen und nicht bedenken, was wir thun, wenn wir sündigen; mit andern Worten: Man sündiget darum so viel, und bereuet seine Sünden darum so wenig, weil man seinen Gott, und was die Sünde in Rücksicht dieses Gottes ist, allzu wenig erkennt und bedenkt. Wie kann ich denn meine That verabscheuen, wenn ich Den

*) Am dritten Fastensonntage in der Universitätskirche.

nicht kenne, und also auch nicht liebe, wider welchen sie ist?

Sehen Sie hier, Geliebte, eine der vorzüglichsten Ursachen des gänzlichen oder wenigstens theilweisen Mangels jener Reue, welche die erste und nothwendigste Bedingniß der Sündenvergebung ist.

Keine Sünde ist so groß, daß sie nicht Vergebung erlangen könnte; aber auch keine Sünde so klein, daß sie ohne wahre Reue auf Vergebung rechnen könnte. Worin besteht aber diese wahre Reue, und wie wird sie erweckt?

Lassen Sie uns hierüber zwei wichtige Untersuchungen anstellen, und zwar heute über die Natur und das Wesen der wahren Reue; das nächstemal aber über die Mittel, eine solche Reue in uns zu erwecken.

Ich fange an u. s. w.

* * *

Schon als Kinder wußten wir, was man unter den Worten: Reu und Leid, zu verstehen habe, und waren auf die Frage: Was ist die Reue? sogleich mit der Antwort fertig: Die Reue ist ein innerlicher übernatürlicher Schmerz über die Sünde als Beleidigung Gottes.

So sagten wir, verstanden aber wenig davon, und es ist bei vielen Großgewachsenen erst noch die Frage, ob sie es jetzt nach so vielen Jahren besser verstehen als damals. Würde wohl sonst bei so vielen Sündern die Reue gerade das Alles nicht seyn, was sie nach dieser Beschreibung, die der Katechismus davon macht, seyn sollte? Lassen Sie uns daher den Sinn dieser wichtigen Worte uns wieder in das Gedächtniß zurückrufen, um ihn, — da ja doch ohne wahre Reue keine Sündenvergebung denkbar ist — bei unserer Osterbuße in Anwendung zu bringen.

Die Reue muß also erstens ein wahrer innerlicher Schmerz seyn; es muß wahr seyn, was wir sagen, daß es uns vom Herzen leid sey; wahr muß es seyn vor Jenem, der in unser Innerstes sieht, daß wir

wirklich das in uns fühlen, was wir Ihm mit dem Munde vorsagen, und wovon wir Ihn so hoch und theuer versichern. Was nützt es mir, wenn ich Dem, der meine Nieren prüft, noch so schöne Formeln einer Reu und Leid auswendig dahersage, oder aus einem Gebethbuche vorlese, wenn dieß Alles nicht wahr ist; wenn ich von einem zerknirschten Herzen spreche — ohne zerknirschtes Herz — vom Schmerzen ohne Schmerz — von Thränen, die ich nicht weine? Glaube ich denn, Gott sehe mein kaltes ungerührtes Herz — meine trockenen Augen nicht? Wahrlich, wenn wir dem Herrn nichts anderes mit dem Munde sagen wollten, als was wir wirklich in diesem Augenblicke empfinden und fühlen, wie oft müßten wir, indem wir mit prächtigen Ausdrücken und süßlich und weinerlich klingenden Worten unsere Reu und Leid hersagen, mit eigener Beschämung am Ende hinzusetzen: Herr! von allem dem, was ich so eben gesagt habe, ist doch kein Wort wahr; ich fühle nicht das geringste von diesem innerlichen Schmerzen, von diesem zerknirschten Geiste, von diesen zermalmten Gebeinen, von diesem Abscheu vor mir selbst und vor meinen Sünden. Wenn ich aufrichtig mit Dir reden wollte, so müßte ich Dir sagen, daß sie mir in der Stille nicht nur nicht zuwider, sondern einige derselben sogar noch recht lieb sind, und daß ich nur jetzt einmal mich so verstellen muß, als ob ich sie haßte und verabscheute, weil ich sonst die Lossprechung von derselben nicht erhalten würde.

Aber wie? Wollen wir denn Gott betrügen? Wollen wir Ihm nicht lieber gestehen, wie es ist — unsere Falschheit — Verstockung und Herzenshärte? Wollen wir nicht vielmehr in Demuth erkennen und bekennen, wie sehr wir Ursache haben, um Seine Gnade zu bitten, daß er die Eisrinde unseres kalten gefühllosen Herzens schmelze, damit wir doch endlich einmal auch von unserer Seite ernstliche Vorkehrungen zu einer Reue treffen, die da ist, was sie seyn soll, ein wahrer — nicht bloß geheuchelter — innerlicher — nicht bloß äußerlich mit den Lippen ausgedrückter Schmerz über unsere Sünden?

Wenn wir aber auch nicht in die Zahl dieser Reue-heuchler gehören; wenn wir die Sünde wirklich und wahrhaft verabscheuen, lassen Sie uns doch nichts übertreiben, oder Gott vorsagen, was wir in uns nicht finden. Lassen Sie uns daher wie David in der Trockenheit unseres Geistes gestehen: „Herr, was will ich Dir's verbergen? Du siehst, ich bin vor Dir, wie eine Erde ohne Wasser;" mein Herz ist verhärtet wie ein Stein. Alles, was ich mit Wahrheit sagen kann, ist, daß ich bei aller dieser Härte und Fühllosigkeit doch vom Herzen wünsche über meine Sünden das zu fühlen, was ich fühlen soll, und redlich und aufrichtig entschlossen bin, sie künftig nicht mehr zu begehen. O ein solcher Schmerz über den Mangel an Reuegefühl — ein solches demüthiges Geständniß des Unvermögens die Reue in Worten auszudrücken — ist weit wohlgefälliger vor Gott und nützlicher für uns, als alle noch so schönen Worte und Phrasen von Reueschmerzen ohne innern Gehalt — ohne Gefühl und Wahrheit.

Was soll aber dieser Reueschmerz für ein Schmerz seyn? Ach, Geliebte, es ist nicht nöthig, ja es ist nicht einmal in unserer Gewalt, diesen Schmerz sinnlich zu empfinden, so wie etwa der Schmerz über den Verlust eines zeitlichen Gutes, eines geliebten Freundes, eines Vaters, einer Mutter, eines Gatten, eines Kindes — empfunden wird. Es ist hinlänglich, aber auch nothwendig, daß der Schmerz über die Sünde ein Schmerz der Seele sey — entstanden aus einer lebendigen Ueberzeugung von der Bosheit der Sünde als Sünde, d. h. als Beleidigung Gottes, als höchster Thorheit, als größter Ungerechtigkeit und als schändlichsten Undankes gegen Gott — den heiligsten, weisesten, gerechtesten und liebevollsten Vater; — es ist genug, aber auch nothwendig, daß es eine wirkliche Gesinnung des Abscheues und Hasses gegen die Sünde als Sünde, und gegen uns selbst sey, in soferne wir uns damit befleckt, und zum Gegenstande des göttlichen Mißfallens, Abscheues und Hasses gemacht haben; ein wehmüthiges Zurückschauen und Zurücksehnen nach dem

verlornen Stande der Unschuld — ein innerlicher Unwille über die schimpfliche Sklaverei der Sünde, in welcher wir schmachten, und ein fester, unerschütterlicher Entschluß diese schmählichen Bande zu zerreißen, es koste was es wolle. So schilderte uns Jesus die Reue im schönen Gleichnisse vom verlornen Sohne: „Ich habe gesündigt gegen den Himmel und meinen Vater! O wie viel besser war's im väterlichen Hause, wo der letzte Taglöhner Brod im Ueberflusse hat, während ich hier vor Hunger vergehe! Ich will aufstehen und zu meinem Vater zurückkehren!“

Sie sehen da, meine Lieben, es kommt nicht so fast auf die Heftigkeit dieser Reuegefühle und der Erschütterung an, die sich im Körper zeigt; es kommt nur auf die Wahrheit dieser innern Gesinnungen in dem vernünftigen Theile unseres Gemüthes, auf das wirkliche Vorhandenseyn dieses Hasses gegen die Sünde, und auf die Festigkeit des Willens an, sich davon loszureißen.

Es muß zweitens die Reue, wenn sie uns Verzeihung von Gott erwirken soll, eine Reue über die Sünden als Sünden, d. i. als Beleidigungen Gottes seyn. Die Reue eines Pharao, die bloß eine Wirkung der Züchtigung Gottes und des Wunsches derselben los zu werden, nicht aber der Erkenntniß seines Unrechtes war; das Bußgeschrei der Israeliten in der Wüste, das nur durch die Strafen des Allmächtigen erpreßt, nicht durch den Abscheu des gegen den Allgütigen bewiesenen Undankes erzeugt wurde; die Thränen eines Antiochus, der auf dem Schmerzenbette seine Sünden beweint, nur um Genesung zu erlangen, und dann seine Räubereien wieder fortsetzen zu können; der bis zur Verzweiflung gesteigerte Schmerz eines Judas, der seinen Gottesverrath verflucht, und dann hingeht, und aus Reue sich erhängt, — war eben so wenig eine wahre Reue, als es die Scheinreue so mancher Büßer ist, die noch täglich aus ähnlichen unlautern Quellen entspringt; als z. B. die Reue manches Wollüstlings in der Krankheit, die er durch seine Ausschweifungen sich zugezogen; als die Reue manches Hoch-

müthigen, der endlich gedemüthigt worden; als die Reue manches Geizhalses, der des Wuchers wegen in eine große Geldstrafe verfallen ist; oder als die Reue des Diebes, der in Gefahr ertappt zu werden, in der Angst seiner Seele ein frommes Gelübde macht, wenn es ihm nur diesesmal zu entrinnen gelingen würde u. s. w.

Alle diese und ähnliche Reuegefühle, so sehr sie auch empfunden und mit heißen Thränen begleitet werden mögen, sind unkräftig — unwirksam vor Gott, weil sie nicht ein Schmerz über Seine Beleidigung, sondern nur über jene zeitlichen Uebel sind, die durch die Sünde dem Sünder selbst zugefügt oder verursacht wurden. Sie ändern seinen Sinn und bösen Willen nicht im geringsten; er bleibt bei all' dieser Reue wie er ist, und sobald die Zeit der Noth, der Gefahr, der Trübsal vorüber ist, in welche er durch die Sünde gerieth, kehrt er zu seinem vorigen Sündenwandel zurück, den er eigentlich nie als solchen bereuet und verabscheut hatte; denn er hört während dieser seiner Reue über eine sündhafte ihm schädliche Handlung so wenig auf, die Neigung zur Sünde selbst zu behalten, als der Kaufmann aufhört, seine Schätze zu lieben, wenn er sie gleich bei dem Sturme in das Meer hinauswirft.

Es ist aber auch noch nicht genug, daß man die Sünde als Sünde, das ist als eine an sich unvernünftige und des Menschen unwürdige Unordnung, gleichsam nur als Beleidigung seiner selbst, und als Verletzung seiner vernünftigen Würde und Störung seines innern Seelenfriedens ohne Rücksicht auf Gott verabscheue und bereue, wie etwa die heidnischen Weisen der alten Welt es thaten, und wie es heute noch Viele thun, die es für weiser halten Heiden als Christen zu seyn. Nein, Geliebte! Gleichwie es keine Sünde gibt, die nicht Gott beleidigt, so kann uns auch keine Reue mit Gott versöhnen, als in soferne sie ein Schmerz ist, Ihn beleidigt zu haben. Wenn ich also z. B. eine von mir an dem Nebenmenschen begangene Verläumdung bloß darum bereue, weil ich ihm dadurch geschadet, oder über die Verführung einer

Person bloß deßwegen Reue fühle, weil ich ein unschuldiges Geschöpf dadurch in Schande und Elend gestürzt habe, ohne alle weitere Beziehung auf Gott, der, weil er die ewige Liebe ist, jede Verletzung der Liebe an Seinem Ebenbilde haßt und verbiethet; so wäre meine Reue eine bloß natürliche, heidnische Reue, indem sie bei dem natürlichen Gegenstande meiner Beleidigung, bei dem zuletzt Beleidigten stehen bliebe, ohne sich bis zum ersten und höchsten Beleidigten — zu Gott — zu erheben, folglich auch mich mit Gott nicht aussöhnen könnte, obgleich ich mich dadurch mit mir selbst, und mit dem, den ich beleidigt habe, schon ausgesöhnt hätte. Als Christen müssen wir Gott besser kennen, als Ihn die Heiden kannten; müssen also wissen, daß die ewige wesentliche Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes die Urquelle aller sittlichen Ordnung ist, und daß, so wie Er Seiner Wesenheit nach selbst das unendliche Gut ist, Er also auch das Böse Seiner Wesenheit nach unendlich hasse, folglich von jedem, der sich schwer versündigt, unendlich beleidigt werde. So wie es eine Beleidigung des Vaters ist, wenn der Sohn seinen väterlichen Befehl verachtet, und wie der Unterthan seinen Fürsten beleidigt, wenn er seinen Gesetzen zuwider handelt; so beleidigt der Uebertreter der heiligen Gesetze Gottes Gott, und zwar um so mehr, je mehr Gott über alle menschlichen Väter und Herrscher, und Sein göttliches Gesetz über jedes menschliche erhaben ist. Der Sünder versagt Gott das, was Er mit unendlichem Rechte von ihm fordert, und beleidigt Ihn daher durch eine einzige schwere Uebertretung Seiner Sittengebothe mehr, als er Ihn beleidigen würde, wenn er, falls er es im Stande wäre, alle übrigen Werke Seiner Allmacht — alle Seine erschaffenen Sonnen und Welten — auf einmal zerstörte.

So — in dieser Schreckensgestalt der Empörung gegen Gott — soll die Sünde als Gottes Beleidigung uns erscheinen; dann werden wir sie auch so, wie sie es verdient, verabscheuen, und wenn wir so unglücklich waren, in dieselbe zu fallen, sie auch so, wie es sich gebührt, bereuen.

Welche Beweggründe sind es aber, die uns hiezu am meisten antreiben müssen? Denn diese sind es ja eben, die vor Gott den Werth unserer Reue entscheiden — sie zur vollkommenen erheben, oder zur unvollkommenen machen.

Wie? Geliebte! Können wir hoffen, daß uns jene Reue mit dem von uns so schwer beleidigten Gott vollkommen wieder aussöhnen werde, die nur aus Furcht der Strafe entsteht?

Es kommt jedoch hier zuletzt nur darauf an, was wir unter dieser Strafe verstehen, und warum wir sie fürchten. Wenn ich mich vor der Hölle bloß wie vor einem Orte der Peinen und Qualen fürchte, und daher die Sünde einzig nur darum bereue, weil sie mich, wenn ich sie nicht bereue, in das ewige Feuer, in die ewige Finsterniß stürzt, so würde diese Reue mir nicht helfen, weil sie nicht vom Hasse der Sünde, nicht von der Liebe zu Gott begleitet wäre; sie wäre einzig und allein die Frucht und Wirkung einer knechtischen Furcht — der Furcht des Sklaven, der vor der Peitsche in der Hand seines Gebiethers zittert. Wenn ich mich aber vor der Strafe der Sünde fürchte, in soferne eben diese Strafe mir zeigt, daß ich durch die Sünde die Gnade und Liebe meines Gottes verloren, Seine Ungnade und Sein Mißfallen mir zugezogen habe; wenn ich die Hölle fürchte, weil und in soferne sie eine ewige Trennung von meinem letzten Ziele — von Gott ist, dann ist diese Furcht eine heilige, Gott gefällige Furcht; denn sie ist die Furcht des Kindes, das den Vater wenigstens anfängt zu lieben, und daher ob dem Gedanken erschrickt, von Ihm gehaßt und verstoßen zu werden. So unvollkommen sie noch ist, diese aus Furcht und Liebe zugleich entspringende Reue, so nimmt sie der gütige Vater doch in Gnaden auf, und was ihr noch an Vollkommenheit mangelt, das ersetzt Jesus durch die Gnade des Sakramentes der Buße.

Edler schon, aber doch auch noch nicht ganz vollkommen ist die Reue, die aus Sehnsucht nach Gott, als dem gerechten Belohner alles Guten — aus Hoffnung der

himmlischen Seligkeit ihren Ursprung nimmt. Wenn der Mensch umhersieht auf alle die Werke der Allmacht Gottes; wenn er hinaufblickt zu dem Sternengezelte, und von ferne ahnet, was der allgütige Vater dort oben bereitet haben mag — denen die Ihn lieben, und es verdienen, von Ihm geliebt zu werden; wenn er dann sich selbst anschauet, und mit tiefer Beschämung in sich sogar nichts erblickt, was ihn dieser Vaterliebe würdig, vielmehr so Vieles, was ihn derselben unwürdig macht; wenn er dann im Gefühle der Reue und des Schmerzens sich entschließt: „Ich will aufstehen und zum Vater gehen — in dessen Hause der Wohnungen viele sind;“ o so ist dieser Entschluß, den die Sehnsucht nach dem Himmel erzeugt hat — ein Gott gefälliger, — die Reue, die aus solcher Sehnsucht entstanden ist — wenn auch noch eine unvollkommene, doch eine zum würdigen Empfange des Bußsakramentes hinlängliche Reue.

Noch schöner und angenehmer vor Gott ist die Reue des Sünders, der aus dankbarer Erinnerung an Gottes unzählige Wohlthaten seinen bisherigen Undank — seine Sünden bereuet. Wenn er auf der einen Seite die Größe und Zahl der unverdienter Weise ihm vom Vater im Himmel von seiner Schöpfung an bis zum gegenwärtigen Augenblicke erwiesenen Gnaden überschauet, und auf der andern Seite die Zahl und Größe aller seiner Missethaten in Gedanken, Worten und Werken und in Unterlassung dessen, was er zu thun schuldig war, überdenkt, und zu sich selbst sagt: Siehe, das ist also der Dank, womit ich meinem unendlichen Wohlthäter all' das Gute vergolten habe, das Er mir erwiesen hat; — wenn er so ganz beschämt dasteht vor dem Kreuze Jesu, und im Gefühle seines Undankes es nicht wagt, sein Auge zu erheben zu den Wundmalen des gekreuzigten, — ach, auch für ihn gekreuzigten Gottmenschen, sondern reumüthig an seine Brust schlägt, und spricht: „Herr, Gott sey mir armen Sünder gnädig!“ o so ist dieser reumüthige Seufzer schon ein Schritt näher zu jener vollkommenen Reue, welche die Sünde nicht bloß als

den schwärzesten Undank gegen den größten Wohlthäter, sondern schon an und für sich — als Sünde — als Beleidigung Gottes, also als höchstes Unrecht, als Verletzung der dem Liebenswürdigsten um Seiner selbst willen schuldigen Liebe bereuet und verabscheuet.

Diese ganz vollkommene Reue, die auch darum so genannt zu werden verdient, weil sie im Falle der Noth, d. i. der Unmöglichkeit das Sakrament der Buße zu empfangen, auch ohne dieses Sakrament den Sünder rechtfertigen und heiligen kann, diese vollkommene Reue muß aus einer vollkommenen — das eigene Interesse ganz vergessenden — es ganz bei Seite setzenden Liebe zu Gott herrühren, aus jener Liebe nämlich, die Gott als Gott liebt, Ihn liebt, weil Er ist, der Er ist — das höchste aller Liebe würdigste Gut — weil Er die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst ist.

Wer also seine Sünden vollkommen bereuen will, der muß sie bereuen, weil durch sie seine Seele — aus einem Ebenbilde Gottes das Gegentheil dieses ihres Urbildes geworden ist, nicht mehr Gott ähnlich sieht, sondern ihm ganz unähnlich, ein Scheusal in Seinen Augen und ein Gegenstand Seiner Verabscheuung geworden ist. Der Gedanke: Ich habe gesündigt, ich bin also nicht mehr werth Gottes Kind genannt zu werden; dieser Gedanke muß das Herz eines Sünders, der seine Sünden vollkommen bereuet, mit solchem Schmerzen erfüllen, daß er ihn nicht ertragen, und daher nicht ruhen kann, bis er desselben sich losgemacht, — bis er aus einem Kinde des Zornes wieder ein Kind der Gnade — ein Kind Gottes — geworden ist.

Wie erlangt aber dieser Gedanke eine so siegende Stärke — ein solches Uebergewicht über die Sünde? Durch die lebendige Vorstellung der unendlichen Heiligkeit Gottes. Was ist Gott? Was liebe und muß ich an Ihm lieben? Seine Macht, Seine Weisheit, Seine Allwissenheit und Allgegenwart, ach alle diese Eigenschaften Gottes — so unendlich groß sie an sich selbst sind, sie würden doch immer nur ein unendlich furchtbares Wesen aus

Gott machen, wenn sie nicht mit einer unendlichen Heiligkeit in Gott verbunden wären. Also den allheiligen Gott — den Urquell aller Gerechtigkeit — den unendlichen Gesetzgeber aller moralischen Geschöpfe — muß ich lieben aus ganzem Herzen, und darum die Uebertretung Seiner Gesetze — die Sünde — von ganzem Herzen hassen und bereuen, dann ist mein Sündenhaß, meine Sündenreue — vollkommen.

Dieß, Geliebte, dieß ist jenes hohe Ziel, wonach wir um so mehr streben müssen, je weiter wir uns davon entfernt haben — um so mehr streben müssen, je begreiflicher es uns ist, daß die Erreichung desselben nicht das Werk eines Tages, einer Stunde, sondern nur die Frucht mühsamer und anhaltender Vorbereitungen seyn könne, worüber ich Sie das nächstemal unterrichten will. Amen.

XXI.

Von der Reue. Fortsetzung*).

Es folgte Ihm viel Volkes nach, weil sie die Zeichen sahen, die Er an den Kranken that. Joh. VI. 2.

Da haben wir also wieder einen traurigen Beweis, daß man Jesu folgen könne, während man doch weit von Ihm entfernt bleibt, — Ihn für den wahren Messias halten könne, ohne doch daraus einen wahren Nutzen zu ziehen. Sehen Sie, Geliebte, fünftausend Menschen scheinen sich heute ganz zu Jesus bekehrt zu haben; sie hören Ihn mit Eifer und Freude an; sie vergessen ihre Geschäfte, Essen und Trinken, ja gewissermaßen sich selbst; sie haben nur Augen und Ohren für Jesus. Wer sollte nicht glauben, daß diese Alle durch Ihn ihr Heil finden, durch Ihn selig werden sollen? Aber nur allzubald werden wir hievon das Gegentheil sehen. Viele, ja die Meisten aus dieser Menge der Nachfolger Jesu, werden wir bald unter denen erblicken, die in das wilde Zetergeschrei: „Kreuzige Ihn!“ miteinstimmen werden. Warum? Woher diese unbegreifliche Veränderung? Ach, es war keine eigentliche Veränderung. Alle diese hatten Jesum nie recht gekannt, waren Ihm nicht aus wahrem Antriebe ihres Herzens, aus reinen Absichten und Beweggründen gefolgt. Nein, nicht deßwegen, weil Er die Wahrheit lehrte, nicht, weil diese Seine Lehre so himmlisch, so göttlich war, sondern nur weil sie die Zeichen sahen, die Er an den Kranken wirkte, weil sie also an Ihm eine höhere Macht wahrnahmen, worauf sie ihre eiteln und eigennützigen Hoffnungen gründeten, waren sie Ihm auf dem Fuße gefolgt, und kaum war daher Jesus

*) Am vierten Sonntage in der Fasten 1806 in der Universitätskirche.

in Banden, und folglich ihre Rechnung vereitelt, so verwandelten sie sich ganz natürlich eben so schnell in Seine Feinde, als sie vorhin Seine Jünger geworden waren.

Ein klägliches Vorbild so mancher Christen zur Osterzeit! Ja, jetzt werden sich in Kurzem viele Tausende bei Jesus versammeln, ihre Sünden bekennen, am Tische des Herrn sich einfinden. Es wird den Anschein gewinnen, als wollte die ganze christliche Welt eine neue Gestalt annehmen, und als würden sich alle Sünder auf einmal bekehren. Aber wie lange wird dieß dauern? Nach einigen Wochen — vielleicht schon nach einigen Tagen — wie wenige von diesen Allen werden es noch mit Jesus halten, ihre Gelübde erfüllen, und auch nur eine Spur ihrer österlichen Buße und Bekehrung an sich wahrnehmen lassen? Und dieß aus der nämlichen Ursache, — weil nämlich ihre Buße und Reue nie wahrhaft und auf einem festen Grunde gebauet war. Es war Alles nur Schein; sie waren nie recht bekehrt; hatten ihre Sünden nie aufrichtig verabscheuet, die Gerechtigkeit und den Urheber derselben nicht von Herzen geliebt; sie hintergingen Gott — den Beichtvater, und am allermeisten — sich selbst.

Lassen Sie uns, Geliebte, wenigstens unsererseits Alles thun, um nicht auch in die Zahl dieser Unglücklichen zu gehören, und da endlich Alles nur auf eine wahre Reue ankömmt, so wollen wir heute untersuchen, **was wir von unserer Seite zu thun haben, um mit Gottes Gnade eine solche Reue zu erwecken, die eine wirkliche und dauerhafte Besserung zur Folge hat.**

Ich fange an u. s. w.

*
* *

Was müssen wir denn also thun, um einmal eine wahre wirksame Reue über unsere Sünden zu erwecken? Vielleicht denkt da Mancher bei sich, es sey noch viel zu frühe über diese Sache nachzusinnen, da bis auf Ostern noch mehrere Wochen sind. Allein dieß liegt eben

im Sinne meiner Frage, und gerade an solche Menschen richte ich sie, ob es nämlich für sie nicht hohe Zeit sey, schon jetzt daran zu denken, oder ob sie vermöge ihrer Seelenbeschaffenheit wohl hoffen können, um Ostern in einer Viertelstunde eine wahre Reue zu erwecken, welche einen allgemeinen Sündenhaß in sich begreift, und aus einer alle ihre Leidenschaften, bösen Gewohnheiten und Neigungen besiegenden — sie in neue Geschöpfe umwandelnden Liebe Gottes entspringt; ob es nicht vielmehr für sie Pflicht und Bedürfniß sey, schon jetzt gewisse Vorbereitungen zu diesem wichtigsten Geschäfte ihres Lebens vorauszuschicken, und ob es nicht hohe — ja höchste Zeit sey, erst um das sich umzusehen, was noch gar nicht da ist, und doch nothwendig da seyn muß, wenn eine wahre Reue erweckt werden soll, nämlich

eine besondere Gnade Gottes,

ein wieder zum Leben erwecktes sittliches Gefühl, und

eine hinlängliche Kenntniß Gottes und Seiner göttlichen Eigenschaften.

Lassen Sie uns hören, wie ein Christ, dem es mit seiner Osterbuße Ernst ist, — der nicht bloß heucheln, und wie ein Judas mit dem Abendmahle den Satan in sein Herz aufnehmen, und vom Tische des Herrn hinweggehend Ihn Seinen Feinden verrathen will — wie ein Christ, sage ich, es angehen müsse, um wirklich einmal ein wahres Osterfest, ein Pascha zu feiern, d. h. einen Uebergang vom Lande der Sklaverei in das Land der Verheißung, vom Laster zur Tugend — vom Satan zu seinem Gott.

Ja, Geliebte, wenn je der Mensch zum Anfange und zur Ausführung des Guten die Gnadenhilfe Gottes und die Einwirkung des h. Geistes nöthig hat, so ist es gewiß bei dem schweren Geschäfte seiner Bekehrung; denn Geistesschwäche und Herzensverhärtung sind mehr oder weniger — aber doch allemal die traurigen Wirkungen der Sünde und die vorzüglichsten Hindernisse der Reue. Es wäre also thöricht, wenn der Sünder sich überreden

wollte, es komme nur auf ihn allein und auf seinen freien Willen an sich zu bekehren, zu welcher Stunde es ihm immer belieben würde, noch weit thörichter, als wenn ein Mensch, der sich allen Ausschweifungen überließ, und alle seine Geschäfte vernachlässigte, sich mit der Hoffnung schmeichelte, wenn er einmal krank und erschöpft seyn würde, das mit leichter Mühe leisten zu können, was ihm im gesunden Zustande zu schwer war. Nein, Geliebte, Niemand erweckt Todte wieder zum Leben, als Gottes allbelebende Kraft; Niemand zieht sich aus dem Abgrunde des Nichts, als mittelst des Armes der Allmacht, und der Uebergang aus dem Stande der Ungerechtigkeit zu jenem der Gerechtigkeit ist ein unendlicher Schritt, der eben so nothwendig als eine neue Schöpfung des Schöpferwortes — Es werde! bedarf.

Das erste also, was ein Mensch, der eine aufrichtige, wahre Reue zu fühlen wünscht, thut und thun muß, ist, daß er sein Elend und Unvermögen erkenne, sich vor dem Herrn demüthige, seine Bekehrung als Erbarmniß Gottes betrachte, die er nicht verdienen kann, und die er nur im Vertrauen auf den göttlichen Mittler Jesus durch anhaltendes und eifriges Gebeth hoffen darf. „Bekehre mich o Herr,“ fleht er daher mit dem reumüthigen König David, „bekehre mich o Herr, dann, aber nur dann, werde ich mich bekehren,“ ohne Deinen mich neu umschaffenden Geist bleibe ich der alte sündhafte Mensch. Ja, Geliebte, bethen, bethen um den Geist der Bußfertigkeit — um wahre Reue, das ist die erste und nothwendigste Vorbereitung zur Erweckung derselben, so wie die Unterlassung dieses Gebethes von jeher eine der vorzüglichsten Ursachen war, daß so viele Osterbußen fruchtlos geblieben sind, und daß wir schon so oft wieder sehen mußten, wie unser vorgebliches Reu und Leid Erwecken weiter nichts als ein leeres Formel- und Blendwerk gewesen ist. Gott überließ uns nämlich, um unser thörichtes Selbstvertrauen zu beschämen, uns selbst, und so kam es und mußte so kommen, daß wir meinten, wir haben unsere Sünden bereuet, während der plötzliche

Rückfall in dieselben uns bald von dem Gegentheile überzeugte.

Allein zu wem soll ich um diesen Geist der Zerknirschung bethen? Wo ist er? Wo kömmt er her? Wo finde ich ihn? Ach, ich weiß es ja, er wohnt nicht in den Häusern der Lust und des Vergnügens, nicht an den Orten des Lärmens und Tobens; seine Stimme, die uns beleben soll, ist ein leises Wehen, das die Seele im Sturme der Leidenschaften und der Zerstreuungen nicht vernehmen kann. Ich weiß also, wo Vernunft und Religion mich hinweisen, wo alle jene ihn gefunden haben, die ihn mit redlichen Herzen gesucht; weiß, daß er nur zu denen komme, die in stillen, einsamen Stunden demüthig und bethend seiner harren, und ihm ein offenes, ruhiges, bereitwilliges Herz darbiethen. Versuche es nur, mein Lieber, eine halbe Stunde mit dir allein zu seyn, und über jene Wahrheiten nachzudenken, ohne deren lebhaften Eindruck auf das Herz die Erweckung einer wahren Reue nicht möglich ist. O, da wirst du mit Erstaunen bemerken, wie unbehilflich, schwach und elend du aus dir selbst bist, und wirst also fühlen, wie sehr es dir Noth thue, dich erst vorzubereiten und vorzuüben; wirst erschrecken über deine thörichte Vermessenheit, mit der du dir einbildetest, mit diesem großen schwierigen Geschäfte in einer halben Stunde fertig zu werden.

So, Geliebte, so müssen wir dem h. Geiste, der die Eisrinde unseres Herzens schmelzen, und Thränen der Reue unserm Auge entlocken soll, den Weg bereiten. Nein, wir sollen und dürfen keine Wunder erwarten, noch das Geschäft unserer Bekehrung Gott allein überlassen. Es muß eben sowohl unser als Sein Werk seyn, und wie keine wahre Reue ohne Gebeth, so ist auch keine ohne unsere eigene zweckmäßige Bemühung möglich.

Was werden wir denn aber unsererseits hiezu noch beitragen müssen, oder wie werden wir es anstellen müssen, daß ein lebendiger Abscheu vor der Sünde, und eine über alles siegende Liebe Gottes als Urhebers aller Gerechtigkeit — also wahre Reue in uns erweckt werde?

Dieß kann nur die Wirkung einer richtigen Erkenntniß, folglich der Besinnung, des Nachdenkens und Ueberlegens seyn. Wir müssen es also dahin bringen, daß das vom Schöpfer in uns gelegte sittliche Gefühl von Recht und Unrecht in uns wieder erwache. Ach, es schläft vielleicht schon seit langer Zeit, ja, es liegt wie todt in uns; wir schämen uns nicht mehr unserer bösen Thaten; wir sehen sie nicht für das größte aller Uebel an; es ist uns nicht mehr so innerlich bange, als es uns war nach dem ersten Falle in die Sünde, da noch das Gewissen in seiner ersten Zartheit und Regsamkeit sich befand. Wir müssen es also wieder aufwecken, müssen mit uns wie mit einem verhärteten und verstockten Menschen umgehen, und uns selbst alle jene Vorstellungen machen, die wir einem Sünder machen würden, den wir gerne zur Erkenntniß und zur Verabscheuung seiner Missethaten bringen möchten. O, wir wissen recht gut, Andern über ihre Vergehungen die geeigneten Vorwürfe zu machen, und ihnen das Schändliche derselben unter die Augen zu stellen. Wären es nur nicht unsere eigenen Sünden; hätte sie einer unserer Freunde, den wir gerne bessern möchten, begangen, wie beredt, wie herzerschütternd, wie eindringlich und kraftvoll würden wir ihm dieselben vorzurücken, und ihn auf Alles, was seine Schuld in das grellste Licht stellt, aufmerksam zu machen wissen! Entschuldigen wir uns also nur nicht damit, daß wir nicht wüßten, woran wir denken sollen, um in uns das Reugefühl über unsere Sünden zu erwecken. Machen wir es nur mit uns selbst, wie wir es in gleicher Absicht mit Andern machen würden.

Was hast du gethan, so beiläufig sollen wir über jede unserer größern Vergehungen, besonders über jede unserer Lieblingssünden in allem Ernste mit uns sprechen: Was hast du gethan? Gib Antwort! Erzähle dir z. B. du ungerathener Sohn, du gefallene Tochter, erzähle dir selbst, und stelle dir vor die Liebe und den Kummer deiner Aeltern! Frage dich, was du ihnen schuldig warest, und wie du ihre Liebe vergolten, welche tiefe Wunden

zu ihrem Herzen geschlagen, wie viele bittere Thränen sie über dich geweint; frage dich, ob es Jemand so gut und redlich mit dir meine, als deine Aeltern, ob ihre Klagen über deinen Undank nicht den Vater aller Väter, den Vater im Himmel als Rächer der verletzten Kindespflicht gegen dich auffordern müssen. Frage dich, wer die Menschen waren, denen du lieber als deinen lieben Aeltern gefolgt, was sie bei dir gesucht, wohin sie dich gebracht, zu welchen Tollheiten und Schandthaten sie dich verleitet, in welches Elend sie dich gestürzt, und wie grausam sie dich verhöhnt und verlassen haben, nachdem sie nichts mehr von dir zu bekommen oder bei dir zu suchen hatten.

Ja, Geliebte, man muß gleichsam sein eigener Nathan werden, d. h. man muß sich, wie dieser Prophet den sündigen König David, zwingen, über sich selbst das Urtheil zu sprechen, das man in ähnlichen, vielleicht weit weniger strafbaren Fällen über Andere sprechen würde. Siehe du, der du es so ungerecht und strafbar findest, wenn dir Jemand einen Gulden stiehlt; was verdient derjenige, der seines Bruders Ehre zerstört, sein Weib oder seine Tochter verführt, ihm seine Gewissensruhe raubt — und siehe — du bist dieser Mann! Betrachte deinen Anzug, deine Gespräche, deine Buhlerkünste, o Tochter, mit jenen Augen, mit welchen eine Magdalena ihren leichtfertigen Wandel betrachtete; berechne die große Zahl der Opfer, die dein verführerischer Blick verwundete, und deine Natternzunge vergiftete; die vielen bösen Begierden, Reden und Handlungen, die daraus entstanden sind, und erkenne daraus die Größe deiner Verantwortung — die Schwere deiner Schuld.

Zwinge dich, du, der du die Unschuld verfolgest, wie einst die Brüder Josephs, dir vor Augen zu stellen das Unrecht, das du an deinem Bruder verübt, und alle dasselbe erschwerende Umstände, unter denen du es verübt. Was hatte er mir zu Leide gethan? Wie hat er mich gebethen um Schonung und Erbarmen! Wie hat er so kläglich geweint und gewimmert! Wie konnte ich so unempfindlich seyn gegen den Sohn meines Vaters!

Sehen Sie, Geliebte, in diesen Beispielen die Art und Weise, wie wir unsere Sünden — eine nach der andern — vor uns hinstellen, und die Bosheit derselben und unser Unrecht uns anschaulich machen müssen. Denn gerade so wird Gott selbst sie uns einst vorstellen, so werden sie in unserer Todesstunde, und wenn wir sie nicht bereuet, also auch nicht die Lossprechung von denselben erhalten haben, so werden sie dann ewig vor uns stehen und unsere Hölle vermehren.

Doch die Hauptrücksicht unserer Sündenreue muß zuletzt immer auf Den gerichtet seyn, wider Den wir gesündigt, Dessen heilige Gesetze wir übertreten haben. Gottes Kenntniß und Liebe muß vorerst in uns erweckt werden, damit eine wahre Reue in uns entstehen könne.

Und nun — was können und was müssen wir zu diesem Behufe unsererseits thun?

Nachdenken müssen wir über das, was wir von Gott wissen, und betrachten, was wir von Ihm sehen. Vergleichen müssen wir Ihn dann mit jenen Seiner Geschöpfe, um deren willen wir Ihn beleidigt haben, und uns selbst im Ernste fragen: Wer ist wie Gott? Wo gibt es etwas, was nicht Er gemacht und gebildet hat? Was mich in allen Seinen Geschöpfen gut, schön, reizend und angenehm dünkt, was ist's, und woher haben sie es, als von Ihm? Was ist Alles, als ein kleiner Strahl Seiner Herrlichkeit, den Er ihnen mitgetheilt hat?

Sehen Sie, meine Lieben, wie wir die Dinge außer uns anschauen müssen, um ihre gänzliche Abhängigkeit von Gott anschaulich, und eben darum unsere Thorheit uns begreiflich zu machen, daß wir um des Geschöpfes willen den Schöpfer zurückgesetzt haben. Ich will darüber nicht viele Worte verlieren; es gibt beredtere Prediger, die wir darüber hören sollen, und die uns die Liebenswürdigkeit jenes Gottes und Vaters verkünden, den wir verachtet und beleidigt haben. Was ist denn dort oben? Was erzählen uns jene Himmel, jene Millionen von Sonnen und Welten, jenes Meer des Lichtes und der Luft, das uns von allen Seiten umströmt? Wo stehen

wir hier? Was umgibt uns? Wer hat diese Erde gebauet, und Alles, was wir davon genießen, und uns selbst? Was sagt uns unsere eigene Lebensgeschichte? Woher und durch wen sind wir, leben wir, und bewegen wir uns? Aber noch höher hinauf mit deinem Blicke, du, der du dich Christ nennest! Ach, ist es nicht diese Welt, worauf der Sohn Gottes wandelte? Floß nicht auf Golgotha Sein Blut für uns? Haben nicht unsere Sünden Ihn an das Kreuz gebracht? Wer mißt, wer begreift die Größe aller dieser Erbarmnisse Gottes, und wer kann auch nur daran denken, ohne an seine Brust zu schlagen, und seine Ungerechtigkeit und seinen Undank zu verfluchen?

Wer aber diese und ähnliche Betrachtungen nicht anstellt, sondern in seiner angewohnten Gedankenlosigkeit und Gottesvergessenheit dahinlebt, wie kann der hoffen, das Gefühl einer wahren, einer herzlichen Reue je in seinem Leben in sich zu erwecken?

Was wir aber — um uns zu dieser Reue zu stimmen, am angelegensten und am öftesten erwägen sollen, ist jene Eigenschaft Gottes, welcher die Sünde zunächst und am meisten entgegen steht — ist jenes große Wort, das wir zwar oft im Munde führen, aber selten in der Tiefe seines Sinnes verstehen und erwägen: H e i l i g — h e i l i g — h e i l i g — u n d ü b e r A l l e s h e i l i g u n d a l l z e i t h e i l i g i s t u n s e r H e r r u n d G o t t!

Ja, meine Brüder, dahin müssen wir streben, daß wir Gott lieben, nicht nur weil Er gegen uns und alle Seine Geschöpfe unendlich gütig, sondern weil Er in sich selbst unendlich gut, unendlich heilig, weil Er die Urquelle aller Heiligkeit, der Urheber heiliger Gesetze ist, damit es uns unendlich leid thue, durch unser unheiliges Leben einen so heiligen Gott verachtet zu haben. Lassen Sie uns daher oft, wie David — dieser wahre Büßer — uns mit der Betrachtung beschäftigen, wie gut und liebenswürdig die Gebothe des Herrn seyen, w e i l s i e h e i l i g u n d i n s i c h s e l b s t g e r e c h t f e r t i g t s i n d. Lassen Sie Ihn uns vorstellen unsern Vater im Himmel — in

Seiner unendlichen Vollkommenheit, wie Er in Allem und gegen Alle gerecht, und so ist, wie Er als Gott seyn muß; wie Er gegen keines Seiner Geschöpfe auch nur das Geringste verabsäumt; wie Ihn keine jener Leidenschaften beherrscht, die Er uns zu beherrschen befiehlt; wie bei Ihm kein Ansehen der Person und kein Interesse, keine Trägheit und keine Uebereilung statt findet — sondern einzig nur Wahrheit, Gerechtigkeit und weise Vaterliebe; wie Er so in ewiger Ruhe und Seligkeit ober und über uns waltet, und durch Seinen Eingebornen sich uns zum Muster und Vorbild darstellt. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Lassen Sie uns erwägen, was für ein schrecklicher Gott unser Gott wäre, wenn Er wäre, wie wir sind, indem wir sündigen; aber eben darum auch welche schreckliche Ungeheuer wir selbst werden, so oft wir das Gegentheil von dem sind, was Gott ist — unheilige Kinder eines so heiligen Vaters.

Lassen Sie uns betrachten die Heiligkeit jener Gebothe, die dieser heilige Gott uns gab, und die traurigen Folgen der Uebertretung derselben. Wir sollen nach Recht und Gewissen handeln; wir sollen nicht unsern Leidenschaften folgen; wir sollen das Ewige dem Vergänglichen vorziehen; wir sollen Gott über Alles, und den Nächsten wegen Gott wie uns selbst lieben; wir sollen Andern das thun und nicht thun, was wir selbst wünschen und verlangen, das uns von ihnen gethan oder nicht gethan werde u. s. w. Lassen Sie uns erwägen, wie elend und abscheulich die Menschen sind, je mehr sie von diesen heiligen Gesetzen abweichen; wie edel und liebenswürdig dagegen sie vor uns stehen, je genauer sie diesen heiligen Willen ihres heiligen Vaters erfüllen, je mehr sie das Ebenbild dieses heiligsten Urbildes werden. O wie schön und aller Liebe und Verehrung würdig ist ein keusches Geschlecht! Wie groß und erhaben sind jene edlen Menschen, die ihre Leidenschaften gekreuzigt haben, und nur vom Geiste Gottes beseelt und geleitet wie Engel im Fleische — wie Bürger des Himmels — unter uns leben!

Wie wohlthuend und erquickend ist schon der bloße Anblick dieser Kinder Gottes auf Erden, und wie reißet uns das Beispiel ihrer Tugend unwillkürlich zur Anbethung und Liebe Desjenigen hin, der da so wunderbar ist in Seinen Heiligen, folglich auch zur Achtung und Liebe jener Gebothe, durch deren Befolgung sie das geworden sind, was sie sind — der Segen und die Zierde der Menschheit, die Lieblinge Gottes und der Menschen! Aber wie niederschlagend und beschämend wird eben dieser Anblick unserer tugendhaften und durch die Tugend schon hienieden so beglückten Brüder für denjenigen seyn, der sich bewußt ist, daß er ganz die entgegengesetzten Wege gewandelt, und weit abgewichen sey von jener Bahn der Gerechtigkeit, die der heiligste Gott dem Menschen vorgezeichnet hat!

Ja, Geliebte, möge dieses die Frucht unserer Betrachtungen seyn! Mögen wir auf diesem Wege nach und nach zur echten Kenntniß und Liebe Gottes, und durch sie zur immer vollkommnern Reue über unsere Unvollkommenheit — über alle unsere Sünden gelangen! Amen.

XXII.

Vom ernstlichen Vorsatze*).

Wenn Jemand mein Wort halten wird,
der wird den Tod ewig nicht sehen.
Joh. VIII. 53.

Welches ist denn der wahre Sinn dieser großen Verheißung Jesu: „Wenn Jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod ewig nicht sehen?“ Werden etwa die, welche Seine Lehre befolgen, nicht sterben, sondern immerfort auf dieser Welt am Leben bleiben? Nein, Geliebte, dieß widerlegt die tägliche Erfahrung; ja, dieß würde eine allzugeringe Belohnung für ihre Tugend seyn. Der Heiland sagt nur, daß sie den Tod nicht sehen werden, d. h. daß sie denselben nicht wie die Ungläubigen, wie die Kinder der Welt, wie die Sünder, die keine Hoffnung haben, sehen werden, ihn nicht sehen werden in jener schauerlichen Gestalt, in welcher er den Gottlosen erscheint, die nicht einmal den Gedanken an ihn ertragen können. Für die wahren Jünger Jesu, die Seine Worte hören und behalten, wird der Tod seine Schrecken verlieren; sie werden durch ihr inneres Bewußtseyn, daß sie Kinder Gottes sind, aufgerichtet, voll Zuversicht und Ruhe leben, wohlwissend, daß sie, sie mögen leben oder sterben, des Herrn sind — Gott angehören, der kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist, und daß also ihr Sterben nichts anderes als ein Hingehen zum Vater, und zum Besitze und Genusse alles desjenigen ist, was ein Vater — Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben.

O Geliebte, diese Ruhe der Seele — diese frohe Aussicht und Hoffnung, die uns der Besitz der ganzen

*) Am fünften Sonntage in der Fasten 1805 in der Universitätskirche.

Welt nicht verschaffen kann, und die wir in Mitte aller irdischen Genüsse schmerzlich vermissen, wovon hängt sie denn eigentlich ab, als von unsern jetzigen Entschlüssen? Sehen Sie hier einen wichtigen Beweggrund, der uns Kraft und Muth verleihen soll, unsern bisherigen Unordnungen zu dieser österlichen Zeit einmal ernstlich zu entsagen, und den festen — den unerschütterlichen Vorsatz zu fassen, künftig uns an das Wort Jesu zu halten, und unser Leben nach demselben einzurichten, um ewig den Tod nicht zu sehen.

Ja, meine Lieben, dieß muß die nothwendige Frucht und Folge unserer Reue seyn, und der Probstein werden, ob wir durch dieselbe mit Gott wahrhaft versöhnt, oder als Heuchler noch mehr als zuvor der Gegenstand Seines Abscheues geworden sind. Darum lassen Sie uns heute über diesen wichtigsten Theil des Bußgeschäftes die nöthige Betrachtung anstellen, und erwägen, wie dieser Vorsatz beschaffen seyn solle, und was wir thun müssen, um demselben Wirksamkeit und Dauer zu geben?

Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit und Gott um Seine Gnade, und fange an in Seinem allerheiligsten Namen!

* * *

Der Vorsatz für unser künftiges Leben, der eine nothwendige Folge unserer Reue über das bisherige seyn muß, und die sichtbare Probe seyn wird, was wir von unserer Osterbuße zu halten haben, kann in einer zweifachen Rücksicht betrachtet werden; einmal von Seite jener Gegenstände, auf welche er sich zu erstrecken hat, und dann von Seite der Aufrichtigkeit und Festigkeit, die er haben muß. Es darf weder auf der einen noch auf der andern Seite fehlen, wenn wir eine vollkommen beruhigende Hoffnung haben wollen, mit Gott durch unsere Osterbuße vollkommen versöhnt zu seyn. In ersterer Beziehung muß unser Vorsatz allgemein seyn, d. i. er muß sich auf alle schweren Sünden beziehen. Wenn wir auch neunundneunzig solchen Sünden für immer entsagen, aber an der

hundertsten noch hingen, und den Willen sie fortan zu begehen nicht ablegen würden, so wäre unser ganzer Vorsatz nichtig, unsere Beicht ungültig, und unsere Buße falsch; denn wie der Apostel Jakob ganz richtig bemerkt, „wer die übrigen Gebothe alle hält, und nur ein einziges übertritt, der hat sich an dem ganzen Gesetze vergangen.“ Warum? Weil er durch die Uebertretung dieses einzigen Gebothes die Liebe und Achtung verletzt, die er dem Urheber aller Gebothe — dem göttlichen Gesetzgeber — schuldig ist; denn der gesagt hat: „Du sollst nicht ehebrechen,“ der hat auch gesagt: „Du sollst nicht tödten.“ Wenn du also schon die Ehe nicht brichst, dagegen aber tödtest, oder umgekehrt — nicht tödtest, aber die Ehe brichst, so bist du ein Uebertreter des ganzen Gesetzes.

Siehe da, o Sünder, was und wie viel es heiße, einen wahren Vorsatz fassen! Es heißt ein ganz anderer, ganz neuer Mensch werden, ganz das Gegentheil von dem, was du bisher warest, ein neues Geschöpf nach dem Sinne Gottes, nach dem Muster Jesu. Es heißt alles das verlassen, was du bisher sündhaft geliebt hast — alle schmählichen Bande der veralteten Gewohnheit zerreißen, es mag daraus entstehen was da will. Du mußt dich entschließen gerecht zu handeln, und jedem das Seine zu geben und zu lassen, wenn du auch nicht weißt, wie du dann dich und deine Kinder ernähren, und dein Hauswesen fortbringen werdest. Du mußt die unanständige Kleidung und die ärgerlichen Sitten ablegen, obgleich du voraussiehst, daß man über dich spotten und lachen, und mit Fingern auf dich zeigen werde. Du mußt die erkannte Wahrheit annehmen und bekennen, wenn du schon weißt, daß du dadurch Gunst — Freunde und Aussichten verlieren werdest.

Nein, Geliebte, man muß sich hierin nicht selbst betrügen, indem man sich mit allgemeinen Ausdrücken des Vorsatzes begnügt, und sich überhaupt zu bessern verspricht, ohne zu bedenken, was man damit alles verspreche. Man hat nur allzuviele Ursache in diesem Punkte

auf sich selbst mißtrauisch zu seyn, und man kann sich hierin nicht genug auf die Probe stellen, ehe man es wagt, sich den h. Sakramenten zu nähern. O, es ist so leicht und geschwind gesagt: Lieber tausendmal will ich sterben, als Gott noch einmal mit einer schweren Sünde beleidigen! Bedenke es aber wohl, mein lieber Bruder, meine liebe Schwester, was du damit versprichst! Nimm deine Lieblingssünden — eine nach der andern — vor dich; stelle dir alle die Gegenstände einzeln vor, an denen du bisher mit ganzer Seele hingst; frage dich, ob du aufrichtig entschlossen seyest, sie von diesem Augenblicke an für immer und unbedingt zu verlassen? Ob du mit David in allem Ernste sagen könnest: „Ich schwöre, und ich will's halten, daß ich Deine gerechten Gesetze, o Herr, beobachten will!" Sey aufrichtig! Was findest du in dir? Machst du wohl etwa keine Ausnahme zu Gunsten einer oder der andern Lieblingsneigung — Gewohnheit — Leidenschaft? Hassest und verabscheuest du alle — gar alle deine Sünden mit gleichem Hasse und Abscheu, und bist du bereit, alle mit gleicher Sorgfalt zu meiden und zu fliehen? Siehe, — davon hängt deine Begnadigung oder deine Verdammung ab; diese Probe muß entscheiden, ob du im Beichtstuhle Gottes Fluch oder Segen erhalten, und bei dem Tische des Herrn dein Heil oder dein Gericht hineinessen werdest.

Hier muß ich aber zur Beruhigung guter, aber ängstlicher Seelen, die sich allzusehr darüber bekümmern, ob ihre Beichten wohl nicht etwa aus Mangel an Vorsatz ungültig und fruchtlos seyen, weil sie immer wieder in ihre alten Sünden zurückfallen, einen für sie tröstlichen Beisatz machen. Nein, sie sollen deßwegen nicht muthlos werden; denn da ihre Sünden, wie ich voraussetze, nur läßliche — also solche sind, wodurch sie der Gnade und Liebe Gottes nicht ganz beraubt werden, so können sie sich über die Mangelhaftigkeit ihres Vorsatzes eben darum beruhigen, weil sie nie in schwerere fallen; sie können für gewiß annehmen, daß ihre Sünden, wenn gleich nicht in der Zahl und Art, doch wenigstens in dem Grade der

Schuld immer abnehmen, und daß ihre Sündenfälle eben darum leichter verzeihliche Schwachheiten und minder überlegte Fehltritte seyn müssen, weil sie nicht tiefer fallen, da es beinahe unmöglich ist, wenigstens wohl äußerst selten zu geschehen pflegt, daß ein Mensch lange ohne schwere Sünde bleibe, der in Rücksicht der kleinern gar keinen Sinn der Reue, gar keinen Vorsatz der Besserung in sich hat. Zur größern Sicherheit wird es indessen sehr zuträglich seyn, wenn wir nebst dem allgemeinen Vorsatze des Strebens nach Besserung unserer täglichen kleinern Vergehungen auch immer einen besondern Vorsatz hinsichtlich irgend einer bedeutendern, gefährlichern und gewöhnlichern Vergehung machen, und wie ein großer Geisteslehrer und Menschenkenner sehr richtig sagt, so können wir versichert seyn, daß wir mit schnellen Schritten unserer Vervollkommnung und Heilung zueilen, wenn wir alle Jahre auch nur einen solchen Fehler gänzlich ausrotten.

Der ernstliche Vorsatz der Besserung muß sich aber auch zweitens auf die Entfernung aller jener Hindernisse erstrecken, bei deren Fortdauer wir von der Unmöglichkeit der Besserung selbst überzeugt sind. Ohne die Anwendung dieser nothwendigen Vorsicht würde der Entschluß uns zu bessern eben so unsinnig seyn, als wenn ich sagen möchte: Ich will mich nicht verbrennen, aber doch mich in das Feuer stürzen, oder ich will gesund werden, mich aber weder an die Vorschrift des Arztes halten, noch irgend eine Arznei gebrauchen. Mit eben so wenig Wahrscheinlichkeit kann ich je glauben, daß ich die Sünden ernstlich vermeiden wolle, so lange ich die Ursachen und die nächsten Gelegenheiten derselben — sowohl die allgemeinen — allen Menschen gleich gefährlichen, als die besondern, mir aus eigener Erfahrung und innigem Selbstbewußtseyn als solche bekannten nicht entfernen will.

Hiebei wird es freilich wohl große Schwierigkeiten geben und manche Ueberwindungen kosten; aber es wird denn doch seyn müssen, weil es die unerläßliche Bedingniß einer wahren Reue, also auch einer wahren Buße ist.

Es hilft nichts — hier muß das Wort Jesu erfüllt werden: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es heraus; wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, haue sie ab;“ d. h. wenn wir auch Vortheile, Vergnügungen, Verbindungen sollten aufgeben müssen, die uns so lieb und theuer sind, als irgend ein Glied unseres Leibes; wir müssen sie aufgeben, müssen sie von uns und uns von ihnen trennen, soferne sie uns zum Aergernisse, entweder an sich schon sündhaft vor Gott, oder doch ihrer Natur und unserer Beschaffenheit nach zur Sünde verleitend sind. „Es ist,“ in diesem Sinne und gleichnißweise gesprochen, „besser mit einem Auge, mit einer Hand, mit einem Fuße zum Leben eingehen, als mit beiden zur Hölle. Was nützt mir Aug und Hand und Fuß — wenn mein ganzer Leib, ja was nützt mir der ganze Leib, wenn die Seele verloren geht?

Wenn ich also einsehe, daß ich mein bisheriges Gewerbe ohne schwere Sünde nicht fortsetzen könne, und es doch nicht aufgebe, wie Zachäus sein Zöllneramt, was ist mein Vorsatz — meine Buße — anderes als eine neue Lüge? Wenn die Buhlerin statt ihr schändliches Leben fortzusetzen, nicht durch Arbeit und Einschränkung sich ehrlich durchzubringen, oder wenn auch dieses nicht angehen sollte, lieber ihr Brod zu betteln, als es auf sündhafte Weise zu verdienen sich entschließt, was ist ihr Vorsatz — ihre Buße? Lüge! Wenn wir die Bücher, die uns verdorben, die Bilder, die unsere Sinne aufgereizt, den Müßiggang, den unsere Phantasie geweckt, den Trunk, der unsern Verstand benebelt, die Gesellschaften, die Kameradschaften, die Liebschaften, kurz alle jene Orte und Personen, die bisher uns die nächste Veranlassung zu schweren Sündenfällen gegeben haben, aufzugeben, oder wenigstens so weit es nothwendig ist, zu vermeiden nicht ernstlich bereit und entschlossen sind, was ist unser Vorsatz der Besserung — unsere Buße anders als Lüge? Wenn wir wissen und gewahr werden, zu wie vielen Ungerechtigkeiten, Versäumnissen und Beschädigungen Anderer uns

die Unkenntniß unserer Standespflichten, die Vernachlässigung des Wortes Gottes, und ein gedankenloses — laues — in lauter Zerstreuung hingebrachtes Leben uns verleitet hat, und wir machen doch keine ernstliche Anstalt diese Quellen so vieler Sünden zu verstopfen, und die nothwendige Kenntniß unserer Pflichten uns zu verschaffen, was ist unser Vorsatz — unsere Buße anderes als Lüge?

Sehen Sie meine Wertheſten — solche Dinge haben wir mit Gott und mit uns abzumachen; darüber müssen wir mit Ihm und mit uns selbst ausführlich sprechen, statt ohne Sinn und ohne Wahrheit immer nur die auswendig gelernte Formel herzusagen, daß wir lieber tausendmal sterben, als noch einmal sündigen wollen.

Freilich sollen wir sogar dazu bereit seyn, und tausend heilige Märtyrer sind es wirklich gewesen — haben lieber unter den grausamsten Martern ihren Geist aufgegeben, als durch Verläugnung ihres Glaubens die Beleidigung Gottes zugegeben. Aber danken wir dem Herrn, daß Er von uns diese schwere Probe unseres Vorsatzes nicht mehr fordert, und dringen wir desto mehr in uns, daß wir wenigstens zu den weit geringern Opfern und Ueberwindungen, die er uns kostet, desto williger und ernstlicher uns entschließen.

Der dritte wesentliche Bestandtheil, worauf sich der Vorsatz erstrecken muß, sind die bösen Folgen des Bösen, in soferne sie noch wirklich vorhanden sind, und von uns ganz oder doch zum Theil gehoben werden können. Wir müssen unsere Sünden als Schulden betrachten, die nicht nachgesehen werden können, wenn wir nicht dafür den uns möglichen Ersatz zu leisten bereit sind; also Ersatz zu leisten bereit sind — an Gott, nach dem Maße der Zeit, die wir in der Vergessenheit Seiner verlebten, und nach dem Maße der Gelegenheit, die wir haben, das in Bezug auf Ihn Versäumte wieder hereinzubringen; wenn wir nicht Ersatz zu leisten bereit sind — an die Religion, wenn sie wegen unserer Reden und Handlungen bei Andern Nachtheil gelitten hat, oder in Verachtung gekommen ist; wenn wir nicht bereit sind dort, wo man uns früher als

Religionsspötter sah, uns nun als desto auferbaulichere Christen zu zeigen; wenn wir nicht Ersatz zu leisten bereit sind — an die Kirche, deren Gesetze wir übertreten haben. Derjenige bereuet z. B. nicht wahrhaft die Uebertretung der Fastengebothe, der sich nicht vornimmt, so viel es ihm thunlich ist, künftig noch öfter oder noch strenger zu fasten als es gebothen ist. Wir müssen Ersatz zu leisten bereit seyn an den Staat für alle die Nachtheile, die aus unserm freiwilligen Mangel an Kenntniß oder an Fleiß erwachsen sind, durch eilfertiges Nachholen der nöthigen Geschäftskenntnisse und verdoppelten Eifer in Verwaltung des obliegenden Amtes oder Dienstes. Wir müssen Ersatz zu leisten bereit seyn an unsere Familie. — Der Vater, der durch Unmäßigkeit oder Trägheit Weib und Kind in Noth und Elend gestürzt hat, muß sich also vornehmen, durch jede ihm mögliche freiwillige Entbehrung und Anstrengung das verschwelgte Vermögen wieder hereinzubringen; die Mutter, die in der Wirthschaft oder in der Kinderzucht aus sträflichem Leichtsinne so Manches übersehen und vernachlässigt hat, muß sich vornehmen, durch desto genauere künftige Erfüllung ihrer Mutterpflichten den Schaden, den sie im Hause angerichtet, wieder gut zu machen. Der Dienstbothe muß sich vornehmen, von nun an desto länger und desto emsiger seine Dienste zu verrichten, je mehrere Stunden er vorhin im Müßiggange zugebracht und je größern Schaden er dadurch seiner Herrschaft verursacht hat. Söhne und Töchter müssen sich vornehmen durch Abbitte und vermehrte Ehrfurcht die Beleidigungen gut zu machen, die sie durch ihr ungehorsames oder unehrerbiethiges Betragen ihren Aeltern zugefügt haben. Ersatz zu leisten müssen wir bereit seyn uns selbst — als sittlichen Wesen, unserer unsterblichen, ach so lange vergessenen Seele; arm an Verdienst und an Trost haben wir sie gemacht; diesen Schaden sind wir ihr zu ersetzen schuldig, und wir können es nur durch Wahrheit, Frömmigkeit, gute Werke und Almosen. Ersatz zu leisten müssen wir endlich bereit seyn, und uns ernstlich vornehmen — allen durch un-

sere Sünden beleidigten und beschädigten Brüdern, Allen, deren Ehre wir verletzt, deren Recht wir gekränkt, die wir zur Sünde gereizt, mit falschen Grundsätzen angesteckt, zu Haß und Feindschaft verleitet, kurz Allen, die wir durch Reden oder Thaten geärgert haben, — allen diesen müssen wir bereit und entschlossen seyn nach Möglichkeit den angerichteten Schaden zu ersetzen, und ihnen dazu wieder verhilflich zu seyn, was sie aus unserer Schuld verloren haben.

Sehen Sie, meine Lieben, auf wie viele Gegenstände der Vorsatz unserer Besserung gerichtet seyn müsse, und wie wenig es daher genüge, wenn wir denselben nur so im Allgemeinen und überhaupt mehr mit Worten ausdrücken, als im Innersten des Herzens fassen.

Nein, Geliebte, der ernstliche Vorsatz darf nicht bloß von den Lippen kommen; er muß aufrichtig, thätig und fest seyn. Es gilt unser Loos für diese und jene Welt, für Zeit und Ewigkeit. Ach, wir haben schon allzuviele Zeit verloren, um noch eine verlieren zu dürfen. Jeder Aufschub vermehrt unsere Schuld, und in demselben Maße auch die Schwierigkeit der Genugthuung. Wenn ich wieder zaudere, und die Ausführung meines Vorsatzes auf eine unbestimmte Zeit hinausschiebe, wenn ich nicht mit dem verlornen Sohne in dem nämlichen Augenblicke der Rührung, wo ich sprach: „Ich will aufstehen und zum Vater zurückgehen,“ mich wirklich erhebe, um den Rückweg anzutreten; wenn ich nicht in dieser guten Seelenstimmung wie David sage: „Jetzt habe ich mich entschlossen!“ jetzt — noch heute, nicht erst morgen, fange ich an — das große Werk meiner Buße und Bekehrung; was ist dann mein Vorsatz anders als ein Blendwerk, als höchstens ein halber Wille, als jener traurige Zustand, den die h. Schrift mit dem Zustande eines Weibes vergleicht, das gebären will, aber ihre Leibesfrucht nicht an das Tageslicht zu bringen vermag? Ach, diese Stunde der Gnade wird unbenützt vorübergehen, diese uns so selten gewordenen Gefühle der Wahrheit und Gerechtigkeit werden fruchtlos wieder erlöschen.

Werden wir alsdann — nach wieder erkaltetem Herzen dasjenige thun, was wir jetzt durch die Gnade Gottes erwärmt vernachlässigen?

O Christ, beginne nur einmal! du wirst dann nach deiner ersten Ueberwindung die zweite schon um Vieles erleichtert finden, und nach mehreren solchen Ueberwindungen endlich erfahren, wie süß der Herr, wie sanft Sein Joch, und wie leicht Seine Bürde ist — welch' ein unendlich edleres, reineres und größeres Vergnügen die Besiegung als die Sklaverei der Sünde dir bringe.

Aber dein Vorsatz muß eben darum — nicht ein Entschluß bloß für heute, oder für einige Wochen, er muß ein Entschluß für das ganze Leben seyn. Oder wie? Soll denn dieses unser Leben eine stäte Ebbe und Fluth — ein immerwährender Wechsel zwischen Sünde und Reue oder vielmehr ein beständiges Sündenleben seyn, das durch zeitweilige heuchlerische Buße nicht unterbrochen, sondern nur noch mehr befestigt und verschlimmert wird? Lassen Sie uns doch einmal wie Elias dem Volke Israel uns selbst zureden: Wir Thoren, was wandeln wir immerfort auf zweierlei Wegen? Ist Gott unser Gott, warum halten wir uns nicht an Ihn? Und ist Er's denn nicht? Haben wir einen andern, bessern Gott? Ist nicht Er es, den wir allein fürchten müssen, auf den allein wir hoffen können? Ist es nicht Er, in dessen Händen unser Aller Schicksal liegt? Was quälen wir uns lange? Entweder entsagen wir Ihm ganz — schrecklicher Gedanke; oder halten wir uns ganz nur an Ihn — nothwendige Folge! „Wer die Hand an den Pflug legt, und zurücksieht,“ sagt Christus der Herr, „der kommt in Gottes Reich nicht.“

Ich weiß wohl, ein solcher Entschluß für immer kostet viel — er ist schwer. Aber ist es nicht unsere eigene Schuld, wenn er immer schwerer wird? O erinnern wir uns doch an die heldenmüthigen Entschließungen so vieler Andern, die uns hierin vorangegangen sind, und vor allem an den großen Kampf, den unser Heiland auf dem Oelberge kämpfte, als Er zagte vor dem Kelche,

den Er uns zu Liebe trinken sollte; als Er ohnmächtig hinsank zur Erde, die Seinen Blutschweiß trank. Seine Liebe zum Vater — Seine Liebe zu uns errang den Sieg — Er nahm den Kelch, und siehe, da ward Er gestärkt, da trat der Engel hinzu, und erquickte Ihn! O wir Glückliche! wir haben nun Gelegenheit, dem Gottmenschen Seine Liebe zu vergelten! Lassen Sie uns kämpfen wie Er gekämpft hat; wir werden wie Er gestärkt und gekräftigt aufstehen, um mit festem — nie mehr zu erschütterndem Vorsatze das Werk des Heiles — das Werk der Buße und Besserung zu beginnen und fortzusetzen, bis wir, wie Jesus am Kreuze, das große Wort des Trostes aussprechen werden: „**Vater, es ist vollbracht!**“ Amen.

XXIII.

Von der Beicht*).

Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sey, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. XXI. 9.

Wie wenig kennt doch der Mensch sich selbst! Wie selten weiß er, was in der Tiefe seines Herzens verborgen liegt, bis irgend eine Veränderung der Umstände das Verborgene aufdeckt, und er auf einmal das im Werke vor sich sieht, wovon er kaum einen Gedanken in sich gemuthmaßt, und jeden ausgelacht haben würde, der ihm vorausgesagt hätte, daß er je so was thun würde! So würden wohl auch diese Schaaren des Volkes, die heute den Einzug Jesu in Jerusalem freudetrunken begleiten, den Menschen für wahnsinnig gehalten haben, der ihnen gesagt hätte, daß sie nach drei Tagen statt diesem "Hosanna dem Sohne Davids!" das "Kreuzige Ihn!" über Jesus rufen würden. Und doch war es so! Jeder Unbefangene, der dieses leichtsinnige Volk kannte und nur ein wenig beobachtete, konnte sogar nichts anderes erwarten, und Jesus selbst wußte es im voraus, und weinte daher über die schreckliche Blindheit, womit die Menschen sich selbst täuschen, heiße Thränen.

Dieß war denn auch eine der Ursachen, aus denen Er in seiner Kirche gegen diese Hauptkrankheit des Menschengeschlechtes eine wahrhaft bewunderungswürdige und göttliche Gegenanstalt eingesetzt hat, nämlich — die Beicht. Der Kranke soll nicht sein eigener Arzt, der Schuldige nicht sein eigener Richter seyn, sondern ein anderer — von Eigenliebe nicht verblendeter — Arzt und Richter soll ihm sagen, ob er geheilt und losgesprochen sey, oder was ihm noch mangle, um die Genesung seiner Seele, die

---

*) Am Palmsonntage 1806 in der Universitätskirche.

Losssprechung von seinen Sünden zu erlangen, welche Genugthuung er noch zu leisten, und welche Rettungsmittel er zu ergreifen habe. Ein unparteilicher Mann soll dem Scheinbüßer sagen, daß er nicht gerechtfertigt weggehe, dagegen dem redlichen, aufrichtigen Büßer das Wort des Trostes verkünden: „Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, und nun sündige nicht mehr!“ — Wahrlich jeder Vernünftige muß eine solche Anstalt wünschen und billigen; aber damit sie nicht durch die Eigenliebe der Menschen vereitelt würde, wenn sie ein bloßer Rath der Klugheit geblieben wäre, so hat sie der Stifter unserer heiligen Religion zum Gesetze und zur Bedingniß der Sündenvergebung gemacht.

Die Beicht ist also nicht, wie so Manche sie ansehen, eine qualvolle Last, eine peinliche Folter — nein, sie ist vielmehr die höchste Wohlthat für den Sünder; aber damit sie dieses seyn könne, müssen wir sie nicht bloß zum Scheine oder aus Zwang, sondern nach ihrem Geiste und dem Zwecke Gottes gemäß gebrauchen. Sehen Sie da die zwei wichtigen Betrachtungen über die Beichtanstalt in der katholischen Kirche, die ich Ihnen heute an das Herz legen will.

Ich fange an u. s. w.

* * *

I.

Die Ohrenbeicht ist einer jener Lehrpunkte der katholischen Kirche, woran sich von jeher Viele gestoßen haben, und noch daran stoßen. Sie erscheint den Ungläubigen als eine Thorheit, und selbst unter den Gläubigen halten sie nicht Wenige für eine unerträgliche Last. Aber weder das eine noch das andere wäre möglich, und diese Anstalt des liebevollsten Menschenheilandes könnte nicht so großen Widerspruch und so viele Abneigung unter den Menschen finden, wenn sie mit unbefangenem Gemüthe den Geist dieser Anordnung betrachten würden. Wir wollen dieß nun thun, und sehen, ob wir wohl Ursache da-

gegen zu klagen, oder vielmehr Ursache, uns darüber zu erfreuen und dafür zu danken haben.

Was die menschliche Vernunft, bei ihrem völligen Unvermögen das Verhältniß der Barmherzigkeit des unendlichen Wesens zu seiner Gerechtigkeit zu bestimmen, zwischen Hoffnung und Furcht erwarten müßte, darüber hat uns die Offenbarung Jesu vollkommen beruhigende Aufschlüsse gegeben, hat uns die frohe, uns Allen so erwünschte Nachricht verkündet, daß kein Sünder sey, der nicht Vergebung seiner Sünden erlangen könne, und hoffen dürfe, wenn er nur dieselben aufrichtig bereuet, und zur Erfüllung der geforderten Bedingnisse entschlossen ist. Wir haben nun — und müssen es haben — Alle ohne Ausnahme — das volle Vertrauen zum Vater auf diese Verheißung Seines eingebornen Sohnes. Das Versprechen Gottes trügt nicht, und Seine Liebe ist ewig. Der Herr hat geschworen, und es wird Ihn nicht reuen!

Das Einzige also, was wir zu fürchten haben, ist unsere eigene Mangelhaftigkeit, ist die Besorgniß, ob wir wohl alle Bedingnisse der Sündenvergebung erfüllt, ob wir unsere Sünden genugsam erkannt und hinlänglich bereuet haben; ob unsere Kenntniß von den Pflichten, Heilsmitteln und Bekehrungshindernissen zureichend, und unser Vorsatz der Besserung allgemein und fest genug sey; ob in allem diesen unsere Eigenliebe, Gemächlichkeit, Furcht oder Begierlichkeit uns nicht etwa betrogen habe, wie dieß so oft und so gerne zu geschehen pflegt, und wir es an Andern und an uns selbst so oft mit Erstaunen bemerken und erfahren. Dieß ist die einzige, aber unausweichliche Ursache, die jeden Sünder in einer bangen Furcht und Ungewißheit über sein Heil erhält. Siehe, da brauchen wir also Hilfe, und diese leistete uns Der, welcher unsere Noth am besten kennt, und unsere Seele am meisten liebt — unser Herr und Heiland Jesus. — Auf den unläugbaren von Allen anerkannten Grundsatz, daß ein fremdes Auge unsere Mängel und Gebrechen besser sieht und erkennt, als unser eigenes, gründete Er eine bewunderungswürdige Anstalt nicht bloß zur Belehrung und zur

Beförderung der Gemüthsruhe der armen, gefallenen Menschen, sondern auch zur wirklichen Entlastung von ihren Bürden, zur Vergebung der Sünden.

Was that Er also? Er wählte sich Männer aus, die Er selbst unterrichtete und belehrte, denen Er Sein Gesetz und den Willen Seines Vaters bekannt machte, denen Er sich selbst in Allem als Muster und Vorbild aufstellte. Er flößte ihnen vor Allem Demuth und Sanftmuth ein, um sich selbst strenger als Andere zu beurtheilen; Er verhieß ihnen Seinen Beistand und Seinen Geist zu allen jenen Geschäften, die Er ihnen auftragen würde. Hiezu wählte Er nicht Weise oder Heilige, nicht die Großen und Mächtigen der Welt, sondern arme, schwache und vorher unwissende Menschen, die an sich selbst Menschenschwäche, Versuchung und Sünde erfahren, und so Theilnahme und Mitleiden mit ihren Brüdern gelernt hatten. Nachdem Er ihnen endlich in Seinem Kreuzestode das Beispiel der höchsten Liebe gegeben, die Ihn bewogen hatte, Sein Leben auch für die Sünder hinzuopfern; nachdem Er sie auf diese Weise vorbereitet zu Lehrern und Hirten Seiner Herde, da rief Er sie nach Seiner Auferstehung, kurz zuvor, als Er von dieser Welt zum Vater gehen sollte, zu Sich, hauchte sie an, um ihnen durch dieses äußerliche Zeichen die Mittheilung der innerlichen Gnade des h. Geistes zu versinnlichen, und übergab ihnen Sein Amt, Seine Gewalt, Seinen Beruf unter den Menschen. „Nehmet hin den heiligen Geist,“ sprach Er; „ihr braucht ihn nothwendig, denn ich übertrage euch nun ein wichtiges Geschäft; ihr sollt die Lehrer eurer Brüder seyn, sollt ihre Buße prüfen, und ihnen zu ihrem Heile sagen, wie es mit ihnen stehe, ob sie schon jetzt Vergebung ihrer Sünden zu empfangen verdienen oder nicht, und damit sie zu euch kommen müssen, um dieses ihr Urtheil zu vernehmen, und ihr in den Stand gesetzt werdet, dieses Urtheil nach Recht und Billigkeit über jeden Einzelnen aus ihnen zu fällen, damit diese Seelenkranken euch — als Arzten — ihre Wunden nicht verbergen können, so übergebe ich euch meine Gewalt zu binden

und zu lösen; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen werden sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten."

Dieß war Sein letztes Werk auf dieser Welt; denn nach dieser heilsamen Einrichtung in Seiner Kirche kehrte Er in den Himmel zurück; aber Seine Kirche wurde von Seinen Aposteln fortgepflanzt in allen Ländern des Erdkreises. Auch sie bildeten und verordneten, wie ihr göttlicher Meister ihre Nachfolger, und übertrugen ihnen dieselbe Macht, die sie von Jesus empfangen hatten; sie starben; aber diese göttliche Anstalt, das geistliche Richteramt, die Gewalt an Gottes Stelle Sünden zu vergeben, und die Verheißung Jesu dauert in Seiner Kirche fort bis an das Ende der Welt. Wenn gleich die erste Strenge der öffentlichen Buße mit dem ersten Eifer der Gläubigen erloschen ist, und daher gemildert werden mußte, so findet doch das Wesentliche dieser Einrichtung in der katholischen Beichtanstalt noch immer statt. Durch mehrere Jahre werden junge Männer in den hiezu nothwendigen Kenntnissen unterrichtet, strenge geprüft, genau beobachtet, mit der hohen Pflicht ihr ganzes Leben dem immer tiefern Eindringen in den Geist der Religion Jesu zu widmen bekannt gemacht, zum ewigen Stillschweigen über die ihnen anvertrauten Herzensgeheimnisse unter der größten Strafe verpflichtet, und überdieß in einer solchen Anzahl aufgestellt, daß jeder Einzelne, wenn er nur will, sein Innerstes einem solchen Seelenarzte enthüllen kann, dem er ewig unbekannt bleiben wird. So ist dann mein sehnlichster, mir als Sünder angelegenster Wunsch erfüllt; ich kann mir auf die leichteste Art nicht nur eine tröstliche Versicherung und genügende Beruhigung über meinen Seelenzustand verschaffen, sondern durch den Ausspruch des bevollmächtigten Stellvertreters Gottes wirkliche Sündenvergebung erlangen, die, wenn ich anders meinerseits alle Bedingnisse erfüllt habe, so wahr und gewiß ist, als ob ich sie, wie Magdalena und Zachäus, aus dem Munde Jesu selbst vernommen hätte. Ich finde überall von der

Kirche geprüfte und gutgeheißene Männer, die frei von meinen persönlichen Vorurtheilen, Meinungen, Interessen und Leidenschaften, ohne Parteilichkeit, ohne Vorliebe oder Abneigung meinen Zustand beurtheilen, meine falschen Grundsätze widerlegen, mich auf meine Schwächen und Gefahren aufmerksam machen, mir die für meine Lage nothwendigen Heils- und Bewahrungsmittel anzeigen müssen, und die mir endlich nach genauer Würdigung aller Umstände mit strenger Gerechtigkeit nach ihrer innigsten Ueberzeugung zu meinem Troste Vergebung angedeihen lassen, oder sie zu meinem eigenen Besten und zu meiner noch ernstlichern Besserung mit wohlthätiger Strenge noch verweigern werden.

Ich darf von Seite meiner nur aufrichtig seyn, nicht lügen oder wissentlich verschweigen, was mein Gewissen mir vorwirft, auf die an mich gestellten Fragen nicht fälschlich antworten, nicht etwas versprechen, was ich zu halten nicht gesonnen bin, sondern mich so aufrichtig anklagen, wie ich mich in meinem Innersten schuldig weiß; und siehe, ich bin nicht nur als Mensch schon ruhiger und mit mir selbst zufriedener, weil ein anderer Mensch mir Hoffnung macht, daß ich von meiner Seelenkrankheit genesen, daß ich nicht ewig verloren gehen werde, sondern diese Hoffnung wird zur Gewißheit, dieser an Statt Gottes zu Gericht sitzende Mensch entbindet mich wirklich von der Last meiner Sünden; ich gehe vollkommen beruhigt vom Beichtstuhle weg, weil ich weiß, daß nach der Verheißung Jesus Alles, was der Priester auf Erde gelöset hat, auch im Himmel gelöset ist.

Müßte ich denn nicht für mein Heil ganz gleichgültig und für den Zustand meiner Seele ganz sorglos seyn, wenn ich hierin nicht eine der größten Wohlthaten Jesu und meiner Religion anerkennen wollte? Freilich ist und bleibt auch der Beichtvater ein bloßer Mensch, schwach und Sünder wie alle Menschen, oft vielleicht noch größerer Sünder als der, der da vor ihm knieet, um die Lossprechung von ihm zu erhalten. Aber eben darum kann er den Menschen aus eigener Erfahrung noch besser be-

urtheilen, und eben darum habe ich mich weniger vor ihm zu scheuen, da er ein Richter ist, der selbst wieder als Büßer erscheint, und vorzüglich auch über seine Amtsverwaltung vor einem andern — höhern Richter sich verantworten muß.

Wahrlich jener unberufene Glaubens-Reformator hat es mit der sündigen Menschheit nicht gut gemeint, und es selbst, aber zu spät bereuet, daß er den Werth der geheimen Beicht so schnöde verkannte, und wie von Blindheit geschlagen, eine göttliche Anstalt verworfen hat, die den Menschen, wie sie sind, so nothwendig und so heilsam ist, wenn sie anders im Geiste Jesu, und ihrem Zwecke gemäß gebraucht wird.

Und nun lassen Sie uns also hören, wie wir diese göttliche Gnadenanstalt zu unserm Heile zweckmäßig gebrauchen sollen.

II.

Wollen wir von der Beicht wahren Nutzen haben, so müssen wir auch den Zweck derselben redlich zu erreichen suchen, und damit der Beichtvater uns seyn könne, was er uns seyn soll, unser väterlicher Richter, Arzt und Lehrer, so müssen wir uns nothwendig auch so gegen ihn benehmen, daß es ihm möglich werde, diese seine dreifache Pflicht an uns zu erfüllen.

Liebe Christen, was wollen wir denn, wenn wir zur Beicht gehen? Was denn anders, als wahre Seelenruhe und eine gründliche Hoffnung, daß der Priester, der uns losspricht, sich in der Anwendung seiner ihm anvertrauten Gewalt nicht geirrt habe? Er ist aber Mensch; er sieht nicht in unser Herz, und darf nicht anders von uns urtheilen, als nach unserer eigenen Anklage. Was gewinnen wir also, oder wie kann es uns beruhigen, wenn wir ihn übervortheilen, überraschen, oder aus der Fassung bringen, wenn wir ihn vielleicht gar geflissentlich belügen und betrügen, oder wenigstens ihm nicht Zeit zur Ueberlegung lassen, ihn durch trotzige Antworten von der nöthigen Erkundigung abschrecken, oder so leise und un-

verständlich sprechen, daß er uns unmöglich recht verstehen kann; wenn wir absichtlich die Zeit abwarten, wo ihn die Menge der Beichtenden, ihr Murren und ihre Ungeduld ermüdet, und zur Eile nöthigt; wenn wir noch dazu jenen Beichtvater aufsuchen und auswählen, von dem wir glauben, er nehme es nicht so genau, oder er sey nicht standhaft genug, uns unbefangen die Wahrheit zu sagen, oder nicht scharfsinnig genug, unsere Heimtücke zu durchschauen? Was haben wir denn von einer Lossprechung, von der wir wissen, daß wir sie nur erschlichen, ertrotzt, durch List und Betrug erhalten haben — von der wir also gewiß wissen, daß sie von Dem, der im Verborgenen sieht, und unsere geheimsten Gedanken kennt, nicht nur nicht bestätigt, sondern uns als eine neue Schuld werde angerechnet werden?

Will ich Seelenruhe finden durch meine Beicht, so muß ich dabei ganz anders zu Werke gehen. Ich muß nach meinem mehr oder minder verwickelten und verworrenen Seelenzustande einen Beichtvater wählen, dem ich das Zutrauen schenken kann, daß er denselben richtig beurtheile. Ich muß zu ihm kommen zu einer Zeit, wo er nicht gedrängt ist, sondern sich mit mir allein ohne Belästigung Anderer beschäftigen kann. Ich muß ihm nach meinem besten Wissen meine Sünden ihrer Art, Zahl und den erschwerenden Umständen nach aufrichtig vortragen; mit einem Tone der Demuth, der ihn nicht einschüchtert, in einer Sprache, die ihm nicht zweideutig seyn kann, auf eine Art, die ihn überzeugen muß, daß es mir Ernst sey, daß ich wünsche von ihm ganz durchschauet zu seyn, und daß ich bereit sey, alle Fragen, die er zu meiner gründlichen Beurtheilung an mich zu thun für nöthig findet, offenherzig zu beantworten; daß ich gefaßt sey, seinen Ausspruch willig anzunehmen, selbst wenn er an der Aufrichtigkeit meiner Bekehrung zweifelnd meine Lossprechung noch aufschieben sollte, bis eine längere Erfahrung ihn und mich darüber sicher stellen würde. Wohl dem Büßer, der mit diesem Sinne und auf solche Art zur Beicht geht! Er hat Ruhe gefunden für seine Seele, und der göttliche

Richter selbst ist es, der durch den Mund des menschlichen Richters ihm sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben."

Lassen Sie uns aber auch diese glückliche Stunde zu unserer standhaften Bekehrung benützen, und daher unserm Beichtvater die Gelegenheit verschaffen, nicht bloß unser Richter, sondern auch unser Arzt und Lehrer zu seyn.

Es ist mit den Seelenwunden wie mit jenen des Leibes. Sie müssen nicht bloß gereinigt, ausgewaschen und zugeheilt, sondern auch sorgfältig verbunden werden, damit sie nicht neuerlich aufbrechen; und der Sünder, der an seiner Seele schwer krank darnieder lag, bedarf eben so nothwendig als der leibliche Kranke stärkender Arzneimittel, um nicht rückfällig zu werden. Diese ihm vorzuschreiben ist Sache und Beruf des Beichtvaters; sie von ihm bereitwillig anzunehmen und genau anzuwenden, ist Sache und Pflicht des Beichtkindes. Mögen sie noch so schmerzlich — noch so bitter dir vorkommen diese Mittel, lieber Bruder, traue es der Einsicht und Liebe deines Seelenarztes zu, daß er nichts verordnen, nichts dir vorschreiben werde, als was er für nothwendig oder zuträglich erkennt, um dich vom Grunde aus zu heilen, und vor dem Rückfalle zu bewahren.

Was sollen wir daher von jenen Beichtenden denken und halten, die sich die Freiheit herausnehmen, dem Beichtvater vorzuschreiben, welche Bußwerke er ihnen auflegen solle, welche anzunehmen und welche zurückzuweisen sie entschlossen seyen? Ist dieß nicht eben so unsinnig gehandelt, als wenn der Kranke dem Arzte die Rezepte diktirte, durch deren Gebrauch er genesen will? Nein, Geliebte, durch die eigene — traurige Erfahrung gewitzigt und belehrt, wie schwach wir sind, müssen wir uns kein Urtheil anmaßen über das, was uns Noth thut, um künftig stärker zu seyn; müssen als kaum wiedergenesene Kranke mit unbedingtem Vertrauen unserm geistlichen Seelenarzte es überlassen, die Mittel anzugeben, deren Anwendung er für nothwendig oder für rathsam erkennt, um uns vor dem Rückfalle in die Sünde zu schützen, und die auch

nach erhaltener Lossprechung noch übrig gebliebenen Folgen — diese unvermeidlichen Nachwehen unserer geistlichen Krankheit — so viel möglich — für uns und für Andere unschädlich zu machen.

Das erste und allernothwendigste dieser Mittel aber welches ist es? Die Belehrung unseres Gewissensrathes. Wie jene Samaritin, die, nachdem Jesus selbst ihr Sündenbekenntniß aufgenommen hatte, diese günstige Gelegenheit dazu benützte, von ihrem göttlichen Lehrer die nothwendigen Aufschlüsse über die ächte Art und Weise der Gottesverehrung zu erhalten, so sollen auch wir im Beichtstuhle fragen und hören, was uns zum Heile ist. O wir Alle, wir mögen noch so gelehrt und unterrichtet seyn, und den Beichtvater an Verstand und Einsicht weit übertreffen, haben doch dessen Belehrung und Zurechtweisung in vielen Stücken nöthig, besonders in jenen, worüber wir oft selbst unwissend zu bleiben wünschen — in unsern Pflichten und Obliegenheiten. Wir haben Alle so viele Ursache hierin unsere eigenen Meinungen in Verdacht zu ziehen, daß wir herzlich froh seyn müssen, im Beichtstuhle Gelegenheit zu finden, sie von einem unparteilichen Mann prüfen zu lassen. Hier ist der Ort und die Zeit, wo ich über alles das, was mich persönlich angeht, mich persönlich zu meinem Heile führt oder davon mich entfernt, Auskunft suchen soll und finden kann. Bücher, Christenlehren und Predigten gehen nur in das Allgemeine. Eigenes Nachdenken und Anwenden hat gerechten Verdacht wider sich, besonders wo es sich um Schwierigkeiten handelt, die man überwinden, oder um Opfer, die man bringen soll. Man findet nur allzuleicht Vorwände, zu seinen Gunsten Ausnahmen vom Gesetze zu machen, Scheingründe und Entschuldigungen, um sich selbst das zu erlauben, was man an Andern verdammt, oder höchstens für unbedeutende Fehler zu halten, was vor Gott große Verbrechen sind.

Hier im Beichtstuhle also, und nur hier kann und muß ich die reine Wahrheit erfragen, wie ich sie brauche, und wie sie meinen besondern Verhältnissen entsprechend

ist. Hier kann und muß ich hören, wie die allgemeinen Gebothe — mich in meiner eigenen Person und in meinen besondern Umständen angehen, mich verbinden oder nicht verbinden; hier kann und soll ich von Zeit zu Zeit mich erkundigen, was ich gerade jetzt und in dieser Lage thun müsse, damit ich das ewige Leben habe.

Welche Erleuchtung und welche Seelenruhe wird mein Gewinn seyn, wenn ich einmal weiß, daß meine Grundsätze und Handlungsmaximen den Beifall eines Mannes haben, der im Gesetze unterrichtet, und von der Kirche als Gewissensrath und Lehrer aufgestellt ist, an den Gott selbst mich angewiesen hat, und von dem ich eben darum hoffen darf, daß Gott ihn in Rücksicht alles dessen, was er mir besiehlt oder verbiethet, räth oder mißräth, besonders erleuchten werde, auf den ich mich also einst auch vor dem Richter meines Lebens mit Zuversicht berufen kann.

Sehen Sie da, meine Werthesten, die herrlichen Früchte dieser göttlichen Anstalt — der Ohrenbeicht. Wenn sie dieselben nicht immer und überall, nicht an jedem Einzelnen hervorbringt, so liegt die Schuld, ich wiederhole es noch einmal, nicht an ihr, sondern an jenen, welche sie nicht so gebrauchen, wie ich es Ihnen heute gezeigt habe. Nur so kann und wird der Priester im Beichtstuhle uns seyn, was er seyn soll, und nach dem eigenen Wunsche seines Herzens uns gerne seyn möchte, unser väterlicher Freund — Lehrer, Arzt und Richter — der Vater und Retter unserer Seelen. Nur so wird die Beicht ein für allemal aufhören das zu seyn, was sie leider für Viele ist, eine kalte Förmlichkeit, wobei Beichtkinder und Beichtväter gleich geplagt sind, und in beständiger Sorge seyn müssen, ob sie ihre Pflicht wohl erfüllt, und nicht statt Sünden zu tilgen neue Sünden begangen haben. Es wird aus der Beicht ein vertrauliches Freundesgespräch werden, wie jenes des Heilandes mit Nikodemus, mit der Samaritin, mit den Jüngern auf dem Wege nach Emaus. Wie gerne und mit welch' liebevollem Herzen wird dann der Beichtvater jenem Vater im Evangelium gleich werden, der

den verlornen und nun wiedergefundenen Sohn so liebreich aufnahm, so zärtlich in seine Arme schloß. Neu erleuchtet, getröstet und gestärkt wird der so aufgenommene Büßer den Beichtstuhl verlassen; er wird nicht mehr fragen: Zu was das Beichten? Warum so oft beichten? Nein, er wird die Beicht nicht mehr als eine Last, sondern als eine wahrhaft göttliche Einrichtung, und die priesterliche Lossprechung als eine Gnadenanstalt — als ein heilbringendes Sakrament der Kirche Jesu Christi ansehen. Gott gebe, daß ich damit unser Aller österliche Beicht und ihre Früchte beschrieben haben möge! Amen.

XXIV.
Von der Genugthuung *).

Wer aus euch überführt mich einer Sünde? Joh. VIII. 46.

So muß jeder wahre Büßer, der in Jesu Christo zum Leben der Gnade wiedergeboren wurde, wie dieser sein göttlicher Meister sagen können — muß nach verrichteter Beicht und erhaltener Lossprechung sich selbst — und die Menschen außer sich fragen können: Wer aus euch überführt mich nunmehr noch einer Sünde? Es ist in meinem Wandel wie in meinem Herzen nichts mehr zu finden, woraus man noch auf eine wirkliche Liebe zum Bösen schließen könnte, und ich thue Alles, was da nöthig ist, um dem Himmel und der Welt meinen aufrichtigen Haß gegen alle vergangenen und alle künftigen Sünden zu beweisen. So, Geliebte, so muß der wahre Büßer mit Wahrheit sprechen können, wenn er den letzten wesentlichen Bestandtheil der christlichen Buße erfüllen will, welcher die Frucht und der Probstein der übrigen ist. Dieser Eifer für die vergangenen Sünden genugzuthun, und diese Sorgfalt sich vor künftigen zu hüten entscheiden erst, ob unsere Reue, unser Vorsatz, unsere Beicht Wahrheit oder Lüge, aufrichtig oder geheuchelt, Buße oder neue Sünde und Beleidigung Gottes gewesen sind. Ein wichtiger, aber niederschlagender Gedanke! Ach, wir haben viele Büßer mit Thränen im Auge bis zum Beichtstuhle begleitet; aber wir müßten vielleicht noch mehr Thränen vergießen, um jene zu beweinen, die von diesem heiligen Gerichte zurückkehren. Eine ganz einfache Vergleichung der christlichen Lehre von den Früchten der Buße mit dem gewöhnlichen Betragen der Büßer wird uns hievon den traurigen Beweis liefern. Ich frage daher:

*) Am fünften Sonntage in der Fasten 1790 in der Servitenkirche zu Innsbruck.

I. Was soll der Büßer zur Genugthuung für seine begangenen Sünden thun? Und

II. Was soll der Büßer zur Vermeidung künftiger Sünden thun?

Herr, verbirg Dich nicht vor uns, wie Du Dich heute vor den verstockten Kindern Israels verbargst; denn wir hassen nicht, wie sie, Dein Wort, weil es Wahrheit ist, sondern wir erfreuen uns desselben, wie Abraham, selbst wenn es uns beschämen sollte, und wir bitten Dich daher um Deine Erleuchtung in Deinem heiligsten Namen!

* * *

I.

Wir müssen vor Allem eine zweifache Genugthuung unterscheiden; die Genugthuung zur Tilgung der Sünde, und die Genugthuung zur Tilgung der Strafe. Es gibt nämlich gewisse Sünden, die auch nach erhaltener Lossprechung in einigen ihrer Folgen noch fortdauern, und diese müssen also nothwendig weggeschafft werden, wenn die Buße vollkommen seyn soll. Das h. Sakrament der Buße hebt gemeiniglich nur die Schuld und die damit verbundene ewige Strafe — nicht aber auch die zeitlichen Strafen derselben auf. Diese müssen also durch eigene Bußwerke getilgt werden, wenn Gottes Gerechtigkeit uns damit verschonen soll.

Sehen Sie da zwei Stücke, die wir näher betrachten müssen.

Wir wissen es Alle, und erfahren es täglich, daß die Sünden der Menschen, obgleich sie nur in einer vorübergehenden Handlung bestehen, dennoch bleibende Folgen zurücklassen, die dem Sünder sowohl als andern Menschen mehr oder minder nachtheilig sind. Wie können nun aber diejenigen sagen, sie hassen, verfluchen, zernichten, so viel an ihnen ist, die Sünde, welche nicht zugleich sorgen, ja oft kaum daran denken, die noch fortbestehenden Unordnungen, welche die Sünde in und außer ihnen angerichtet hat, in soweit sie es können, wieder gut zu machen,

oder vielleicht gar auf eine noch schrecklichere Weise selbst in der trüglichen Gestalt eines Büßers — fortzusündigen? Wie können diese Leute einen wahren Begriff von der Buße oder einen aufrichtigen Willen zu büßen haben, da sie nicht einmal merken, wie sie Gott, die Welt, und sich selbst betrügen?

Und dennoch welche Menge solcher Scheinbüßer wird auch diese österliche Zeit wieder aufzuweisen haben! Ein trauriger, aber nur allzuwahrer Gedanke! Wie viele Sünden geschehen nicht täglich, und wie wenige derselben können ohne bösen Folgen — ohne Schaden oder Aergerniß begangen werden? „Die Welt liegt im Argen," sagt Jesus, „und Aergernisse müssen kommen." Die Erfahrung bestätigt es. O so erfreuen Sie sich also nicht zu frühe, meine Lieben, wenn Sie um Ostern alle Beichtstühle von Sündern umlagert sehen, die an ihr Herz klopfend — oft sogar unter Thränen — ihre begangenen Sünden dem verordneten Priester beichten. Nicht Alle, die da als Sünder gekommen, gehen als Gerechtfertigte fort. Warum nicht? Weil sie nicht auch bedacht sind, für ihre begangenen Sünden die schuldige Genugthuung zu leisten. Alles geht jetzt zur Beicht — der freche Religionsspötter, wie der unwissende und unberufene Glaubensverbesserer; der Verführer der Unschuld und die Verführte; der Aergerniß gebende Vater und die in der Kinderzucht nachlässige Mutter; der pflichtvergessene Beamte und der bestochene Beförderer der Unfähigkeit; der Dieb, der Wucherer, der Verläumder, der Ehrabschneider, der Friedensstörer, Betrüger jeglicher Art und Gattung; und damit ich zeige, wie wenige Ausnahmen es in dieser Beziehung gebe, und wie groß die Zahl der Sünden sey, welche die nachtheiligsten Wirkungen haben, ohne daß der, der sie begangen hat, an eine Genugthuung denke, lassen Sie mich noch einige Beispiele anführen.

Siehe, da kommt ein Frauenzimmer zur Beicht, das Putzliebe und Modesucht für eine Kleinigkeit ansieht, wenn gleich der Mann dadurch ruinirt, und die ganze Familie in Schuldenstand gesetzt wird. Es kommt die frechgeklei-

dete Tochter, und vergißt, wie vielen Schwachen sie ein Stein des Anstoßes geworden ist. Es kommt der Unvorsichtige, dessen Reden und Handlungen in seinem eigenen oder im fremden Hause die Quelle namenlosen Unglückes geworden sind. Es kommt der Geschwätzige, der Gefällige, der Spaßmacher, der Witzling, der ohne böse Absicht — wohl aber aus Mangel an Behutsamkeit — durch zweideutige Worte — durch satyrisches Lächeln, durch feine Sarkasmen der Religion, der Kirche, dem Staate unberechenbaren Schaden gethan hat. Es kommt der Mann, der zwar Niemand Böses that, aber durch furchtsames Schweigen das Böse, das Andere thaten, nicht verhinderte, da er doch konnte und sollte, vielleicht sogar durch seine Aeußerungen es beförderte.

Sehen Sie da, meine Lieben, lauter Sünden, deren traurige Wirkungen noch fortdauern, sich von Geschlecht zu Geschlecht verpflanzen, und eine Aussaat des Bösen bilden, deren Früchte früher oder später zur vollendeten Reife gelangen.

Und doch wie wenige Beichtende klagen sich hierüber an, oder denken auch nur daran, um Rath zu fragen, wie sie alles das Unheil, das sie durch solche Sünden angerichtet, nach Vermögen wieder gutmachen können. Denn geschähe dieß, welche plötzliche Umänderungen müßten wir nach Ostern gewahr werden! Müßte denn nicht mit Ueberwindung der bisherigen Trägheit, der Menschenfurcht, des Eigennutzes aus dem Wolfe ein Hirt werden, der die aus seiner Schuld verirrten Schäflein aufsucht und auf bessere Wege zurückführt? Müßte nicht der Religionsspötter dort nun als Apostel erscheinen, wo er vorhin seinen bethörten Bewunderern Glaube und Tugend geraubt hat? Müßten nicht Aeltern — Beamte — Dienstbothen ihren Fleiß verdoppeln, um ihr Versäumniß wieder hereinzubringen? Durch welche öffentliche Erbauung würde man sich dann bestreben, das gegebene öffentliche Aergerniß gutzumachen, und wie viele Wiedererstattungen des fremden Gutes oder Namens würden an die Stelle der vormaligen Veruntreuungen des Einen und Verun-

glimpfungen des Andern treten? Wenn wir nun aber von allen diesen und dergleichen Genugthuungen bei uns und bei Andern nichts oder wenig gewahrwerden, was anders können und müssen wir daraus schließen, als daß unsere und sehr vieler Anderer Osterbuße — entweder nur Scheinbuße und Heuchelei, oder wenigstens keine wahre, keine genügende Buße gewesen sey?

Und was soll man von solchen Büßern für freiwillige Bußwerke erwarten, welche sogar die nothwendigen unterlassen?

Ach Herr, verzeihe Deinem Knechte die Frage: Wenn die heutigen Büßer recht daran sind, daß sie es bei den wenigen Gebethen, die ihnen im Beichtstuhle als Buße zu verrichten auferlegt werden, bewenden lassen, und wenn sie an freiwilliges Fasten, Bethen, Wachen, Almosengeben und andere Buß- und Liebeswerke nicht einmal mehr zu denken verbunden sind; wenn sie recht haben, sage ich, mit diesen ihren Begriffen von der Pflicht würdige Früchte der Buße zu bringen, was soll ich ihnen denn sagen, um Dich und Deine Aussprüche über diesen Punkt zu rechtfertigen? Soll ich ihnen sagen, Du habest in neuerer Zeit Deine alten so oft wiederholten Bußgesetze aufgehoben, weil sich Deine Weisheit in Beurtheilung der Sünden und Deine Gerechtigkeit in Bestimmung der Strafe nunmehr geändert hat? Oder soll ich sagen, Du habest in Deiner Schrift eigentlich nie solche leibliche Abtödtungen gefordert, sondern damit nur ein geistliches Fasten und Kasteien verstanden, daß sich folglich alle Heiligen des alten und neuen Bundes in ihrer Auslegung geirrt und unnütz gemartert haben, ja, daß Jesus Christus selbst, den Du uns zum Muster und Lehrer gegeben, Deinen Sinn nicht erreicht habe, da Er statt für unsere Sünden bloß eine Abbitte zu leisten, bethen und fasten, leiden und sterben wollte?

Ich beleidige Ihre Ohren, meine Lieben! Aber sehen Sie, eine oder die andere dieser Gotteslästerungen müssen wir behaupten, wenn wir unsere Unbußfertigkeit rechtfertigen wollen; und wehe uns, wenn wir recht hätten, wenn

man von der zu leistenden Buße auf eine so leichte Art, als man gewöhnlich wähnt, sich loskaufen, für die gröbsten Verbrechen durch ein kurzes Gebeth schon genugthun könnte. Welche neue Lockung zur Sünde wäre eine so geringe Buße für ohnehin schon verdorbene Menschen! Wie weit ist es durch den schädlichen Einfluß dieses falschen Wahnes mit der öffentlichen Sittlichkeit nicht schon gekommen, und wie weit würde es noch kommen in einer Welt, die, wie der Apostel Johannes sagt, im Argen liegt, und so wenige Menschen zählt, deren Liebe zu Gott stark genug ist, um die abschreckende Androhung zeitlicher und ewiger Strafen der Sünde entbehren zu können! Ei, würden dann die Kinder der Welt sagen, unschuldig leben ist schwerer als Buße thun; wir wollen also unsern Lüsten freien Lauf lassen, und nach Belieben thun, was unserer Sinnlichkeit zusagt. Wir wären ja Thoren, uns mit der Ausübung der Tugend lange zu quälen, da wir alle begangenen Laster am Ende durch Reue und Beicht, und ein kurzes Bußgebeth wieder abschütteln und auslöschen, und denen gleich werden können, welche sich so viele Mühe kosten ließen, ihr Gewissen unbefleckt zu erhalten.

Welche Schande, meine Lieben, und welcher Nachtheil, wenn es unter uns noch Christen geben sollte, die von der Buße solche Begriffe hätten, die für sie nothwendig ein neuer Reiz zu sündigen werden müßten! Wenn man doch wenigstens so viel an der Genugthuung für begangene Sünden arbeiten möchte, als nöthig ist, um künftigen vorzubeugen! Hievon noch im zweiten Theile!

II.

Kann man wohl mit Wahrheit sagen, daß derjenige den Zweck ernstlich erreichen wolle, der die nothwendigen Mittel dazu vernachlässigt, ja vielmehr gerade dasjenige thut, was der Erreichung desselben hinderlich ist, und statt einer heilsamen Arznei Gift zu sich nimmt, um gesund zu werden?

Und eben so — wie kann man glauben, daß jener

eine wahre Reue und einen ernstlichen Vorsatz gehabt habe, der keinen jener Abwege flieht, die ihn nothwendig nun wieder zur Sünde führen? Und was sind das für Abwege? Wenn Sie, meine Werthesten, auf sich selbst und auf Andere aufgemerkt haben, werden sie einsehen, daß die meisten unserer gewöhnlichen traurigen Rückfälle aus diesen drei Quellen entsprnngen sind:

1. aus einer sträflichen Nachlässigkeit in der Erkenntniß unserer Pflichten;

2. aus der freiwilligen Vergessenheit der Beweggründe, die uns zu deren Erfüllung antreiben sollen; und

3. aus der Unachtsamkeit oder Vermessenheit, womit wir uns selbst in jene Versuchungen stürzen, wo wir unser nicht mehr mächtig sind, und gleichsam mit Gewalt hingerissen werden.

Wem sind diese Ursachen des Rückfalles nicht genugsam bekannt, und doch wie Wenige suchen sie zu vermeiden? Sehen Sie da wieder Stoff zur Betrachtung und zu Thränen über unsere Schwäche!

Wie viele Sünder — ich berufe mich auf jenes unwiderlegbare Zeugniß, das in dem Innersten eines jeden Menschen sich vernehmen läßt, und das Niemand abläugnen oder verwerfen kann — wie viele Sünder haben es bemerkt, oder doch leicht bemerken können, daß die meisten ihrer Vergehungen aus ihrer Lebensweise entstanden sind, die, wie der Prophet sich ausdrückt, einem Traume ähnlich sieht, der sie nie zum vollen Erwachen kommen läßt; aus einer Lebensweise, bei der die Sorgen, die Geschäfte und die Vergnügungen der Welt sie so ganz in Anspruch nehmen, daß ihnen keine Zeit mehr übrig bleibt ihre P f l i c h t e n als Menschen und als Christen, als Gatten und Aeltern, als Beamte oder Unterthanen, als Herrn oder Diener u. s. w. kennen zu lernen; aus einer Lebensweise also, wobei man alle diese Verpflichtungen auf sich genommen hat, ohne es zu wissen und ohne daran zu denken; wo man daher die wichtigsten Handlungen unternimmt, und dabei so viele Fehltritte macht, die man nicht einmal merkt, bis man endlich in

einen Abgrund fällt, woraus man sich nicht mehr zu helfen weiß! Sind nicht die vielen Zweifel, die Verwirrung, das Erstaunen über die geschehenen Sündenfälle, die Mühe, die es selbst bei der ernstlichen Gewissenserforschung Manche kostet, ihr Gewissen in Ordnung zu bringen, ein Beweis, daß sie über den Umfang und die Gränzen ihrer Pflichten noch nicht im Reinen sind? Sollte es daher nicht der erste Schritt der von ihnen zu leistenden Genugthuung seyn, darüber in das Reine zu kommen, und daher vor Allem diesem sinnlosen Thun und Treiben ein Ende zu machen, sich um ein gutes Buch umzusehen, eine gewisse Zeit für die Erlernung oder Ueberlegung ihrer Pflichten zu bestimmen, mit sich selbst und mit andern klugen und frommen Leuten darüber zu Rathe zu gehen, gewisse christliche Grundsätze sich in das Gedächtniß zu prägen, wonach sie künftig bei wichtigern Unternehmungen ihr Betragen einrichten wollen, besondets aber Gott täglich und ernstlich um seine Erleuchtung zu bitten, um auf dem dunkeln Pfade dieses Lebens von den geraden Fußsteigen des Rechtes nicht abzuweichen, sondern stets jenen Weg zu wandeln, der zum letzten Ziele — zum ewigen Heile führt? Erinnern Sie sich ferner, Geliebte, an die dem menschlichen Willen angeborne Schwäche, und sagen Sie mir, ob es der Sünder nicht selbst bemerken müsse, und selbst schon aus der Beschwerniß, die er fand, um eine herzliche Reue und einen tiefen Abscheu über seine Sünden zu erwecken, hätte schließen können, daß sich das Herz in seiner Zuneigung und Abneigung nur nach den gewöhnlichen Vorstellungen des Verstandes richte, und daß er also unmöglich auf eine dauerhafte Sinnesänderung und Lebensbesserung rechnen könne, wenn er wieder wie vorhin alle die Beweggründe, die allein ihn von dem Laster abhalten könnten, vergißt, seinen Sinnen wieder alle Freiheit läßt, und seine Phantasie mit Bildern anfüllt, die ihm das Böse auf seiner reizenden, die Tugend hingegen auf ihrer abschreckenden Seite zeigen. Wie kann er hoffen, daß das nie ruhende Herz, das allzeit etwas liebt und lieben muß, Gott lieben werde, wenn er nie

an Gott denkt, und Seine liebenswürdigen Eigenschaften gar nicht oder nur oberflächlich sich vorstellt? Wie kann er glauben, daß er die Verführungen der Welt, die Anreizungen des Fleisches, und die Versuchungen des Satans besiegen werde, wenn er nie an jene großen Gegenstände sich lebhaft erinnert, die ihn durch die Affekte der Hoffnung oder der Furcht von der Sünde zurückhalten, zur Tugend ihn aufmuntern würden? Und doch wie Viele gibt es wohl, die sich auch nur die kleine Mühe nehmen möchten, etwa in der Frühe oder am Abend, und einigemal unter Tags sich in sich selbst zu versammeln, um an ihre Seele und Seligkeit, an ihr baldiges Ende, an den großen Zuschauer und Zeugen ihres Wandels, an die Folgen der Tugend und des Lasters in Zeit und Ewigkeit ernstlicher und nachdrücklicher zu denken? Im Gegentheile wie Viele wird es geben, die sich vornehmen nach dieser österlichen Beicht dergleichen traurige Gedanken sich wieder aus dem Sinn zu schlagen, den Empfang der hh. Geheimnisse wieder auf ein Jahr zu verschieben, den lästigen Ermahnungen der Prediger so viel möglich auszuweichen, sich vom Kirchenbesuche selbst zu dispensiren, kurz Alles zu meiden, was sie in ihrem nun einmal zur Gewohnheit gewordenen Wandel stören und beunruhigen könnte!

Und solche Menschen — wie sollen wir sie nennen? Büßer oder Lügner? Sie mögen sich selbst hierauf antworten.

Endlich wer hat wohl je sein Leben redlich erforscht, und nicht zugleich auch eingesehen, daß es für ihn gewisse Gegenstände, Umstände, Personen und Orte gebe, die den ganzen Bußgeist wie durch eine Zauberei ihm entrissen, so, daß alle noch so fest gemachten Vorsätze wie Seifenblasen zerstäuben, alle noch so lauten Stimmen der Vernunft, der Religion, des Gewissens lautlos verstummen, alle noch so starken Zuflüsse der Gnade ihre Kraft und Wirkung verlieren, wo dann der Mensch nichts mehr sieht, hört und fühlt, als die Eindrücke der Sinnlichkeit, die Stimme des Lasters, den Reiz des Augenblickes?

Mit andern Worten — findet denn nicht jeder, der in sein inneres oder auf sein äußeres Leben mit unbefangenem Blicke schauet, im Großen wie im Kleinen gewisse Gefahren und Gelegenheiten, in denen er durchaus keine andere Hoffnung zu seiner Errettung von dem Falle in die Sünde vernünftigerweise sich machen kann, als in der augenblicklichen Flucht? Und wenn er nun dieses einzige Rettungsmittel nicht ergreift, wenn er wie Petrus zaudernd den Feuerstoß nicht verläßt, woran er, wie er schon durch frühere Fälle gewarnt mit Gewißheit voraussehen muß, sich nicht wärmen kann, ohne seinen göttlichen Meister neuerdings zu verläugnen, wie kann er sagen, daß ihm bei seiner Osterbuße wahrer Ernst gewesen sey? Wie sich bereden, daß er seinem Gott und seinem Gewissen Genüge geleistet, für seine Sünden genug gethan habe?

Ach, Geliebte, ich habe Ihnen nun die wichtigsten Mängel bei der wichtigsten Handlung Ihres Lebens gezeigt, mit der Sie diese Zeit heiligen wollen — einer Handlung, von welcher allein es abhängen wird, ob Sie Freunde oder Feinde Gottes, der Gegenstand Seiner Liebe oder Seines Mißfallens, Seiner Erbarmung oder Seiner Ungnade seyn, ob Sie mit Angst und Zittern, oder voll süßer Hoffnung und Ruhe die unsichere Stunde ihres Ueberganges zum Gerichte und in die Ewigkeit erwarten wollen. „Habe ich die Wahrheit geredet,“ frage ich Sie hier mit meinem göttlichen Heiland, „warum glaubet ihr mir nicht?“ Glaubt man aber der Wahrheit, warum folgt man ihr nicht? Oder wie? Sollen wir uns nur darum zur Osterbuße bequemen, damit sie uns nicht nur nichts nütze, sondern unsere Schuld noch vermehre, und statt ein Mittel unserer Bekehrung — also unseres Heiles — zu seyn, das vorzüglichste Hinderniß derselben, und die Quelle unserer Verdammung werde?

Vielleicht ist dieses mein Wort für Einige aus Ihnen die letzte Gnade, diese Osterbeicht die letzte Zeit der Erbarmung, und der Mißbrauch derselben — ach die letzte ihrer Sünden, die ihnen nie mehr, weder in diesem

noch in jenem Leben wird nachgelassen werden! Ein schrecklicher Zweifel, vor dessen nagender Furcht uns nur unser ernstlicher Entschluß retten kann — wahre Buße zu wirken — also auch für unsere Sünden jene Genugthuung zu leisten, welche Gott und die Kirche von uns verlangt. Amen.

XXV.

Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Fastengebothes *).

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführt. Matth. IV. 1.

Was Jesus für sich nicht nöthig hatte zu thun, das that Er — nach dem heutigen Evangelium, als unser Lehrer und Meister, um uns zu zeigen, was uns zu unserm Heile nöthig ist. Durch das Beispiel Seiner Zurückgezogenheit und Seines vierzigtägigen Fastens zeigt Er uns, daß der Mensch, welcher Mensch bleiben, und sich aus seinem niedern Zustande zu seiner künftigen ewigen Bestimmung immermehr entwickeln und bilden will, sich zuweilen von dem Lärmen des Geschäftslebens und den Zerstreuungen der Welt losmachen, und in sich selbst sich zurückziehen müsse, um, durch die Kraft der Wahrheit gestärkt, die Begierden des Fleisches unter das Gesetz des Geistes zu beugen, gegen welches sie sich unaufhörlich empören.

Weil aber die Kirche voraussah, wie wenig die Menschen diese ihnen eben so nothwendige als bittere Arznei gebrauchen würden, wenn Alles nur ihrer eigenen Willkür überlassen bliebe, so hat sie es übernommen, das allgemeine Gesetz der Vernunft und des Evangeliums durch ihre Vorschriften genauer und näher zu bestimmen, und den Gläubigen Zeit, Dauer, Art und Weise, wie sie es erfüllen sollen, vorzuschreiben, damit so dem Zaudern der Sinnlichkeit und den Ausflüchten des Leichtsinnes, der Trägheit und Eigenliebe vorgebeugt werde. Eben diese heilige Zeit ist nun wieder da. Die Asche — das Bild unserer Vergänglichkeit und das Erweckungsmittel

*) Am ersten Sonntage in der Fasten 1803.

zum ernsten Nachdenken über unsern Zweck und unsere Zukunft — wurde auf unser Haupt gestreuet, um uns auf jene heiligen Tage einzuweihen, die dazu bestimmt sind, daß wir durch freiwillige Enthaltung von einigen sinnlichen Ergetzungen und Genüssen unsern Geist in seine Würde und Oberherrschaft über das Fleisch und seine Begierden einsetzen sollen.

Es wird aber auch zu uns — wie zu Jesus — der Versucher sich nahen; — die Sinnlichkeit wird dieses Kirchengeboth dem Einen als lächerlich und unvernünftig, dem Andern als hart und tyrannisch, diesem als sinn- und zwecklos, und jenem als geringfügig und unbedeutend vorstellen. Dem Einen wird sie scheinbare Ausflüchte, und dem Andern eine Art scheinbarer Erfüllung des Gesetzes an die Hand geben, so wie von jeher die Fastenzeit vorzüglich jene Zeit war, wo freigeisterischer Trotz auf der einen, und heuchlerischer Sinn auf der andern Seite ihr Unwesen am sichtbarsten trieben.

Um uns vor beiden diesen Abwegen zu bewahren, und uns aus dieser Zeit das, was sie uns seyn soll, zu machen — Tage des Heiles, dürfen wir nur den Sinn, Zweck und Geist des kirchlichen Fastengebothes betrachten, um daraus die Nothwendigkeit, Wichtigkeit und Heilsamkeit desselben einsehen zu lernen.

Dieses soll eben den Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen u. s. w.

* * *

Den buchstäblichen Inhalt der kirchlichen Vorschriften für die Fastenzeit kennen wir Alle zu gut, als daß eine weitere Erklärung derselben nöthig wäre. Sie beschränken sich nach der heutigen Milderung der Kirchenzucht auf eine mäßige Enthaltung und Abbruch an Speise, auf einige Stunden zur Anhörung des göttlichen Wortes, auf einige Gebethe, Almosen, und ein paar Tage, wo man doch recht ernstlich wieder das Gewissen erforschen, durch die Beicht sich mit Gott versöhnen, und durch das h. Abend-

mahl sich auf ein Neues stärken soll. Man muß wirklich gestehen, daß die Kirche hiebei alle mögliche Rücksicht auf Zeit- und Ortsverhältnisse, auf Nothdurft und körperliche Schwachheit, auf alle persönlichen Umstände nimmt, und mit aller Schonung jedem dasjenige nachsieht, was er ohne große Beschwerde nicht leisten zu können am gehörigen Orte mit Wahrheit nachgewiesen hat.

Es wäre demnach wahrlich eine übergroße Weichlichkeit, wenn man nach allem dem noch in Rücksicht des kirchlichen Fastengebothes über allzugroße Strenge der Kirche sich beklagen wollte.

Aber warum denn überall eine Faste? frägt man. Wozu denn an gewissen Tagen kein Fleisch, und an andern Abbruch im Essen? Was mag denn Gott, von dem doch alle gute Gabe kommt, für ein Wohlgefallen daran finden, daß man eine Speise der andern vorziehe? Was kann es denn schaden, wenn man alle Tage Fleisch ißt? Mit welchem Rechte kann man mehr vorschreiben, als das Naturgesetz von selbst fordert — eine vernünftige Mäßigkeit — eine der Gesundheit eines jeden zuträgliche Diät?

Sehen Sie, Wertheste, so muthet man der Kirche eine Denkart zu, die sie doch niemals gehabt hat, und hält sich für aufgeklärt, weil man ein Gesetz verachtet, dem man einen ganz falschen Zweck untergeschoben hat.

Seit wann hat denn die Kirche das Fasten um seiner selbst willen befohlen, oder dem Unterschiede der Speisen und der Enthaltung oder dem Abbruche von denselben im Sinne der Juden und einiger Ketzer einen innern Werth beigelegt, oder behauptet, Gott habe ein launigtes Wohlgefallen, wenn die Menschen sich quälen? So etwas zu behaupten würde wirklich eine krasse oder gar geheuchelte Unwissenheit in den ersten Lehren der Religion verrathen, die man nicht einmal Schulkindern, geschweige erwachsenen und gebildeten Menschen zutrauen sollte. Es ist allbekannt, daß die Kirche, so wie ihr göttlicher Stifter, das Fasten nur als ein Bedürfniß der

Menschen, wie sie nun einmal sind, als ein Arzneimittel gegen ihre natürliche Schwäche empfehle und vorschreibe. Wir können uns ja doch unmöglich unsern eigenen wahren Zustand verbergen oder abläugnen; wir fühlen die Macht und das Uebergewicht unserer Sinnlichkeit zu oft und zu stark, und erfahren es alle Tage, daß, wie der Apostel sagt, ein Gesetz der Sünde in unsern Gliedern herrsche, das dem Gesetze Gottes — den Forderungen der Vernunft und den Warnungen des Gewissens widerspricht, und bald uns dahin reißt, das zu thun, was wir selbst als böse erkennen, bald uns abhält, das zu erfüllen, was wir doch selbst als gut ansehen. Wenn wir nun diesem Uebergewichte der Sünde in uns nicht mit allem Ernste entgegenarbeiten, wenn wir nicht wenigstens von Zeit zu Zeit unserer Sinnlichkeit Gewalt anthun, und die Oberherrschaft des unsterblichen Geistes über das sterbliche Fleisch in Ausübung bringen, so versinken wir nach und nach durch die Macht der Gewohnheit, wohin schon die Schwachheit der Natur uns zieht — in die gänzliche Sklaverei der Sinne, in jenen schrecklichen und schimpflichen Zustand, von welchem die h. Schrift sagt: Der Mensch hat seine hohe Würde nicht erkannt; er ist den vernunftlosen Thieren gleich geworden. Der Sinn für Gerechtigkeit, für Tugend und Wahrheit erstirbt in ihm; er wird unfähig ein Vergnügen des Geistes zu fühlen, oder sich mit göttlichen Dingen abzugeben und durch zukünftige Hoffnungen sich aufzurichten; er wird blind und fühllos für Alles, was außer dem Kreise der Eindrücke des gegenwärtigen Augenblickes liegt; um eines lustigen Tages willen, für eine durchschwelgte Nacht sieht er über alle Folgen hinweg, die nicht ausbleiben können; Gesundheit, Habe, Pflicht, Ehre, Leben und Ewigkeit, und der bittere Reueschmerz, der ihm auf dem Fuße folgt, — nichts kann den verwöhnten Sinnenmenschen zurückhalten. Wie ein anderer Esau vergißt er bei dem Anblicke des nächsten besten Gegenstandes, der seine Begierde reizt, und wäre es auch nur ein Linsenmus, seine eigenen wichtigsten Vortheile

und Nachtheile; lachend verhandelt er um den augenblicklichen Genuß den Vatersegen und das Recht der Erstgeburt, was er dann sein ganzes Leben hindurch mit heißen — aber fruchtlosen Thränen beweinen wird.

Christen! wenn wir aufrichtig seyn wollen, können wir es wohl läugnen, daß wir auf diesem Wege der Geistesschwäche und der Sinnenherrschaft täglich größere Fortschritte machen? Es hat vielleicht noch nie einen so auffallenden Widerspruch zwischen Bildung des Geistes auf der einen und Uebergewicht des Fleisches auf der andern Seite gegeben, als in unsern Tagen. Nie ward so viel über Religion, Menschenwürde, Verminderung ihrer materiellen, und Beförderung ihrer geistigen Bedürfnisse geschrieben, gedruckt, gelesen und gesprochen; Alles — von dem Katheder bis zum Theater — hat einen gewissen Anstrich von Erhabenheit, einen gewissen Ton von feiner Lebensart, einen gewissen Zuschnitt von philosophischer Ruhe und Urbanität, und doch — als wenn dieß Alles nur ein Spott der Wahrheit oder eine Satyre auf uns seyn sollte — ist es offenbar, daß vielleicht nie die Wahrheit weniger Kraft, dagegen die Sinnlichkeit eine unbegränztere Herrschaft hatte, als eben jetzt. Nie hat der Luxus es höher getrieben; nie trank Alles so gierig aus dem Giftbecher Babels; nie war der Bauch so sehr der Abgott der Menschen; nie sind die Menschen so selten geworden, in denen die Weisheit stark genug ist, um der Tyrannei der Mode zu widerstehen, ihre Trägheit der Pflicht aufzuopfern, ihre Tafel und ihren Aufwand ihren Einkünften anzupassen, ihren stürmischen Trieben Schweigen zu gebiethen, und eher Alles zu verlassen, als ihrem Gott und Gewissen untreu zu werden. Ach, die Gewalt des Fleisches hat die Ordnung Gottes und die Natur der heutigen Menschen so ganz verkehrt, daß sie nicht etwa nur zuweilen aus Schwachheit, aus Uebereilung und Vergessenheit, oder wegen Heftigkeit des Sinnenreizes fallen, sondern daß sie sogar in dem Sündenschlamme, in dem sie liegen, noch großthun, ihre Gewissensbisse zum Schweigen bringen, und Alles aufsuchen, um ihre Schande zu

rechtfertigen, der strafenden Wahrheit Zweifel und Trugschlüsse entgegenzusetzen, die Gesetze Gottes zu verdrehen, und so ihr niederträchtiges, mehr thierisches als menschliches Leben — in eine Art von System zu bringen, womit sie bei allen ihren Unthaten noch stolzthun, und sich weise und über den dummen Haufen erhaben dünken.

Siehe da, Christ, warum die Kirche vorschreibt zu fasten! Siehe, wie schrecklich der Zustand ist, gegen welchen sie dieses Präservativmittel — oder wenn wir schon in diesen Zustand mehr oder weniger hineingerathen wären — dieses Heilmittel uns anwenden heißt. Siehe, was wir thun, und wie sehr wir uns schaden, wenn wir uns aus diesem so heilsamen Kirchengebothe nichts machen, oder es so heuchlerisch verdrehen, daß dessen vorzüglichste Wirkungskraft — die nothwendige Uebung in der Selbstüberwindung — dabei verloren geht.

Sehen wir nicht ein, daß dieses Geboth von einer wahrhaft liebenden Mutter komme, die es nicht aus Eigensinn als eine lästige Bürde auferlegt, sondern aus mütterlicher Sorgfalt als eine heilsame Arznei ihren Kindern vorschreibt, weil nicht nur ihre Tugend, sondern auch ihr Glück von dessen Beobachtung abhängt? Denn in dieser Welt ist oder kann doch am Ende Niemand wahrhaft glücklich seyn, als derjenige, der das Joch seiner Sinnlichkeit zerbrochen, sich von der Welt frei gemacht, und gelernt hat, Freuden einer bessern Art, und ein Himmelreich in sich selbst zu finden, weil nothwendigerweise jeder Mensch, je mehr er sich an diese sinnlichen Genüsse hängt, um so früher und gewisser seinem Elende zueilt; weil wir täglich vor den Zufällen des Lebens zittern, und voraussehen müssen, daß uns nur allzubald eine ewige Trennung von allen diesen so heißgeliebten Gegenständen unausbleiblich bevorsteht.

So sehen wir denn einmal diese Fastenzeit an für das, was sie ist, für einen Anfang und eine Vorübung zu jener allgemeinen Faste, die uns Vernunft, Religion, und selbst die Nothwendigkeit vorschreibt; aber schließen wir zugleich aus diesem Zwecke des Fastengebothes auf

den Geist, den es in sich faßt, und in welchem es von uns beobachtet werden muß, wenn es nicht wirklich das seyn soll, wofür die Ungläubigen es so gerne ausschreien möchten, eine unnütze Uebung, woran selbst Gott, wie Er sich über das Fasten der Juden ausdrückte, mehr einen Ekel und Abscheu als ein Wohlgefallen hat.

Wenn das Fasten eine Arznei seyn soll, um den Geist wider das Fleisch zu stärken, so muß man auch so fasten, daß dieser Zweck dadurch erreicht werden könne. Was würde es helfen, wenn man eine Arznei nur dem Scheine nach, oder zwar wirklich gebrauchte, dabei aber sich zugleich alles erlaubte, was nach aller gemachten Erfahrung ihre Wirkung verhindert oder wieder vereitelt, und der alten Krankheit neue Nahrung verschafft?

Wenn unser Fasten weiter nichts wäre, als ein Wechsel der Speisen und Schwelgereien, nur eine Veränderung der Art unserer Sinnlichkeit zu schmeicheln; wenn Spiel, Saufgelage, Lesung lüsterner Schriften, Putz, Geldsorgen, Liebeshändel, und die ganze alte Gewohnheit einer völligen Gedankenlosigkeit und Unempfänglichkeit für alles Menschenwürdige und Uebersinnliche fortwährten; was nützte dann alles Fasten, oder vielmehr das kindische Selbstblendwerk, womit wir das Geboth der Kirche erfüllt zu haben wähnten? Die Faste wird nur dadurch heilig, indem sie uns heiligt, und diese Tage des Heiles müssen, um heilsam für uns zu seyn, so zugebracht werden, daß wir wirklich neue — bessere, edlere, weisere, und unseres Namens und Berufes würdigere Menschen werden. Nur als Mittel zu diesem Zwecke hat die Faste ihren Werth, in soferne wir nämlich in dieser Fastenzeit wenigstens einen Theil jener Hindernisse wegräumen, die uns nie zum ernsten Nachdenken und zur wahren Selbsterkenntniß gelangen lassen; in soferne wir uns mit Jesus mehr als sonst von dem ewigen Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen losmachen, worin wir Gott, uns, und unseres Daseyns Ziel fast ganz vergessen; in soferne wir öfter und ernstlicher uns mit den ewigen Wahrheiten der Religion beschäftigen, christliche Erbauungsbücher lesen,

Gottes Wort hören, es im Gebethe vor Gott überlegen, unser Innerstes genauer untersuchen, unsere Standes- und Berufspflichten besser kennen lernen, unsere Thorheiten, Ungerechtigkeiten, und die ganze Verkehrtheit unseres Sinnes und Wandels so lange betrachten, bis das Gefühl und der wahre Geist der Buße, ein ungeheuchelter Abscheu gegen die Sünde und gegen uns selbst als Sünder in uns erwacht; bis wir uns vor uns selbst schämen, und der Vorsatz der Besserung so tiefe Wurzeln schlägt, daß er endlich zur That reifet, damit nicht wieder unsere Beicht ein leere — fruchtlose Sündenerzählung sey, und das Brod des Lebens uns nicht zum Tode und zum Gerichte werde.

Es muß die Faste uns aus dem langen Schlafe aufwecken, in den eine falsche Sicherheit und Gewissensruhe uns eingewiegt hat; sie muß es uns fühlbar machen, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebe, sondern noch andere dringendere Bedürfnisse habe; daß nicht Speise und Trank ihn glücklich mache, sondern sein wahres Glück aus einer weit höhern — von der Außenwelt ganz unabhängigen Quelle entspringe; sie muß in uns einen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit erwecken, uns anspornen, so Vieles, was wir bisher versäumt, wieder hereinzubringen, oder wenigstens den so ungewissen Ueberrest unserer Lebenstage, von deren Verwendung unser ewiges Schicksal abhängt, durch Werke der Liebe und Thaten der Gerechtigkeit auszufüllen, und uns mehr um unvergängliche als um vergängliche Schätze, Ehren und Ergetzungen zu bekümmern.

Nein, geliebte Christen, lassen Sie uns doch nicht wieder gleich den Juden durch eine bloße Buchstabenerfüllung des Gesetzes nur die Last des Fastens tragen, ohne davon Früchte zu sammeln, und Trost zu verkosten! Lassen Sie uns nicht nachgeben, bis wir es fühlen, wie gut es ist, dem Herrn zu dienen, statt ein niederträchtiger Sklave seiner eigenen Sinnlichkeit zu seyn; bis wir es fühlen und erfahren, wie weit glücklicher der Mensch bei den Thränen über seine Missethaten ist,

als er es bei allen Ausschweifungen seines Muthwillens war. Lassen Sie uns nicht nachgeben, bis wir wieder die beseligende Ruhe des Gewissens, die tröstliche Hoffnung auf Gottes Erbarmung, und eine heitere Aussicht in die Zukunft errungen haben. Amen.

XXVI.

Erklärung des Fastengebothes nach seinem wahren Geist und Sinne*).

Der Mensch lebt nicht vom Brode allein.
Matth. IV. 4.

So bereitete sich der göttliche Heiland zu dem großen Geschäfte Seines Predigtamtes vor. Er entzog sich dem Umgange der Menschen, um in der Einsamkeit Seinen Geist ausschließlich mit jenen Wahrheiten zu beschäftigen, die Er den Menschen zu verkünden des Willens war. Er wollte aber auch dadurch uns Allen zum Vorbilde dienen, wie wir jene Oberherrschaft des Geistes über die Sinne uns erwerben können und sollen, die uns unentbehrlich ist, um unsere Standes- und Berufspflichten gehörig zu erfüllen. Da war es dann, wo Er die Stimme der Sinnlichkeit durch jene der Wahrheit besiegte, und den Antrag des Versuchers: „Sprich, daß diese Steine zu Brod werden," mit den Worten zurückwies: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Worte, das aus Gottes Munde ausgeht," uns Allen zur Lehre, daß wir nicht da sind, um unsere sinnlichen Triebe zu befriedigen, sondern daß unser höherer Zweck und unsere wahre Seligkeit in dem Genusse der ewigen Wahrheiten bestehe.

Möchten wir doch, Geliebte, von dieser großen Erinnerung recht lebhaft durchdrungen seyn, dann würden, ich bin es überzeugt, alle Witzeleien und Spottreden wider die Anordnung der Kirche in dieser heiligen Fastenzeit keinen Eindruck auf uns machen, so wie wir im Gegentheile uns auch jeder heuchlerischen Beobachtung, oder vielmehr

*) Am ersten Sonntage in der Fasten 1810 in der Servitenkirche zu Innsbruck.

jeder künstlich beschönigten Uebertretung des Fastengebothes als Menschen und Christen schämen und enthalten würden.

Wie? Geliebte, ist es denn wahr, was wir so oft von sogenannten gebildeten und aufgeklärten Halbwissern hören müssen. Ist das Fastengeboth der Kirche wirklich ein so unnützes und zweckloses Geboth? Aber auch andererseits — ist dieses Speisemessen, Wägen und Wählen, das bei vielen ungebildeten und unaufgeklärten Halbchristen gemeiniglich schon für Erfüllung des Fastengebothes gehalten wird, wirkliche und vollständige Gesetzerfüllung?

Sehen Sie da zwei wichtige Fragen, die ich durch Erklärung dieses Kirchengebothes nach seinem wahren Sinne und Geiste aufzulösen suchen werde.

Ich fange an u. s. w.

* * *

I.

Man muß in der That mit gewissen Leuten Mitleid tragen, wenn man sie mit einer Art von Triumph und Selbstgefälligkeit gegen das Fastengeboth der Kirche losziehen, und mit Beweisen dagegen lärmen hört, die dem Hellersehenden weiter nichts als ihre Geistes- und Herzensschwäche anschaulich machen. Schon gut, meine lieben Leute, denkt er sich, wenn er hört, wie sie mit allerlei philosophischen, politischen und medizinischen Gründen wider die Zwecklosigkeit und Tyrannei dieses Gesetzes deklamiren, und es unter jene pharisäischen Beobachtungen zählen, welche die Vernunft und Christus der Herr selbst verdammt. O ja, eure Bemerkungen sind zum Theil sehr richtig; aber sie sind auch sehr überflüssig, nachdem schon lange vor euch Christus der Herr und Sein Jünger Paulus uns noch weit besser und stärker, als ihr, gesagt haben, was wir vom Fasten halten sollen: „Nichts, was zum Munde hineingeht, verunreinigt den

Menschen.“ So spricht Jesus: „Alle Geschöpfe sind gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung genossen wird.“ So lehrt Sein Apostel.

Aber alle diese und ähnliche Gründe können das kirchliche Fastengeboth um so weniger bestreiten, als die Kirche selbst es ist, die ihren Kindern, während sie ihnen zu fasten befiehlt, eben diese Wahrheiten sorgfältig einprägt. Wir werden uns hievon überzeugen, wenn wir **a.** ihre Meinung und Absicht bei dem vorgeschriebenen Fasten, **b.** die Ursachen, aus welchen sie daraus ein Geboth gemacht, und **c.** die Art und Weise, wie sie hinsichtlich dieses Gebothes verfährt, erwägen wollen.

a. Was will denn also die Kirche, wenn sie mir auferlegt, an bestimmten Tagen kein Fleisch zu essen, an andern nur einmal im Tage mich satt zu essen, und im Falle der erhaltenen Erlaubniß zum Fleischgenusse, wenigstens nicht Fischspeisen daneben zu gebrauchen? Nichts ist sonderbarer als dieses Geboth, sobald ich mir denke, die Kirche gebe es, weil sie unter den Speisen selbst einen jüdischen Unterschied macht, und glaubt, Fische essen sey Gott an und für sich selbst angenehmer als Fleisch genießen. Aber welch' eine ganz andere ernsthafte Gestalt gewinnt dieses ihr Geboth, wenn ich die von ihr vorgeschriebene Enthaltung ansehe als das, was sie ist, als eine Selbstversagung einiger entbehrlichen Annehmlichkeiten und sonst erlaubter Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse zum Zeichen der Trauer über die Sünde und ihre Folgen, und zur Wiedererlangung der Oberherrschaft des Geistes über die ungestümen Triebe des Fleisches, also als ein rühmliches — des Menschen würdiges Streben nach Seelenfreiheit, ein vernünftiges Losreißen von unnöthigen Genüssen, die ich mit den Thieren gemein habe, und die den unsterblichen Geist, den Gott mir eingehaucht, betäuben, berauschen, ihn an Erreichung seines wahren Zweckes und Glückes hindern, und ihm unmerklich allen Geschmack und alles Gefühl für jene erhabenen Dinge, für die er geschaffen ist, benehmen.

Wenn ich die kirchliche Faste aus diesem Gesichts-

punkte betrachte, was hat meine Vernunft dagegen einzuwenden? Sehe ich denn nicht ein, daß sie mit dem Wesen der Religion, mit ihren Grundwahrheiten, und mit den ersten Regeln aller ächten Moral im nothwendigen Zusammenhange stehe; daß sie eine Quelle wahrer Lebensweisheit, daß sie das Erhaltungsmittel und der Ausdruck der Würde des Menschen und des Adels seiner vernünftigen Natur ist? Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Worte, das aus Gottes Munde ausgeht — d. i. von der Erkenntniß und von dem Genusse der Wahrheit. Wie gut meint es also der mit der Menschheit, der ihr den Rath, wie gut und ganz dem Sinne Christi gemäß meint es die Kirche, die ihr das Geboth gibt, sich der leiblichen Nahrung zu enthalten, um der geistigen desto reichhaltiger theilhaftig zu werden!

In Wahrheit, wenn wir einen aufrichtigen Blick in uns hinein- oder um uns herumwerfen; wenn wir dem Ursprunge aller Verdorbenheit und des immer mehr anwachsenden Stromes der Zügellosigkeit in Sitten und Grundsätzen nachspüren; wenn wir Acht haben auf die seltsame Erscheinung, wie in den Jahrhunderten des Mittelalters, das man doch vorzugsweise das finstere nennt, dennoch bei aller Dunkelheit in den Regionen des Geistes die Geschichte eine so große Menge edler Thaten, großer Entschließungen und glänzender Heldentugenden aufzuweisen hat, die bei aller Rohheit der Zeiten der Religion und der Menschheit zum unsterblichen Ruhme gereichen, während wir im Gegentheile mit Augen sehen, daß bei allem Wachsthume des Lichtes, bei aller Erweiterung menschlicher Einsicht, bei allen Fortschritten in Künsten und Wissenschaften in unsern aufgeklärten Tagen wahre Menschengröße, und alle einen höhern Grad von Selbstaufopferung erfordernden Tugenden — Großmuth, Redlichkeit, Friede, Gerechtigkeit, Mäßigung und Keuschheit immer seltener werden; wenn wir fragen, woher es denn komme, daß es in jenen von uns so verachteten finstern Zeiten weit mehrere Tugendhelden und Heldinnen

gegeben habe, als in unserm so hochgepriesenen aufgeklärten Jahrhunderte, und daß damals Unwissenheit und Leichtgläubigkeit wenigere Thorheiten und Unthaten erzeugte, als die gepriesene Aufklärung unserer Zeiten; was finden wir für eine andere Auflösung dieses Räthsels, als daß das Maß der Herrschaft über die Sinnlichkeit auch das Maß der Tugend und des Lasters, der Weisheit und der Thorheit ist? Daher kommt es denn auch, daß man in den Hütten der Armuth bei geringerer Einsicht gewöhnlich noch mehr Tugend und Sittenreinheit findet, als in den Pallästen der Großen und in den Häusern der Reichen, wo die Weichlichkeit aller höhern Einsicht die Kraft raubt. Daher kommt es, daß in den Zeiten der Dunkelheit, wo aber die Kirchenzucht noch ihre alte Strenge behielt, die einzigen Funken der Wahrheit, die aus den sparsamen Schriften der Sittenlehrer und aus den einfachen Vorträgen der Prediger herausleuchteten, weit größere Wirkungen hervorbrachten, als alle die schönen und tiefdurchdachten Systeme der Philosophie und Gottesgelehrsamkeit, und alle noch so beredten und kunstreichen Kanzelreden in unserer verzärtelten und moralisch verkrüppelten Zeit. Daher kommt es endlich, daß einzelne Menschen wie ganze Völker, je mehr sie dem Luxus, dem Wohlleben und der Sinnlichkeit fröhnen, kurz je mehr sie sich jenem Zustande der ersten Menschengeneration nähern, von welcher die h. Schrift sagt: „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden," — selbst aus ihrer sogenannten Bildung, Aufklärung und Wissenschaft keinen andern Vortheil ziehen, als die Kunst ihre Leidenschaften und deren Ausschweifungen zu rechtfertigen, die lästigen Forderungen der Tugend zu mildern und zu verdrehen, und endlich alle jene Wahrheiten, die der Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe lästig fallen, in Zweifel zu stellen, oder wohl gar als Hirngespinnste und Fabeln zu verlachen.

Ich hoffe, daß diese aus einer unparteilichen Weltansicht abgezogenen Betrachtungen jedem Unbefangenen, der noch Gefühl von dem hat, was des Geistes ist, ge-

nügen werden, um ihm die Heilsamkeit des Zweckes der Kirche bei ihrem Fastengebothe anschaulich zu machen, und ihn zu überzeugen, daß sie dabei eben die wohlwollende Absicht habe, welche der Arzt hat, der durch Anwendung bitterer Arzneien von Krankheiten heilen oder vor Krankheiten bewahren will.

b. Aber warum macht sie denn ein Gesetz daraus? Warum bestimmt sie Art und Zeit? Ist das nicht etwas, was allzusehr nach Judenthum und Pharisäismus riecht? O nein, liebe Christen, nichts weniger als dieß! Schauen wir die Sache nur bei dem rechten Lichte an, so werden wir gleich sehen, daß nur hohe Weisheit und strenge Nothwendigkeit der Grund dieses Verfahrens der Kirche ist. Es ist zwar schon ein Gesetz vorhanden, das Gott durch die Natur selbst uns gibt, daß der Mensch sich überwinden und der Ausübung seiner Herrschaft über die Sinnlichkeit sich befleißen soll. Da aber weder die Natur noch das Evangelium hierüber etwas Näheres bestimmt, was würden die Menschen bei ihrer Eigenliebe und Gemächlichkeit hierinfalls thun oder vielmehr nicht thun? Der größte Theil würde vielleicht nicht einmal daran denken, durch Enthaltsamkeit und Abbruch in Speise und Trank sich selbst zu überwinden und abzutödten, oder wenigstens eine Menge Ausflüchte suchen und finden, um sich von einer der Sinnenlust so lästigen Pflichterfüllung loszuzählen. Was thut daher die Kirche — diese von Gott berufene Wächterin und Bewahrerin des wahren Geistes Jesu — diese sorgfältige Aufseherin über Religion und Sitten aller Christgläubigen? Sie macht es auch in diesem wichtigen Punkte der Kirchenzucht, wie sie es in Ansehung der Bestimmung des öffentlichen Gottesdienstes macht. Wie sie dort das allgemeine Gesetz Gott öffentlich zu verehren mit Weisheit und Liebe näher bestimmt, indem sie die Tage und die Art und Weise bezeichnet, an welchen und auf welche diese Verehrung zu geschehen hat, so ordnet sie auch hier für die so nöthige und heilsame Pflicht der Selbstbeherrschung und Abtödtung der Sinnlichkeit Zeit und Art an, damit eine so wichtige Sache nicht der mensch-

lichen Willkür überlassen bleibe, und eben darum ganz oder größtentheils vernachlässigt werde.

c. Und kann ich wohl endlich, ohne meine niedrige sinnliche Denkungsart bloßzugeben, behaupten, die Kirche gehe hierin mit zu großer Strenge, ohne Rücksicht und Klugheit zu Werke? Ist nicht jenes, was wir oft aus Antrieb unserer Leidenschaften selbst und freiwillig thun und tragen, ein mehr als hinlänglicher Beweis gegen alle von uns vorgeschützten Klagen über die Unmöglichkeit dieses ihr Gesetz zu beobachten? Könnte sie noch mehr Mäßigung, Nachsicht und Schonung unserer Schwäche zeigen, als sie wirklich braucht, indem sie alle auf Wahrheit gegründeten Entschuldigungen, von Seite der Gesundheit, der öffentlichen oder privaten Vermögensumstände, der örtlichen und persönlichen Verhältnisse annimmt und berücksichtigt, in soferne sie nur nicht bloße Sinnlichkeit, Weichlichkeit oder Nachäfferei der Mode zu ihrem Grunde haben. Fordert sie denn zu viel, wenn sie uns verbindet, die Wahrheit und das Gewicht unserer Gründe und Einreden wider das Fastengeboth von denjenigen bestätigen zu lassen, die unparteilicher als wir in unserer eigenen Sache zu urtheilen im Stande sind, und daher in diesem Stücke, wo es die Abtödtung unserer Sinnlichkeit gilt, mehr als wir Glauben und Zutrauen verdienen?

Urtheilen Sie hieraus, Geliebte, ob unsere Klagen über die Kirche in Ansehung ihres Fastengebothes unserer Vernunft und Religion Ehre machen; ob sie nicht vielmehr uns und unserer Würde als Menschen und als Christen zur Schande gereichen.

Lassen Sie uns nun zum zweiten Punkte übergehen.

II.

Wir haben bereits den Geist und Zweck des Fastens kennen gelernt, wodurch allein es ein Gott gefälliges Werk und ein würdiger Gegenstand eines Gesetzes der Kirche seyn kann. Wollte sie uns aus einem andern Endzwecke zum Fasten verbinden, als um uns darin ein Mittel zur

Heiligung unserer Seele an die Hand zu geben, so würde allerdings dieß ihr Fastengeboth unter die Zahl jener pharisäischen Vorschriften gehören, denen der göttliche Heiland allen Werth abgesprochen hat. Aber auch wir, wenn wir glaubten, durch ein ganz zweckloses Fasten das Geboth der Kirche schon erfüllt zu haben, würden jene Vorwürfe verdienen, die Jesus den fastenden Heuchlern seiner Zeit gemacht hat. Oder wie? wenn ein Jüngling, der zum Studiren hieher gekommen ist, zwar die Vorlesungen fleißig besuchte, die nöthigen Bücher sich anschaffte, und darin herumblätterte, aber dieß so nachlässig, so ohne alle Geistesgegenwart und Anwendung thäte, daß er am Ende um kein Wort mehr wüßte als zuvor; hätte dieser seiner Pflicht und dem Befehle seiner Aeltern bei aller scheinbaren Erfüllung desselben Genüge geleistet? Könnte man in Wahrheit von ihm sagen, er habe studirt? So verhält es sich auch mit dem vorgeschriebenen Fasten. Wenn die Kirche uns fasten heißt, so will sie, daß wir durch diese Uebung lernen sollen uns selbst zu überwinden, den Geist der Buße in uns zu erwecken, durch Bezähmung der Sinne den Geschmack und Sinn für Wahrheit zu stärken und zu beleben. Wenn ich also bei dem bloßen Buchstaben des Fastengebothes stehen bleibe, ohne auf diesen Zweck desselben zu sehen; wenn ich einerseits ängstlich umhersehe und frage, wie viel mir etwa erlaubt sey, an Fasttagen zu genießen, wie viel Brod und Milch zum Frühstücke, und wie viele Loth Speise zum Abendessen ich etwa nehmen dürfe; dabei aber andererseits durch eine noch weit sinnreichere Erfindung der Eigenliebe es dahin zu bringen suche, daß die Fastenzeit mich eben so wenig Ueberwindung koste, als irgend eine andere Zeit; wenn ich jetzt wie sonst im Jahre das Uebergewicht der Sinnlichkeit über den Geist durch allerlei feine Selbsttäuschungen ernähre und stärke, statt es zu schwächen; wenn ich bei der Wahl der Speisen, welche die Kirche erlaubt, stets nur meine Lüsternheit zu Rathe ziehe, und die kleine Unbequemlichkeit, die das Fastengeboth mir verursacht, durch andere sinnliche Genüsse und Zerstreuungen zu er-

setzen mich bestrebe; wenn ich so die Fesseln der Sinnlichkeit, die ich auf einer Seite abzulegen vorgebe, auf der andern desto fester wieder knüpfe, was soll das heißen? Was ist Heuchelei, wenn ein solches Fasten keine ist?

Wiederum, wenn ich auch noch so strenge fastete, dabei aber es bewenden ließe, was könnte mir dieses helfen, oder was könnte Gott und die Kirche daran für ein Wohlgefallen haben? Was sagt der Apostel von allen körperlichen Abtödtungen, wobei die Hauptsache — die Liebe fehlt? „Opferte ich selbst meinen Leib — hätte aber die Liebe nicht, so wäre das Alles für mich durchaus nichts.“ Was kann also Gott und die Kirche für ein Wohlgefallen daran haben, daß ich nichts oder etwas weniger esse, wenn dadurch nur mein Fleisch geschwächt, nicht aber auch mein Geist gestärkt, veredelt und geheiliget wird; wenn ich nicht zu eben der Zeit, wo ich dem Leibe die Nahrung entziehe oder schmälere, zugleich auch meine Seele mit jenen großen wichtigen Wahrheiten nähre, die ihr geistiges Leben befördern und unterhalten; wenn ich nicht öfter und ernstlicher als sonst, an mein bevorstehendes Lebensziel, an die nöthige Vorbereitung für meine Ewigkeit, an meinen innern Seelenzustand, an meinen Gott und meine Pflichten denke? Was hilft es, nur die Außenseite des Geschirres reinigen, wenn das Innere wie ehevor beschmutzt bleibt? Was hilft es, wenn ein Trunkenbold zwar vom Weine sich enthält, aber im nüchternen Zustande eben die Thorheiten begeht, die er im Rausche beging? Was hilft es, wenn der Blinde sich den Staar stechen läßt, aber denn doch wieder seine Augen dem Lichte verschließt?

Sehen Sie da, meine Lieben, was nebst dem Fasten nothwendig erfordert wird, wenn das Fasten selbst uns heilsam und Gott wohlgefällig seyn soll. Ach, was wäre diese Fastenzeit für uns, wenn sie nicht zugleich eine Zeit der Buße, der Selbstprüfung, der Ablegung irriger Grundsätze, der Bezähmung und Ausrottung jener unordentlichen Leidenschaften, die wir im Taumel eines sinnlichen und lustigen Lebens aufkeimen ließen, — wenn

sie nicht eine Zeit der Sinnesänderung und Selbstheiligung wäre? Ach, wir hätten dann vielleicht Alles gethan, was das Fastengeboth vorschreibt — nur die Hauptsache nicht! Wir Thoren, wenn wir glauben gerecht zu seyn, bloß weil wir fasten! Lassen Sie uns vielmehr fasten, um gerecht zu werden! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Philipp B.

Predigten des P. Philipp Benitius Mayr

Bd.: 2

(1839)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.186(1#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777515-4